

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1938

25.12.1938 (No. 355)

Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei u. Verlag G.m.b.H., Karlsruhe a. Rh., Verlagsgebäude: Häufelblod, Walbtr. 28. Fernsprecher 7355 u. 7356. Hauptgeschäftsstelle, Schriftleitung und Druckerei: Walbtr. 28, Postfach 1000, Karlsruhe 1000. Telegramm-Adresse: Badische Presse, Karlsruhe, B 3 1 1 5. u. s. g. a. b. e. n.: „Gardi-Anzeiger“, „Geschäftsstelle-Durmersheim“, „Neuer Rhein- und Kinzigbote“, „Geschäftsstelle Aehl, Frielebenstraße Nr. 8. — Rund 700 Abgabestellen in Stadt und Land. — Beilagen: Wochenendbeilage, „So-Sonntagspost“, „Wuch und Ration“, „Kleiner und Leitwacht“, „W.D.-Roman-Blatt“, „Die junge Welt“, „Frauenzeitung“, „Die Reife“, „Landwirtschaft, Gartenbau“. — Die Wiedergabe eigener Berichte der Badischen Presse ist nur bei genauer Quellenangabe gestattet. Für unvollständige oder falsche Beilagen übernimmt die Schriftleitung keine Haftung.

Badische Presse

und
Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung

Neuer Rhein- und Kinzigbote General-Anzeiger für Südwestdeutschland Gardi-Anzeiger

Karlsruhe Sonntag, den 23. Dezember 1939

Bezugspreis: Monat, 2.— M. mit der „W.D.-Sonntagspost“. Im Verlag oder in den Zweigstellen abgeholt 1.70 P.M. Ausw. Bezugspreis durch Boten 1.70 P.M. einschließlich 19.5 Pfg. Beförderungs-Gebühr zuzüglich 30 Pfg. Trägerlohn. Postbesteller 2.12 P.M. einschließlich 40.88 Pfg. Beförderungs-Gebühr und 43 Pfennig Zustellgeld. Bei der Post abgeholt 1.70 P.M. Erscheint 7mal wöchentlich als Morgenzeitung. Abbestellungen können nur jeweils direkt beim Verlag und zwar bis zum 20. des Monats auf den Monats-Beitrag angenommen werden. Anzeigenpreis: 8 St. Preisliste Nr. 8 gültig. Die 22 mm breite Millimeterzeile 10 St. Familien- und kleine Anzeigen ermäßigter Preis. Bei Wengeler abholen 10 Pfennig Nachzahlung in Brief 5

Weihnacht der Deutschen

Friedensfest im Großdeutschen Reich — Eine Betrachtung von J. J. Stein

Dreimal im Kreislauf des Jahres steht — stolz und lebensbejahend zum Himmel ragend — die Kerne im Mittelpunkt von Festen des deutschen Volkes: am 1. Mai, dem Nationalfeiertag und Gemeinschaftsfest aller Schaffenden, und jetzt wieder in den letzten weißen Wintertagen des Jahres als Weihnachtsbaum. Weidemale umgibt diesen Baum des Lebens eine tiefe, aus den Wurzeln alten deutschen Brauchtums genährte Symbolik. Hier wie dort verpörrt sich in ihm der Sieg des Wachstums, des Ueberwindens, des Lebens schlechthin. Aus heimatlichen Boden sog er seine erste Kraft, hinauf zum lebenspendenden Licht recht aufrecht sich sein Stamm, symbolhaft kündet uns sein immergrünes Kleid von Hoffen, von Treue und Beständigkeit. Und all das, was ihn ziert und umgibt und mit ihm verbunden ist, atmet denselben Geist, weist hin auf die Neugeburt des Lebens und seine ewige Wiederkehr. Der Kerzenschimmer, der Sternenschnuck, die Funkenräder der Sonnenwendfeier, sie alle kündet den Triumph des Lichtes über die Mächte der Finsternis. Das Kindlein in der Krippe verpörrt Glaube und Aufbruch, Wiedergeburt von Geschlecht zu Geschlecht, das große Wunder der schenkenden Natur, der Lebensschöpfenden und erhaltenden Mutterkraft. So erweisen sich Winter Sonnenwende, das Fest unserer germanischen Urbäter, und das später zeitlich und gehalten mit ihm verschmolzene Christfest nur als zwei verschiedene Erscheinungsformen ein und derselben Idee vom Sieg des ewigen Lebens.

Leben aber bedingt Gemeinschaft. So war das Weihnachtsfest zunächst und in erster Linie ein Fest der Familie, der fundamentalsten Zelle menschlicher Gemeinschaft. Jul- und Sonnenwendfest griffen bereits darüber hinaus zu dem größeren Volksstamm. Auch das Christfest zielte auf umfassendere Gemeinschaft, versuchte Bande zu knüpfen über den ganzen Erdball. Aber mit dieser Expansion wurden — durch die konfessionelle Spaltung unglücklicherweise noch vermehrt — lebenspendende und lebenswichtige Blutadern völkischer Gemeinschaft zerschnitten. Aus ihr aber nur kann überhaupt eines Tages erwachsen eine Gemeinschaft der Völker. Auch der Gemeinschaftsbaum vermochte nicht über die Gotteshäuser oder über die unzähligen Vereine hinauszuwachsen, bei deren Weihnachtsfeiern ihm oft nur eine sehr veräußerlichte Rolle zugewiesen war. Beides, Volksgemeinschaft und Volksweihnachten mit dem auf Straßen und Plätzen strahlenden Lichterbaum für Alle, sind erst entstanden im neuen deutschen Reich der unmittelbaren Gegenwart. Und Gemeinschaftswille und Opferbereitschaft haben es auch ermöglicht, daß heute in Deutschland in diesen kalten Wintertagen nicht nur Keiner hungern und frieren muß, sondern daß auch in der ärmsten Hütte am Tannenbaum die Lichter brennen und zufriedene Kindergesichter unter ihm am reich gedeckten Gabentisch sitzen und singen können von der gnadenbringenden Weihnachtszeit.

Gnädliches Gemeinschaftsleben wiederum setzt friedliche Entwicklung voraus. Vor 20 Jahren sah das Weihnachtsfest das deutsche Volk in seiner tiefsten äußeren Erniedrigung und Ohnmacht und in seiner größten inneren Zerrissenheit und Zerrüttung. Und heute: „Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!“ In der Spanne dieser 2 Jahrzehnte ist Deutsch-

land der Retter erstanden, und in der beispiellos kurzen Zeit von nicht ganz sechs Jahren hat sich unter Adolf Hitlers Führung auf dem Boden der nach und nach das ganze Volk — wie auch die Brüder in der Fremde — umfassenden nationalsozialistischen Weltanschauung das große Wunder der Wiedergeburt vollzogen: aus Knechtschaft und Demütigung ist eine starke und stolze Nation erwachsen, aus verzweifelter, von Not und Sorgen erfüllten Menschen ist ein glückliches Volk der Arbeit geworden. Das Blut der Volksgemeinschaft hat sich stärker erwiesen als die Linte von Versailles, und neben den anderen großen und reichen Gaben, die der Führer dem deutschen Volke unter seinen Weihnachtsbaum zu legen vermocht hat, befinden sich an diesem Fest die beiden köstlichsten Geschenke, mit denen zugleich eine Jahrhunderte alte Sehnsucht in Erfüllung geht: die österreichische Ostmark und das Sudetenland. Ihnen haben sich die Tore des deutschen Hauses und die Herzen seiner Bewohner weit aufgetan und gemeinsam mit ihnen feiern wir heute — unter dem Hort des inneren Friedens und wehrhaft gesichert nach außen — das großdeutsche Weihnachtsfest. Und überall, wo draußen in der Welt Deutsche leben, in der Diaspora, in Übersee, auf den Schiffen, fühlen sie sich mit uns stolz und dankerfüllt verbunden in der großen Familie aller Deutschen.

Noch sind Teile der Welt erfüllt von Krieg und Aufruhr, noch umbranden Wogen des Daseins und des Mißverstehens die festgefühten Mauern des deutschen Hauses und die Friedensweihnacht seiner Bewohner, noch sind wir weit entfernt von der europäischen Völkervereinigung oder gar „vom Frieden auf Erden“. Begriffe wie Friede, Demokratie, Völkerverbund und Humanität sind vielfach und vielerorts noch bag und leer und ohne Legitimation der tragenden Idee. Gewiß, jedes Volk soll nach seiner Façon selig werden; aber bekanntlich kann der Prävste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt. Dieser Störenfried braucht mit dem Friedliebenden gar keine gemeinsame Grenze zu haben: Der Zerstörer aller Ordnung, der Weltfriede Nr. 1 sitzt in Moskau. Von ihm droht Gefahr für alle anderen Staaten. Das Schlimmste an seinen Umtrieben ist der Umstand, daß er sich einnistet in den Häusern der anderen Völker, sie zu beherrschen oder zu verleuchten versucht. Auf sein Schuldkonto gehen sowohl der Bürgerkrieg in Spanien wie auch das Völkerringen in Fernost. Sein Ungeist steht hinter der Bedrückung der für ihre Freiheit kämpfenden Araber in Palästina. In allen Erdteilen züngeln die Schlangen seines Medusenhauptes. Schon haben einzelne Nationen die Gefahr erkannt und begonnen, den giftigen Pfahl aus ihrem Fleische zu ziehen. Noch fehlt da und dort der Wille zur Wandlung und Wende. Aber gerade am deutschen Beispiel könnte die Welt ersehen, daß der Wille vernag, Berge zu versetzen. Deutschland hat seine Friedensliebe und Friedensbereitschaft mehr als einmal unter Beweis gestellt. Für die Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, mit dem es die Hand bietet zu einem wahren Völkervereinigung allen denen, die „guten Willens“ sind, bürgt der Mann, dessen Name auch den Platz mit dem strahlenden Lichterbaum unseres Bildes ziert und dem alle deutschen Herzen verpörrt sind: Adolf Hitler!



Spannung Rom-Paris

Dem italienisch-französischen Pressegespräch ist, was erst jetzt bekannt wird, vor einigen Tagen eine diplomatische Aktion seitens der römischen Regierung gefolgt, die kurz feststellt, daß Italien die Abmachungen mit Laval vom 8. Januar 1935 als nicht mehr bestehend ansieht. Paris hat sich zunächst taub gestellt. Man hielt im Quai d'Orsay nicht, offenbar um die Situation der Regierung Daladier nicht zu erschweren...

Spione am Werk

Ein Weisercoup, der dieser Tage der Spionageabwehr General Francos gelungen ist mit der Entdeckung wichtigen Nachrichtenmaterials in der Kurierkiste des britischen Vizekonsuls von Trun in dem Augenblick, da dieser die Grenze zu überschreiten hatte, hat naturgemäß in London größtes Aufsehen hervorgerufen.

Ueber den Vorfall erfährt man folgende Einzelheiten: Goodman, der seit Jahren seine diplomatische Tätigkeit in Trun ausübt und den ständigen Kurierdienst zwischen Trun und San Sebastian bzw. der französischen Grenze versorgt, wurde am Mittwoch, kurz vor der französischen Grenze in holländischer, aber sehr bestimmter Weise von den spanischen Grenzbeamten aufgefordert, den Kurierkoffer unterzuchen zu lassen, da begründeter Verdacht bestünde, daß dieses Gepäck für die Nachrichtenübermittlung einer Spionagezentrale benützt würde.

Der Vizekonsul erklärte sofort, daß er dieses Paket niemals gesehen habe und daß es jedenfalls ohne Wissen der Konsulatsabteilung in die Tasche geschmuggelt worden sein müsse. Die Untersuchung ergab, daß die spanischen Behörden einen äußerst wichtigen Fund gemacht hatten, es handelt sich um ein Generalstabstaktik, die anstehend direkt aus dem Generalstab bzw. dem Hauptquartier entnommen worden sein mußte, und auf der die genaue Lage der zu erwartenden und inzwischen am Freitag begonnenen neuen Großoffensive der Nationalspanier eingezeichnet waren.

Der „Evening Standard“ meldet, daß die feberhaften Untersuchungen der nationalspanischen Stellen die Aufdeckung einer Kollaborationsorganisation ergeben haben, die außer der Aufgabe, die Offensivpläne Francos zu enthüllen, eine Anti- Franco-Bewegung in Burgos, wo ihr Hauptquartier war, auslösen sollen. Das Blatt spricht von insgesamt 400 Offizieren und Soldaten, die verhaftet und bereits erschossen worden seien.

Unser Titelbild zeigt den Adolf-Hitler-Platz zu Karlsruhe im Schmuck des brennenden Weihnachtsbaumes Aufnahme: Otto Scheibes

Großdeutsche Volkweihnacht im ganzen Reich

Rundfunkrede Hilgenfeldts - WW-Feiern für Millionen von Kindern

Berlin, 24. Dez. Allein in Berlin sind in diesen Tagen an Betreute des WWB 300.000 Lebensmittelpakete und 100.000 Weihnachtsbäume abgegeben worden. Am Freitag schlug nun für 120.000 Kinder der bedürftiger Eltern die Stunde ihres weihnachtlichen Glückes. In allen Stadtteilen führten die Höhesträger der Partei zusammen mit den WWB-Baufrauten die Gemeinschaftsfeiern, insgesamt 200, in Berlin durch.

Liebe Jungen und Mädels! Das Winterhilfswerk des deutschen Volkes hat Euch und eure Eltern heute hierher zu einer Weihnachtsfeier eingeladen. Unter dem Weihnachtsbaum, der in den nächsten Tagen bei jeder deutschen Familie

brennen wird, wollen wir hier und überall im Reich gemeinsam deutsche Volkweihnacht feiern.

Wenn Ihr nach unserem fröhlichen Schmaus eure Spiel-sachen von dem Weihnachtsfest entgegennehmen könnt, dann vergißt nicht, daß wir alle das Weihnachtsfest froh und fröhlich nur feiern können, weil einer für uns unermüdet während des ganzen Jahres sorgt: Unser lieber Führer Adolf Hitler! Auch heute ist er unter uns, wenn wir ihn auch nicht sehen. Ganz besonders wir „Großen“ merken das; denn unser Führer hat uns geehrt in der großen Familie des deutschen Volkes, er hat uns stolz gemacht, daß wir alle Mühe überwinden können, er hat uns froh gemacht, daß wir fröhlichen Herzens unser gutes, altes, liebes Fest - unser Weihnachtsfest - feiern können.

Autobusunglück in England durch Glätteis

Hauptstraßen von Schneemassen blockiert - Lebensmittellieferungen nach London stocken

London, 24. Dez. Ein schweres Verkehrsunfall ereignete sich am Freitagabend in New Ferry in der Nähe von Wirrenhead (Cheshire). Ein Omnibus, der mit Leuten vollbesetzt war, die von ihren Weihnachtskäufen heimzuführen, kam auf der vereisten Straße ins Gleiten, stieß dabei mit einem Lastkraftwagen und einem Pferdewagen zusammen und stürzte um. Ein dem ersten folgender zweiter Omnibus konnte nicht mehr rechtzeitig bremsen und rannte in den umgestürzten Wagen, als herbeieilende Anwohner der Unglücksstelle sich bereits anschickten, die Fahrgäste des verunglückten Omnibusses zu retten.

Wenn auch bis jetzt keine weiteren durch das auch in England herrschende winterliche Wetter verursachten Verkehrsunfälle bekannt sind, hat doch der für den Süden Englands und insbesondere für London ungewöhnliche Kälteeinbruch und Schneefall manderlei Störungen im Straßen- und Eisenbahnverkehr mit sich gebracht. Man schätzt den den Eisenbahngesellschaften und der Londoner Verkehrsgesellschaft bis jetzt durch Frost und Schneewetter zugefügten Schaden auf mehr als eine Viertelmillion Pfund. Eine Reihe Hauptverkehrsstraßen im südlichen England sind von Schneemassen blockiert und unbefahrbar.

Bestände und aus Skandinavien, 100 Fahrgäste des Schnellzuges, der aus Stovroer am Limjord über Esbjerg nach Kopenhagen fährt, mußten die Nacht zum Freitag eben in ihren Abteilen bleiben, weil die Lokomotive im Schnee festgefahren war. Das gleiche Schicksal erlitten 26 Insassen eines Autobusses, der mit fünf anderen Kraftwagen in den Schneeweichen auf einer Landstraße in Seeland stecken geblieben war.

Bis 25 Grad Kälte in Frankreich

Paris, 24. Dez. Nach vorübergehendem leichtem Nachlassen der Kälte in Frankreich sinkt die Temperatur wieder. In Paris wurden 10-12 Grad Kälte gemessen. Aus Straßburg wurden sogar 22 Grad gemeldet. Von dort konnte mit einem Rekordstand von minus 25 Grad aufwartet. Besonders empfindlich macht sich die Kälte in Distanz, im Rhonetal und im mittelfranzösischen Hochland bemerkbar. Durch die Schneefälle hat überall der Verkehr starke Beeinträchtigung erlitten. Die Eisenbahnzüge treffen mit mehrstündigen Verspätungen ein. In Tours ist ein Brückenneubau durch den starken Eisgang der Loire gefährdet. Die Kältewelle hat nun auch Korrika erreicht. Aus Bastia werden starke Schneefälle gemeldet.

Im nordfranzösischen Industriegebiet mußten infolge der starken Kälte zahlreiche Hütten- und Metallwerke ihre Tore schließen.

Ausnahmezustand über Burma

London, 24. Dez. Die Nationalistenbewegung in Burma hat am Donnerstag den Kampf eröffnet. Daraufhin verhängte die Burmeser Regierung den Ausnahmezustand. In einer Erklärung begründet die Regierung ihren Schritt damit, daß gewisse Personen in Rangoon öffentlich zur Nichtachtung des Gesetzes aufforderten und daß die öffentliche Ruhe und Sicherheit gefährdet sei. Der Führer der patriotischen Front, Saw, ist zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Die Unruhen dauern weiter an. Britisches Militär und Polizei stehen in höchster Alarmbereitschaft. Ein Demonstrationszug von buddhistischen Mönchen in Rangoon gegen die britischen Behörden wurde aufgelöst.

Süge blieben stecken

Schneemassen stoppen Verkehr in Dänemark

Kopenhagen, 24. Dez. Durch neue Schneestürme sind in allen Teilen Dänemarks weitere ernste Störungen entstanden. Ein Teil der Privatbahnen hat den Betrieb einstellen müssen. Der Fahrplan der Staatsbahnen ist durch Schneeverwehungen auf vielen Strecken in völlige Verwirrung gekommen; das gilt auch für die Anschlüsse vom europäischen

Der Vorkampf am Segre-Fluß

10 Kilometer tief vorgezogen - 2000 Gefangene

Bilbao, 24. Dez. Bei der neuen Offensive an der Katalonienfront, und zwar am Segre-Fluß durchbrachen die nationalspanischen Truppen auf einer Frontbreite von 35 bis 40 Kilometer nach kurzer, aber heftiger Artillerievorbereitung mit Unterstützung der Luftwaffe die Stellungen des Feindes, der von dem Angriff sichtlich überrascht wurde, und rüdten bis zu zehn Kilometer tief in das von den Roten bisher besetzte Gelände vor. Die Operationen sind noch nicht abgeschlossen. Bisher machten die nationalen Truppen 2000 Gefangene und erbeuteten reiche Vorräte. Die rote Katalonienarmee wird den heftigen Angriffen des Gegners, z. B. aus, erwartet aber, nachdem sie sich von der ersten Über-raschung erholt hatte, das weitere Vordringen der nationalen Truppen.

Ungarns neues Indengegesetz

Budapest, 24. Dez. Der Entwurf des neuen Indengegesetzes wurde am Freitag dem Parlament unterbreitet. Darnach gelten grundsätzlich alle Juden und Judenmischlinge als Juden, ausgenommen jene Halbjuden (ein jüdisches Großeltern-paar), deren jüdischer Elternanteil sich vor der Ehe hat taufen lassen. Ausgenommen sind Kinder aus diesen gemischten Ehen, wenn sich der gemischte Elternteil zwar vor der Ehe, jedoch nach dem 1. 1. 1938 hat taufen lassen. Gewisse Erleichterungen sind für Kriegsteilnehmer vorgesehen.

Juden dürfen, in Zukunft als Beamte oder Angestellte bei staatlichen, städtischen oder Komitatsbehörden überhaupt nicht mehr angestellt werden. Sie dürfen keine leitenden Stellen in der Presse, im Theater und Film bekleiden. Die Verhältniszahl der Juden wird bei allen kulturellen und geistigen Berufsgruppen mit 8 v. H. (auch lohnmäßig) festgesetzt, Mitglieder von Kammern der freien Berufe (Ärzte, Anwälte usw.) können ebenfalls nur 8 v. H. sein, wozu allerdings ein Plus von 3 v. H. als Kriegsteilnehmer kommen kann. Führungsstellen in Gewerkschaftsbereichen können Juden nicht bekleiden. Die Juden wählen getrennt 30 Tage nach den allgemeinen Wahlen zu den einzelnen gesetzgebenden Körperschaften mit ihren eigenen Stimmen ihre eigenen jüdischen Vertreter.

Die Bestimmungen des Gesetzes müssen bis zum 1. Januar 1942 durchgeführt sein

Singerichsel

Berlin, 24. Dez. Am Donnerstag ist der am 10. November 1938 geborene Karl Schäffle hingerichtet worden, der durch Urteil des Sondergerichts beim Landgericht Stuttgart vom 16. Dezember d. J. zum Tode verurteilt worden ist. Schäffle, ein schwer vorbestrafter Berufsverbrecher, gegen den Sicherungsverwahrung angeordnet war, hat am 6. Dezember 1938 auf einem Gefangentransport zwei Beamte angegriffen und zu töten versucht, um entfliehen zu können.

Sühne für Autofallen-Überfall

Berlin, 24. Dez. Am 23. Dezember 1938 ist der am 11. Juni 1917 geborene Wolfgang Stoklossa hingerichtet worden, der am 21. Dezember 1938 wegen Verbrechen gegen das Gesetz gegen Straßenraub mittels Autofallen vom Sondergericht in Hamburg zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt worden ist. Die Sicherungsverwahrung wurde angeordnet.

Wie wird das Weihnachts-Wetter?

Letzte Meldung vom Samstag früh 7 Uhr

Ein erneuter Warmluftvorkauf in der Höhe aus südöstlicher Richtung brachte über Süddeutschland wieder Zunahme der Bewölkung, Abmilderung des Frostes und Schneefall. Die Höhen des gesunkenen Neuschnes sind unterschiedlich, immerhin kann noch mit leichtem Schneefall gerechnet werden. Der Frost bleibt erhalten. Vorher jedoch keine Zunahme mehr. Erst später wieder kann mit Verschärfung gerechnet werden.

Vorausichtliche Witterung bis Sonntag abend: Schwache Winde, zunächst meist bewölkt und leichter Schneefall. Mäßiger Frost tritt erst später wieder ein.

Redaktionsleiter: Theodor Graf Eisen (erkrankt); Stellvertreter: A. J. Klein, ehrenamtlich verantwortlich für Politik und Schuldienst: Johann Jolow; Schriftf. für Volkswirtschaft: Dr. O. Schmalzer; f. Kultur, Unterhaltung, Film und Sport: Hubert Doerrwald; f. den Sport: Hans Wagner; f. kommunales Wirtschafts-, Verkehrs- und Verwaltungsrecht: Karl Winter; f. Badische Chronik: Gerbert Schmalzer; f. den übrigen Dienstleistungen: Eitz Schreiber; f. den Sport: Hubert Doerrwald; f. Bild und Umbruch: die Abteilungsleiter; f. den Anzeigenverkauf: Franz Karcher, alle in Karlsruhe; Berliner Schriftleitung: Dr. Curt Meyer. Druck von Verlags-Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag G. G. G. Karlsruhe i. B. Verlagsleitung: Arthur Weiskopf, 24. XI. 1938 über 20.000, davon 10.000. Bandausgabe 24. 361, Reichsausgabe 24. 361, Preis 1,50 RM, Einzelhefte 10 Pf. Bandausgabe 24. 361, Reichsausgabe 24. 361, Preis 1,50 RM, Einzelhefte 10 Pf.

Der BP.-Auslandsdienst

Weihnachtsbräuche bei den andern

Die „Badische Presse“ hat dieses Jahr einige ihrer Vertreter in den europäischen Hauptstädten gebeten, aus ihren Beiträgen zu Weihnachten einmal die großen politischen Fragen und all die mit ihnen verquickten oder neben ihnen herlaufenden kleineren Intriguen des Tages zu verbannen, um an ihrer Stelle lebensnahe Schilderungen zu geben über die Sitten und Bräuche, die in den Weihnachtstagen das Leben in den betreffenden Ländern und ihren Metropolen beherrschen. Die Gegenüberstellung dieser Darstellungen ergibt interessante Parallelen, Überschneidungen und Verschiedenheiten, aus denen sich auch wertvolle Rückschlüsse auf die Wesensart der einzelnen Völker ziehen lassen.

Puppenspiel und Plumpudding

Weihnachtszauber in Englands Hauptstadt

Von unserem Londoner Vertreter

Dr. Paul Graf Toggenburg

Unter den gebratenen Kastanien tanzen die Pappchen — Quadrille — Walzer, und sogar Tango wechseln einander ab — sitzen sie wie Irrlichter, scheinen wie Sèvres-Porzellan anmutig wie Blumen. Oh, nein! Sie sind keine Komödianten wie ihre Kollegen von der Marionetten-Fakultät; sie tun sich auch nicht wichtig wie die „Angelder“. Hinter den dicken Schaufenster-Scheiben, die sie vor der bitteren Kälte schützen — sie halten es viel einfacher, lassen sich nicht lange bittend und kommen gleich mit Herz und Hand, mit Vodenköpfchen und blauen Augensternen — niden sie in das Londoner Weihnachtsfestgetriebe und zeigen sich den Millionen kleinen und großen Stadtfahrern so ganz von der rechten Seite.

Bitte schön: Ihr lieblichen Schneewittchen mit den sieben Zwergen, lebendig und lebendig herausgesprungen aus dem gleichnamigen Film, der in der angelsächsischen Welt hoch und niedrig, groß und klein vor Entzücken völlig aus dem Häuschen gebracht hat; ihre Königin Prinzessin Viktoria, ihre Unbekümmertheit Little Springintend und wie das ganze bunte Völkchen heißen mag, das plötzlich wie aus einer Haube weihnachtsfeierlich in blühender Toilette nach London gekommen ist und nun in den Straßen vor den wunderschönen prächtigen Schaufenstern der großen Geschäfte unter den Torbogen der alten wichtigen Bürgerhäuser, überhaupt an allen Paradedstellen, sich zu großer Festversammlung einfindet.

Was kümmert der rasende Straßenverkehr, die lachenden Weihnachtsplakate, eines noch bunter und schöner als das andere, wen führt noch das Tempo der Taxen und Autobusse und das Geschehe der Radfahrer mit den „Christmash-Präsent-Pyramiden“, wenn das fuhroho Puppenwerk sein Possenspiel beginnt? Unentwegt schnurrt ihr solides Federwerk ab, und unentwegt schaukeln ihre mechanischen Tanzschritte vor und zurück über die kalten Bürgersteigflächen. Selbst der eifrigste Straßenpassant muß einen Augenblick innehalten vor den übermächtigen Raunen dieser „Weihnachtskinderchen“, lustig lachend, und geht schließlich zur unbegrenzten Zufriedenheit des behenden „Puppenmuttervaters“ hinaus.

Wie auf Bestellung ist Weihnachtswetter eingetroffen. Die Nasenspitzen sind rot, die Zähne klappern, und die Fingerspitzen tun so, als wollten sie einfrieren. Bei jedem Atemzug steht ein Dunsthauch vor dem Munde. Der Himmel zeigt sich schwarz verhängt, die Erde trocken wie Pulver und die Häuser in grauestem Grau. Der Nebel erscheint fern und schön. Dicker Schnee geht nieder. London leuchtet im schönsten Strahlenkleid des Jahres. Seine prächtigen und repräsentativen Straßen: Oxford-Street, Regent-Street, Strand prägen im üblichen und bunten Festkleid. Schäre des ganzen Commonwealth sind hier zusammengeströmt. Früchte aus Südafrika, Wolle aus Australien und Wunderdinge aus Kanada und unerhörter Reichtum und Luxus entfaltet sich nun und singt dem Ausländer das Lied von dem Segen des Empire.

Wenn am frühen Nachmittag die Winterfeuer in den geschäftigen Straßen glühen, zeigen wie geheimnisvolle Zeichen praelend und faszinierend die farbenprächtigsten aller Klammereuerwerke vor den langen Häuserfronten auf. Und dann ist sie plötzlich da, die heimliche, unausgesprochene, aber von allen empfundene stille Weihnachtsstimmung. Die grün und rot schimmernden Tannendäume über den Häuptern der Käuferlegionen, an deren Spitze die Königin marschiert, strömen einen grünen Gruß und Wunsch zum neuen Fest aus. Ihr warmer Schein, ihre Wachskerzen glühen in den kristallklar schimmernden Schaufenstern, zeigt dem Festgemälde neue Lichter auf und ist ein Bote der Vorfreude.

Von der Lichterpracht der Hauptstraßen gehen um diese Stunde die Jungen und Mädchen von Haus zu Haus und singen die melodischen alten englischen Weihnachtslieder. Die hellen Knabenstimmen singen in fast sakralem Tonfall die Melodie eines alten überliefernten Krippenspiels. Sie singen sich in Weihnachtsstimmung, bis sich die Tür öffnet, wo der Hausherr, der in seinem feudalen Polsteressel vor dem klatternden Kamin dem Sang zugehört hatte, herauskommt und ihnen ein paar Unzen in die Hand drückt.

Wie sie dann weiterziehen, begegnen sie den „Wells Miners“, den arbeitslosen Grubenarbeitern aus dem Walliser Gebiet, die in einem Chorgesang durch die Straßen ziehen. Es dauert nicht lange, da tönt von fern der Trompetenschall durch den kalten Abend, eine Karrette gesellt sich dazu, und feierlich getragen, stimmungsvoll verhalten und leiser werdend, schwebt der Böneakford hinaus, die Choralänger kommen — alles horcht auf und mag vielleicht für einen Augenblick in stille Gedanken verfallen.

Zwanzigtausend Tonnen Weihnachtsplumpudding brauen in Aldershot die Meister-Küchenbullen der britischen Armee für britische Soldaten des Heeres, der Marine und der Luftwaffe, mögen sie in England sein oder draußen im Empire. Zahllose Truthühner wandern in diesen Tagen in den Kochtopf der Armeeküchen; denn zu seinem Weihnachts-Pudding muß der Tommy seinen Vogel haben. 6000 Aachen verfahren den Festtags-Tea, und die Offiziersmessen werden demokratischer, indem sie auch den „Anderen“ freundlich Einlaß gewähren.

Comet, die Elefantenfrau, hat erst gestern arg von sich reden gemacht, als sie sich mitten auf Londons bekanntesten und berühmtesten Platz, dem Piccadilly-Circus, der ganzen Länge nach auf den Rücken legte und so besonders zu verstehen geben wollte, daß sie diesen für ihre ganze Zirkuskarriere sicherlich wichtigsten Augenblick richtig zu würdigen weiß und sich daher gar nichts daraus machte, daß sie den ganzen Menschenverkehr aufhielt. Auch Elefantendamen haben ihre Pannan.

Zirkusse, die Musikhallen, Kabarettis, sind übervoll. Nur zur Weihnachtszeit aufgeführte Pantomimen mit Rezitationen, Musik und Tanz sind der glänzende Strauß der Londoner Weihnachtszeitfreuden vor und nach der stillen Familienfeier am Hauptfesttag.

„Lady Diana“ wird künftig nicht mehr der barbarischen Kälte ausgelegt sein, die plötzlich so heimtückisch über England hereingebrochen ist. Sie hat die Engländerinnen auf allerlei lustige Gedanken gebracht. So ist der „Ohrenmuff“ der neueste Schrei. In allen Farben und Formen, passend

zu Gut und Halbstück, bezieht er sich die Dohren der Engländerin Döhren zu erobern. Wie eine dicke, aufgebauhte Puderquaste sieht er gut verstant unter dem Winterhut und tut seine Pflicht. Aber das ist nicht alles, was die launische Mode in England anzubieten hat. In Oxford-Street sah man auch sogenannte „Weinwärmer“, schlangenähnliche Stoffgebilde, die sich in malerisch anmutiger Schlingendbewegung von unten nach oben das seidenbestrumpfte Bein hinaufwinden. Die offizielle Farbe ist vorläufig weiß. Und wie die „Weinwärmer“ verankert werden, ist zur Zeit noch ein Geheimnis, über das sich selbst mancher mit Geschenken überladene „Santi Claus“ hier den Kopf zerbricht.

Daß der alte ehrenwerte Ruff von Großmutter wieder zu Ehren kommt, gehört schon zu den ollen Kamellen, und die Krimoline ist, seit sogar die Königin selbst jüngst in einer Hofgesellschaft in einem modernen Reifrock erschien, mittlerweile Primadonna geworden.

Wenn das Den Afrika noch erlebt hätte!

Die italienischen Weihnachtskrippen

Von unserem römischen Vertreter Egon Heymann

Die Römer haben recht, wenn sie sich etwas auf die uralte Tradition ihres „presepio“, der Weihnachtskrippe, zugute tun, die das eigentliche Weihnachtssymbol des kirchlichen und häuslichen Weihnachtsfestes in Italien ist. Die ersten bildlichen Darstellungen der Geburt Christi finden sich in den römischen Katakomben, naive Darstellungen der Maria mit dem Kinde, die bis in jene frühe Zeiten zurückreichen, in denen die christliche Kirche noch gar kein eigentliches Weihnachtsfest kannte, das vielmehr zuerst für das Jahr 353 oder 354 bezeugt ist. Die Katakombenbilder aus dem 4. Jahrhundert bereichern die Darstellung durch die Gaben bringenden Weisen aus dem Morgenlande. Die Krippe selbst wird als eine auf Fäßen ruhende Tischplatte, dann aber auch als eine richtige Futterkrippe wiedergegeben, neben der Dohs und Efel erscheinen, die schon eine sehr frühe Ueberlieferung in den Stall von Bethlehäm verleiht, angetrent vielleicht durch eine Stelle des Jesajas: „Ein Dohs kennet seinen Herrn und ein Efel die Krippe seines Herrn.“

Presepio, vom lateinischen praesaepe, abgeleitet vom Zeitwort praesaepe = verjähnen, einziehen, bedeutet eigentlich den Stall selbst und erst im übertragenen Sinne die Krippe. Da die Bibel keine näheren Angaben enthält, hat man sich im Abendland den Stall nach den landesüblichen Vorbildern ausgemalt als ein auf vier Pfeilern ruhendes Dach, wie wir es auch auf den frühen Bildern finden. Im Morgenland waren dagegen der Zufluchtsort des Viehes jene in den Kalfbergen Palästinas häufigen Höhlen, und so stammt von dort die Darstellung der Krippe als einer Grotte. Der schöne Brauch, in den Mittelpunkt der Weihnachtsfeier eine figürliche Darstellung der Krippe zu stellen, ist fast ebenso alt wie die bildliche Darstellung der Geburt Christi. Jener Papst Giberius, der das erste Weihnachtsfest in Rom feierte, errichtete auf dem Esquilin eine Kirche — die heutige Santa Maria Maggiore — die bis jetzt ihre besondere Bedeutung für die Weihnachts-

den diese Feier gemacht hat. So spielt denn auch besonders in allen Franziskanerkirchen die Krippe eine wesentliche Rolle. Und die Franziskanerkirche Ara Coeli in Rom ist ja auch nicht zuletzt wegen ihrer Krippe mit dem aus dem Holze eines Leibaumes von Gethsemane geschnittenen „Bambino“ berühmt, dem die Römer in geradezu schwärmerischer Liebe anhängen. (Ara Coeli ist auch die Kirche, in der zwischen Weihnachten und Epiphania die Kinderpredigten stattfinden.) Außer den Franziskanern haben auch die Dominikaner viel zur Verbreitung der Krippe in Italien beigetragen, und so hat sich in den verschiedenen Teilen des Landes eine eigene Krippenkunst entwickelt, die besonders in Neapel und Sizilien Werke von hohem künstlerischen und zugleich auch hohem kulturgeschichtlichen Wert geschaffen hat. Die Darstellung erweitert sich von der einfachen Krippe mit wenigen Figuren zu ganzen Dörfern und Städten, in denen sich ein frühliches Leben ausbreitet. Die Zahl der Figuren wächst immer mehr, und es gibt Krippen, die bis zu 800 Menschen und bis zu 200 Tiere zählten. Die neapolitanischen Figuren sind verstellbare Gliederpuppen mit wirklichen, bis ins einzelne ausgearbeiteten Gewändern; die Köpfe sind aus Terracotta, die Augen in Emaille gebildet, Hände und Füße aus Holz geschnitten. Die sizilianischen Figuren dagegen sind ganz aus Holz geschnitten. Immer aber sind die Gesichter von einer ganz ungewöhnlichen Lebendigkeit des Ausdrucks.

Der Hof, der Adel und die Banste wetteiferten miteinander in der Herstellung prächtiger Krippen. So ließen gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Goldschmiede von Neapel für die Kirche San Petito eine Krippe anfertigen, die zwar nur aus einem einfachen Stall und acht Figuren bestand, die aber durch die reichen Zutaten einen außerordentlichen Wert repräsentierte. Die Magier aus dem Morgenlande und selbst die Hirten waren über und über mit Juwelen bedeckt, unter denen die Diamanten des Vizekönigs hervorleuchteten; die Kronen der Madonna und Josefs waren aus feiner Emaille und selbst die Schafe trugen statt der Wolle Perlen. Die bourbonischen Könige haben der Krippenkunst eine besondere Liebe entgegengebracht. Karl III., der auf Veranlassung seiner Gemahlin Amalia, einer sächsischen Prinzessin, in Capri di Monte nach dem Beispiel Weizens eine Porzellanfabrik errichten ließ, veranlaßte den bedeutendsten Künstler dieser Manufaktur, den berühmten Giuseppe Sammartino, eine Krippe herzustellen, die noch heute als ein Wunderwerk der Porzellanfabrik bekannt wird. (Sie ist jetzt wieder vollständig hergestellt worden und wird im Schloß von Caserta gezeigt.) An dieser Krippe haben auch die Goldschmiede, die Glasbläser, die Korbflechter und andere Handwerker mitgearbeitet. Ferdinand IV. ließ jedes Jahr eine neue Krippe anfertigen, und von Ferdinand II. erzählt man, daß er sich regelmäßig vor Weihnachten in das Schloß Caserta zurückzog, um hier eigenhändig aus Holz, Papiermasse, Stoff und Metall eine große Krippe zu basteln, und daß er besonders glücklich war, wenn das Volk zahlreich herbeiströmte, um sein Werk zu bewundern. Einmal hat er einem Priester 180 000 Lire für eine Krippe geboten — aber dessen Liebe zu den Krippen war nicht minder groß als die des Königs, und so lehnte er das Angebot ab.

Heute ist die Krippenkunst gewiß noch nicht ganz ausgestorben, aber doch weit entfernt von jener Blütezeit des 17. und 18. Jahrhunderts. Man findet in allen römischen Geschäften zur Weihnachtszeit reizende holzgeschnittene oder tongebannte Figurchen zum Zusammensetzen einer Krippe, die noch etwas von dem lebendigen Gesichtsausdruck der alten Kunst zeigen. Was dagegen auf dem Krippenmarkt, auf der Piazza Navona, feilgeboten wird, vermag allenfalls durch die verbläffende Naivität der Darstellung mit den beschmackverirrungen zu verführen. Viele römische Familien ziehen es darum vor, sich selbst die Krippen aufzubauen, soweit nicht alter Familienbesitz vorhanden ist. Kirchen und Klöster wetteifern mit der Ausstellung ihrer Krippen; auch die römische Vereinigung der italienischen Journalisten besitzt deren eine, die dem Publikum zugänglich ist. Keine römische Familie, ob arm, ob reich, wird Weihnachten auf die Krippe verzichten, so wie es bei uns kein Haus gibt, in dem nicht zum Weihnachtsfest der Lichterbaum entzündet würde.

Wenn in diesen Tagen die Badische Presse nicht zur gewohnten Stunde bei Ihnen eintrifft, bitten wir zu berücksichtigen, daß die Beförderung infolge der ungünstigen Witterungsverhältnisse vielfach unter Verspätungen zu leiden hat. Es werden auch vielfach Zuganschlüsse nicht mehr erreicht. Wir bitten daher unsere Leser wegen etwaiger verspätete Zustellung, an der wir selber unschuldig sind, um Verständnis und freundliche Nachsicht.

feiern behalten hat. Sie war die „Kirche der Maria zur Krippe“, die in ihrem Reliquienhaus auch Holz der angeblich echten Krippe bewahrte.

Diese Weihnachtskrippen sind dann immer prächtiger geworden, statt des Holzes wurden Edelmetalle verwendet, die Figuren wurden reich mit Edelsteinen und Gold geschmückt. Schon im 5. Jahrhundert beklagt eine Weihnachtspredigt diese Verwandelung; denn „Silber und Gold sei eine Sache des Heidentums, christlicher Glaube aber wolle eine schlichte Krippe“. Wenn so also schon in frühen Zeiten im Mittelpunkt des Weihnachtsgottesdienstes eine figürliche Krippe gestanden hat, so ist sie doch erst durch den heiligen Franziskus vollständig geworden. Wenige Jahre vor seinem Tode errichtete er 1223 in Greccio in einer einsam im Walde gelegenen Kirche eine Krippe in natürlicher Größe, ließ Heu und Stroh herbeischaffen, Dohs und Efel herbeiführen und predigte hier die frohe Botschaft. Die Legende berichtet, daß man während der heiligen Handlung ein lebendiges Kindlein habe in der Krippe liegen sehen, das Franziskus mit den Armen umging; ein Zeugnis für den tiefen und lebhaften Eindruck,

DAS politische ANTLITZ der ERDE

Nach Walter Baedeker, „Das politische Antlitz der Erde“, Goldmann-Verlag, Leipzig. (Nachdruck verboten.)



VIII. Amerika

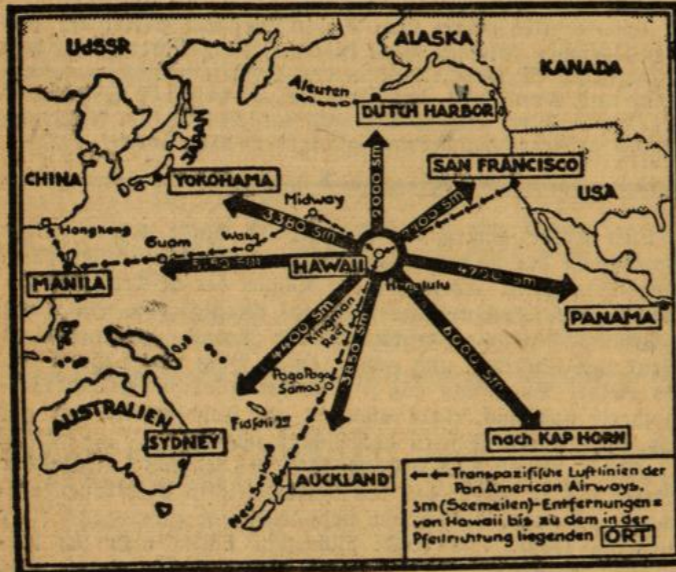
Größe: 42,3 Millionen Quadratkilometer

Bevölkerung: rund 270 Millionen. Nordamerika: 141 000 000 (Vereinigte Staaten von Amerika — U.S.A. — 129 257 000), Südamerika: 94 Millionen, Mittelamerika (Zentralamerika und Westindien), einschließlich Mexiko: 35 Millionen.

Latinamerika oder Iberoamerika: der von den romanischen (lat.) Völkern der Iberischen Halbinsel, den Spaniern und Portugiesen, kolonisierte Teil Amerikas südlich der Linie, die von der Nordgrenze Mexikos und der Straße von Florida gebildet wird. (Im Unterschied zu dem von Germanen erschlossenen Nordamerika.)

USA im Pazifik — Hawaii

San Francisco ist das amerikanische Tor zum pazifischen Raum, der mächtige Festlandspfeiler der politisch-strategischen Brücke, welche die U.S.A. quer über den Pazifik gespannt



haben. San Francisco ist der Ausgangspunkt des großen transpazifischen Luftweges der Pan American Airways, der über Hawaii—Midway—Wake—Guam—Manila nach Hongkong in China führt.

Was Singapur für Großbritannien ist, ist Hawaii für U.S.A.: ein gigantisches Festungsbollwerk, das alle Stöße auffangen soll, die auf die amerikanische Westküste zielen. Der zentrale Flotten- und Luftstützpunkt befindet sich in Pearl Harbor auf Oahu, dem nach Hawaii größten Eiland der inmitten der riesigen Wasserwüste gelegenen Inselgruppe. In dem stark befestigten Hafen kann die ganze amerikanische Flotte vor Anker gehen. Das Trockendock nimmt das größte Schlachtschiff auf. Überall ist die Insel mit Küstenbatterien und Flugabwehrgeschützen besetzt. Im Inneren der Insel, in einem von zwei hohen Felswänden eingeschlossenen Tal, befindet sich neben der großen Flugzeugbasis eine Garnisonstadt, die 15 000—20 000 Soldaten beherbergt. Die Befestigungsanlagen der Insel haben bisher 480 Millionen Dollar verschlungen.

Hawaii ist im Jahre 1898 von U.S.A. annektiert worden und wird seit 1900 als „Territorium“ verwaltet. Der Präsident der U.S.A. ernannt den Gouverneur. Die Forderung der Einwohner, die Inselgruppe als souveränen Staat der Union anzuerkennen, wird in U.S.A. mit dem Hinweis auf die uneinheitliche Zusammensetzung der Bevölkerung bekämpft. Die Einwohnerschaft der Inseln bildet ein einzigartiges Völkergemisch. Etwa 40% der Einwohner sind Japaner oder japanischen Ursprungs. Eine Tatsache, die die U.S.A.-Behörden angesichts der militärischen Bedeutung Hawaiis zu besonderer Wachsamkeit veranlaßt.

Die Linie Alenteu—Hawaii—Samoa bildet die 1. Verteidigungslinie der U.S.A. zur See. In Dutch Harbor auf der Unalaska-Insel der Alenteu wurde ein großer Flotten- und

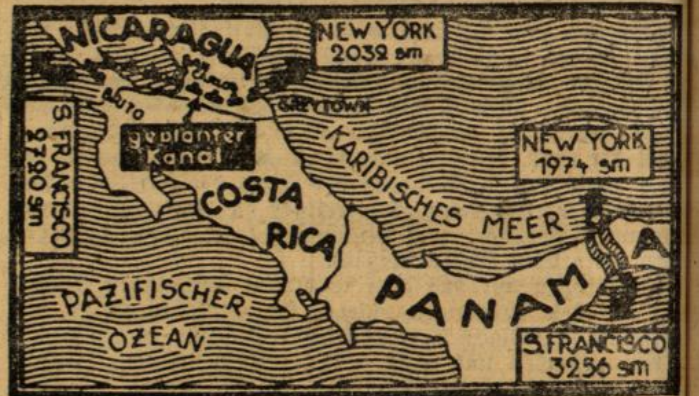
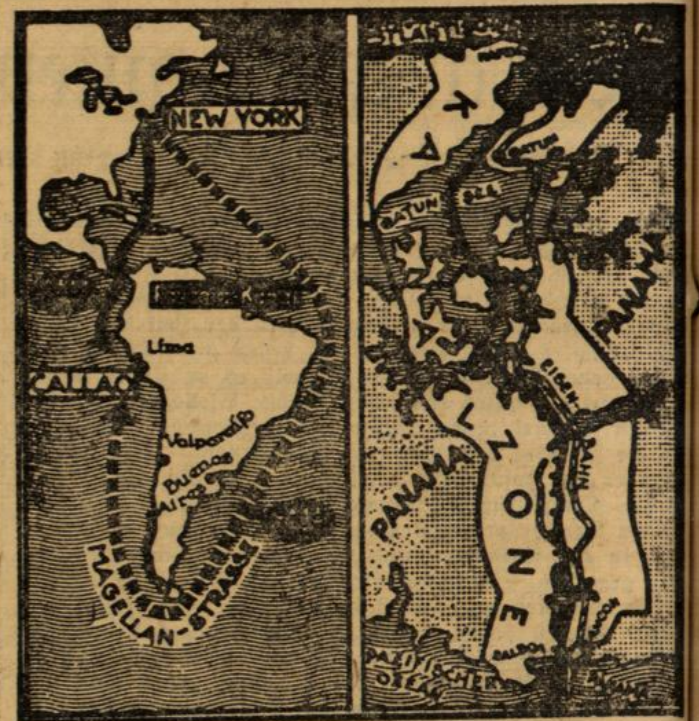
Bevölkerung	
27 000 Portugies.	Mahukona
500 000 Hawaier	Mila
63 000 Filipinos	Maluialoa
14 000 Japaner	Hoopuloa
Gesamtbevölkrg. ca. 370 000	

Luftstützpunkt errichtet, der den Nordweg über den Pazifik sicherstellen soll. Durch den Luftweg Hawaii—Australien soll der Südpazifik auch strategisch erschlossen werden. Diese Flugstrecke wird über Kingman Reef und die Marinestation Pago-Pago geleitet. Pago-Pago, der wertvollste Hafen im südlichen Pazifik, liegt auf der Insel Tutuila, dem Zentrum von Samoa, das sich seit 1899 in amerikanischem Besitz befindet.

Durch den unermüdlichen Ausbau ihres Stützpunktsystems im Pazifik haben die U.S.A. ihren Druck auf das japanische Inselreich beträchtlich verstärkt.

Der Panamakanal

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika liegen zwischen zwei Ozeanen. Von dem geschichtlichen Kernraum im Osten haben sich die U.S.A. immer weiter nach Westen vorgeschoben, tief in den pazifischen Lebensraum hinein. Neben dieser Ost-West-Linie ist die alte, schon in der Monroe-Doktrin (1823) bekräftigte Nord-Süd-Linie für die Wachstumspolitik der U.S.A. von größter Bedeutung geblieben. Den Kreuzungspunkt dieser Entwicklungslinien bildet der Panamakanal, der



am 15. August 1914 eröffnet wurde (Baufkosten: 526 Mill. Dollar). Die politische Funktion des Panamakanals besteht darin, die U.S.A.-Machtströme im Atlantik und Pazifik in eine enge Wechselwirkung zu bringen, für die pazifische Seegeltung den alten Dänen zu mobilisieren und dem „panamerikanischen“ Nord-Süd-Gedanken aus dem pazifischen Raum neue Kräfte zuzuführen.

Der Durchstich der Landenge von Panama hat nicht nur die eigenen Küsten der U.S.A. um Tausende von Seemeilen (sm) näher gebracht, sondern auch die Entfernung zwischen den nordamerikanischen Industriezentren und den als Rohstoffkammern und Absatzmärkte so bedeutsamen Ländern der westlichen Südamerika um mehr als die Hälfte verringert. Der Weg von New York nach Callao in Peru ist via Rangoon fast zweimal länger als via Panamakanal.

In einem Vertrag mit Panama (das zu diesem Zweck kurz vorher seine staatliche Selbständigkeit erhalten hatte) vom 26. Februar 1904 sicherten sich die U.S.A. die Oberhoheit über eine 17 Kilometer breite Kanalzone (ohne die Städte Colon und Panama), die heute stark befestigt ist. (Zahresrente an Panama: 250 000 Dollar.)

Im Zusammenhang mit der Seeraufrüstung und der möglichen Uebergriffen der 35 000-Tonnen-Grenze bei den neuen Schlachtschiffen soll der Panamakanal erweitert werden. Der Kanal ist in den Schleusenkammern 33,5 Meter breit. (Die größten heutigen Schlachtschiffe sind 32,3 Meter breit.)

Im Jahre 1916 haben sich die U.S.A. die „ausschließlichen Eigentumsrechte“ für das Territorium gesichert, das für den Bau eines Kanals von Brito über den Nicaraguasee nach Greytown in Frage kommt. Amerika zahlte für dieses Optionsrecht (99 Jahre) an Nicaragua 3 Millionen Dollar. Die Kanalroute ist in den Jahren 1930/31 von einer amerikanischen Ingenieurgruppe eingehend untersucht worden. Wenn es auch nicht wahrscheinlich ist, daß dieser Kanal in absehbarer Zeit gebaut wird, so stellt doch schon das Optionsrecht und der Bauplan für U.S.A. ein politisches Aktivum dar, das sich bei Bedarf in die Waagschale werfen läßt.



Ursprung 1835

Dieses Zeichen ist für Hunderttausende Sinnbild einer gesicherten Zukunft.

Seit mehr als 100 Jahren dient die Karlsruher dem deutschen Volke und der deutschen Wirtschaft. Mit vielseitigen Einrichtungen paßt sie sich jedem Bedürfnis nach Lebensversicherungsschutz an. Ihre reichen Erfahrungen befähigen sie, ihren Versicherten ein zuverlässiger Berater zu sein.

Versicherungsbestand, Ende 1938 über 900 Millionen RM.
Vermögen: rund 235 Millionen RM.
Leistungen an Versicherte seit 1924: rund 175 Millionen RM.

Mitarbeiter in allen Teilen Deutschlands sind bereit, sachmännisch und unverbindlich zu beraten.

Karlsruher Lebensversicherung A.G.

Frauenhände unterm Lichterbaum

Besinnliche Plauderei zum Christfest

Wenn heute in Millionen deutscher Familien der Lichterbaum in hellem Glanz erstrahlt, gedenken wir der vielen Frauenhände, die dieses Fest der Freude zu einem Fest der Liebe machten. All die kleinen Dinge, die nun so kunstvoll hier aufgebaut sind, hat ihre treusorgende Güte in den langen Vorweihnachtswochen zusammengetragen, und an ihnen erkennen wir das Maß ihrer Zuneigung.

Nun ruhen diese Hände, und wir haben Muße, sie zu betrachten. Da sind lange, schmale, durchgeiffigte Hände, wohlgebildete braune Finger und die schwere arbeitsame Hand der Bäuerin, wie sie auch aussehen mag, immer werden wir ihre Sorgen um uns empfinden. Frauenhände sind so verschieden wie ihre Gesichter, und es ist zweifellos nicht richtig, Frauen nur nach dem Gesicht zu beurteilen. Weit sicherer



und psychologisch ausschlupfreicher sind ihre Hände. Man wird vielleicht einwenden, Gesicht und Hände kann man pflegen, läßt sich dann noch etwas Wesentliches sagen? Oh ja. Die Pflege allein macht keinen Charakter, und ladierte Fingernägel sind kein Beweis für Gemüt. Wenn ich von Frauenhänden spreche, meine ich die Hände der Frauen, die zart und doch kraftvoll, gepflegt, aber nicht gelackt sind. Lebende Hände und keine toten erstickten Luxusgebilde.

„Die Hände sind die Visitenkarte des Menschen“, sagt ein altes Sprichwort, und es gehört bestimmt zu denen, die Anspruch auf Achtung und Geltung erheben können. Kleider können trügen, aber die schönsten Glacéhandschuhe können zum Verräter werden, wenn sie abgestreift werden. Vielleicht ist damit auch die Preisfrage gelöst, weshalb die Herren der Schöpfung gerne die Hände in den Hosentaschen verstecken möchten. Bekanntlich deckt niemand gerne seine Karten auf und Männer im allgemeinen und Engländer im besonderen aus Prinzip nicht. Hände verraten alles. Geist, Kraft, Gutmütigkeit, Sensibilität, Brutalität, alles was der andere glaubt, durch Kleidung und gute Umgangsformen verdecken zu können.

Aber wir wollen hier besonders von den Händen der Frau sprechen. Sie sind es, die von Anfang an unser Schicksal in ihre Hände nehmen. Und uns heute am Fest der Liebe um so näher stehen. Denn so wie Diener das Fest der kühnen Männlichkeit, der Auferstehung und der Entfaltung ist, so ist Weihnachten das Fest der Frau, der Liebe und der Aufopferung.

Und immer an diesem Tag wollen wir der deutschen Frauen und Mütter gedenken, die im schweigenden Verzicht ihre Söhne dem Vaterland gaben und nach klassischem Vorbild handelnd, ihre heroische Tat zu den vielen jener Zeit gesehnt. Die deutsche Frau hat damals ihren Opfergeist bewiesen, und sie wird heute mehr denn je derselben Opfers fähig sein, wenn das Schicksal es von ihr verlangt. Nur in der Größe des Opfers liegt die Tat, und je größer ein Mensch fähig ist, sich für eine Tat zu opfern, um so größer ist sein Menschsein. Und dieses Menschsein der Frau ist um so höher, je größer die Opfer sind, die sie für diese Tat zu bringen vermag. Vorausgesetzt, daß diese das Opfer wert ist.

Man schenkt mit dem Herzen und gibt mit den Händen. Und wenn sich das Geschenk des Herzens mit der Gabe der Hände vereint, entsteht die Liebesgabe. Wir denken oft nicht darüber nach, wie eigentlich dieses schöne Wort, das wie kein anderes das richtige Schenken so treffend bezeichnet, entstand.

Frauenhände unterm Lichterbaum sind das Symbol des Schenkens überhaupt. Mit leichten Fingern haben sie den Baum mit bunten Kugeln kunstvoll geschmückt und die hönigfarbenen Wachskerzen aufgesteckt, deren flackernder Schein ein warmes Licht auf ihre ruhenden Hände wirft. Sie sind so verschieden diese Hände wie der Lichtschein der Kerzen, die unruhig auf- und niederzucken. Nur eines haben sie alle gemeinsam, den warmen Schimmer, der sie in einen milden Mantel einhüllt und eine schöne Tönung verleiht. Die feinsten, geschickten Finger der Arbeiterin, die deutlich die Spuren des Sorgens und Mühens um das tägliche Brot zeigen, und die schweißigen erdbraunen Hände der Bauersfrau, die zwei braunen Erdhügeln gleich, wie zum gläubigen Gebet

Die Botschaft

Von Liesel Happ

Der Winter war mit Schnee und Eis ins Land gezogen und mit ihm war der Feind gekommen. Der Stand steht mitten im Lande, und wo er war, gab es nur Flüche, Hunger, Not und Elend.

Der Heinrichsbauer stand vor seiner Hoftür und lauschte angestrengt in die Nacht hinein. Heute morgen war Schnee gefallen, der lag weiß und dicht wie ein Tuch über dem Land und verschluckte jeden Laut. Jetzt war es bitterkalt, die Nacht war sternklar und der Mond stand voll und rund am schwarzbauen Himmel. Deutlich konnte Heinrichsbauer in dem fast taghellen Licht den Weg, der durch den Wald hinaufführte, erkennen.

„Verdammt auch“, knurrte der Bauer leise vor sich hin, er sah zum Himmel auf, „gutes Wetter für die feindlichen Hunde! Da werden sie den Weg hierher wohl finden!“

Flüchtlinge waren gestern am Hof vorbeigekommen, arme, abgekehrte Menschen, die hatten erzählt, der Feind sei im Anmarsch und nicht mehr weit von hier. Plündernd, brandstiftend, raubend zöge er seines Wegs. Schutthäufen und Tote nur blieben zurück, wo er gehaut. „Verdammt auch“, knurrte der Heinrichsbauer noch einmal durch die Zähne.

Er konnte nicht einfach fliehen. Was sollte aus dem Hof, dem Vieh werden? Und die Frau lag oben in ihrer Kammer und sah ihrer schmerzlichen Stunde entgegen. Das erste Kind! Vielleicht ein Stammhalter, den er sich schon so lange gewünscht. Und wohin sollte er fliehen? Stand nicht dort hinten im Land vielleicht auch der Feind? Doch wenn die feindlichen Kerle anrückten — sie hier auf dem Hofe konnten sich nicht lange wehren — sie würden einfach über den Haufen gerannt werden, er, die Frau, das Gefährde, das Vieh. Verdammt schwere Zeit! Oben hörte er die Stimme seiner Frau, langgezogen und klagend rief sie seinen Namen.

Heinrichsbauer stapfte mit schweren müden Schritten die knarrenden Stiegen hinauf. In der Stube flackerte schwelend ein trübes Licht und warf gespenstisch-tanzende Schatten an die helle Wand. Es war kalt hier, denn sie hatten kein Feuer angezündet, aus Angst, daß der Rauch dem Feinde den Weg weise. Die Frau lag im Bett mit geschlossenen Augen, das Gesicht weiß wie der Schnee da draußen.

„Ist es soweit?“ fragte der Mann leise die Magd, die am Bett wachte. Die schüttelte verneinend den Kopf. „Es ist nur die Angst, Bauer, die Angst vor den feindlichen —“

Die Frau richtete sich auf und sah den Mann mit großen gekehrten Augen an. „Du“, keuchte sie, „Du, kommen sie, kommen sie? Sie dürfen es nicht nehmen, hörst Du, sie dürfen es nicht toteschlagen, das Kind, mein Kind —“

„Nein, nein, laß sie nicht her! Geht! Geht! Schlag sie tot, alle, alle —“

Der Bauer verließ wieder die Stube und ging in den Stall. Das Vieh stand friedlich schlafend an den Krippen, es war warm hier und noch würzig nach Heu. Der alte Schäfer, der seit einem Jahr nicht mehr ganz richtig im Kopf war, betreute die Tiere, als wären sie seine Kinder, hockte neben den Schafen und murmelte unverständliches Zeug vor sich hin. Heinrichsbauer öffnete vorsichtig die Stalltür und lugte hinaus. Weiß lag das helle silberne Licht des Mondes auf dem glitzernden Schnee. Kein Laut war zu hören.

Da — scharf sah der Heinrichsbauer über die Felder — da zogen schwarze Gestalten den Waldweg hinauf, deutlich sah er sie sich langsam auf den Hof zu bewegen. Er drückte sich dicht in den Schatten der Hauswand. Der Atem verschlug ihm, der Schweiß stand ihm auf der Stirn, sein Herz klopfte, daß er meinte, daß die da drüben es hören mußten — wenn die jetzt — wieviel waren es? 10, 20, 50! Sie kamen näher, lautlos, wurden größer, traten jetzt in das volle weißgelbe Licht des Mondes — tief seufzte Heinrichsbauer auf, jetzt sah er deutlich, es war nur ein Rudel Rehe! Nun hörte er auch das keine Kracken in dem verhassten Schnee.

Im Schatten der Bäume schlich er sich auf dem schmalen Hofweg bis zum Ende des Gartens. Hinter einem Baum versteckt hielt er ringsum Ausschau. Vom Feinde war nichts zu sehen, aber wo nur der Vater blieb? Spät war es schon und noch konnte Heinrichsbauer ihn nirgendwo entdecken. Gestern als sie hörten, der Feind sei im Anmarsch und sie hier auf dem Hof nicht wußten, ob sie bleiben oder fliehen sollten, die Frau sich derweilen schon legen mußte und Heinrichsbauer verzweifelt durch das Haus rannte, da war der alte Vater von seiner Bank aufgestanden, hatte sich die schweren Stiefel übergezogen und dabei gesagt: „Ich gehe hinunter in die Stadt und hör mich um, was daran ist am Gerüde der Flüchtlinge. Ich schaue, wo der Feind steht und wo er hingezogen ist. Vielleicht bringe ich gute Nachricht heim, vielleicht auch —“ Wenn ich bis morgen Mitternacht nicht zurückbin, dann — werde ich wohl nicht mehr wiederkommen können. Das soll dir ein Zeichen sein, daß du Haus und Hof verläßt, die Frau gut warm auf Stroh in den Wagen packt und mit ihr dort hinüber fliehst.“

Und er hatte mit der Hand hinter sich ins Land gewiesen, wo weit und unbekannt die große Ebene sich dehnt. Schweiß

gefalet auf der Festtagschürze liegen. Daneben die fein geäderte Hand einer Bildhauerin. Sie hat die Fingerspitzen wie leichte Schalen aneinandergelagert, die trotz der ruhenden Haltung ein leichtes Vibrieren nicht zu unterdrücken vermögen. Ganz anders sind die der Büroassistentin, die nüchtern und klar wie ein geöffnetes Buch ausgebreitet sind. Während draußen in leisen Flöcken der Schnee herniederfällt, haben sie für uns dieses Fest der Liebe bereitet.

Und so ist Weihnachten das Fest der Deutschen, von deren Mitte es seinen Siegeszug durch die ganze Welt nahm, im besonderen das Fest der deutschen Frau. Denn sie allein ist die Seele des Ganzen, die Gestalterin des äußeren Rahmens und der inneren Haltung.

gend war der alte Vater noch einmal über den Hof geschritten, hatte der Frau zugenickt, dem Heinrichsbauer die Hand gegeben und war dann den schweren Weg zur Stadt gegangen, dem Feinde entgegen.

Als der junge Heinrichsbauer jetzt im Dunkel hinter dem Baum versteckt stand und angestrengt den Waldweg entlangblickte, dachte er mit schwerem Herzen zurück, wie er gestern voll Sorge dem Vater nachgeschaut, bis er um die Wegbiegung verschwunden war. Ob er ihn jemals wieder sah? Er blickte zum Sternhimmel empor. Jetzt mußte es 11 Uhr sein und noch war der Vater nicht wieder hier. Heinrichsbauer ging zurück zum Haus und blieb vor der Haustür stehen. Hin und wieder bläkte ein Schaf, ein Pferd stampfte auf, Kühe rasselten an der Kette! Oben die leise Stimme der Magd. Dann schrie die Frau klagend, rief wirre Worte der Angst. Verzweifelt preßte sich Heinrichsbauer die Nägel in die Handflächen, daß sie bluteten. Oben lag die Frau, kämpfte um das Leben des Kindes und hier unten stand er hilflos und konnte nichts anderes tun als warten, warten auf die Botschaft, ob Flucht oder Heimat, ob Leben oder Tod.

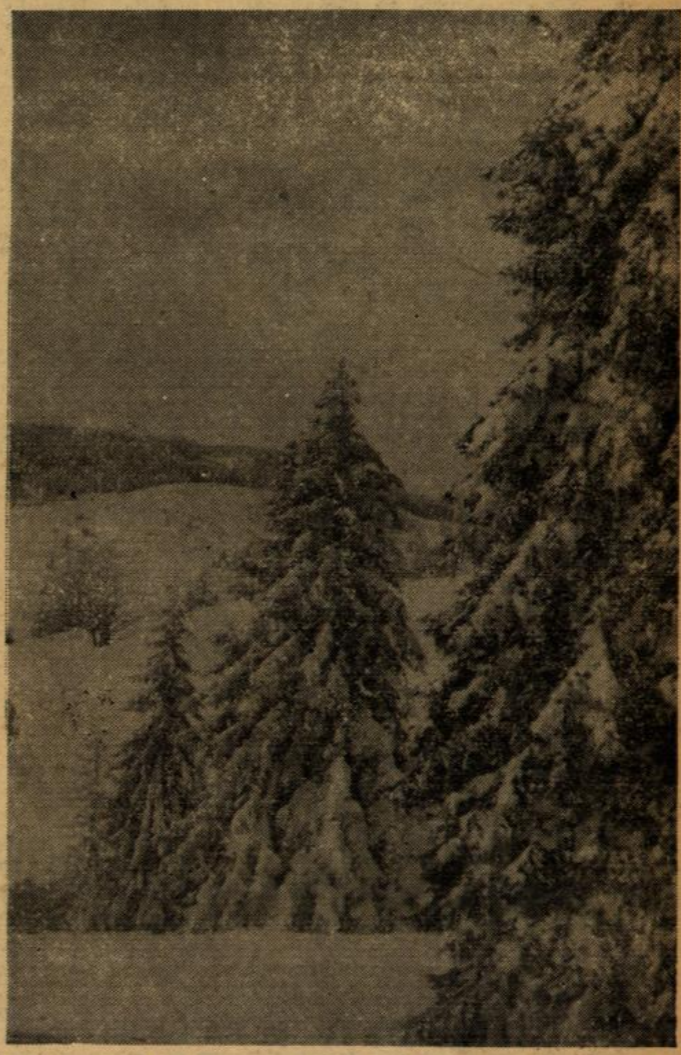
Die Sterne stiegen höher, es war jetzt kurz vor Mitternacht. Der Vater kam nicht. Lag wohl schon erschlagen am Strahentand. Oder war gefangen und geschunden und sie mußten jetzt hinausziehen, fort von Hof und Heimat, in die Dunkelheit die Krimde, in Hunger, Not und Tod. Er, die Frau und das Kind sein Kind, das in eine Welt des Jammers und Elends geboren werden würde.

Müde, gebeugt wandt er zur Scheune, die Pferde ananschirren. Es gab ja keine Rettung mehr. Vor der Stalltür stand der Schäfer, der alte irre Schäfer. Jetzt hub er plötzlich langsam und feierlich mit dünner zitternder Stimme an zu singen: „Vom Himmel hoch da komm ich her, ich bring euch eine frohe Mär...“ Der Bauer blieb stehen und lauschte. Oben die Frau war still und ruhig geworden. Da fiel dem Heinrichsbauer ein, daß ja heute eine besondere Nacht, daß Christi-Christi-Christi war und vor vielen hundert Jahren um diese Stunde der harrenden Menschheit eine Botchaft des Friedens verkündet wurde. Zuversicht und Hoffnung stiegen in ihm auf. Die alte Magd rief seinen Namen leise von oben.

Krügerol das allbewährte
Hustenbonbon
Echt nur im Orangebeut!

Gilg kletterte er die Stiegen zur Kammer hinauf. Da lag die Frau, ruhig schlummernd, mit einem glücklichen Lächeln um den Mund und neben ihr — Die alte Magd hielt ihn an: „Es ist ein Sohn, Bauer, ein Erbe!“ Freude und Dankbarkeit quoll in ihm auf. Leise trat er ans Bett der Frau und strich ihr zärtlich über die Hand. „Sie kommen nicht mehr, nicht wahr?“ flüsterete sie, „sie kommen nicht mehr!“ Da stapfte, stampfte, schlurkte es leuchtend über den Weg, polsterte gegen die Tür. Der Hund schlief an. Heinrichsbauer sprang die Stiegen herunter, ergriff die Art, schwang sie zum Hieb, riß die Haustür auf, ein dunkles Bündel kauerte im Schnee, ein Mensch. Der Vater! Sie trugen ihn hinauf, legten ihn auf ein Strohlager, rieben ihm Gesicht und Hände warm. Nach einer guten Weile kam er zu sich.

„Sie sind fort, die Kerle. Können ruhig sein, kommen nicht!“ flüsterete er heiser und schaute glücklich auf die Frau und das Kind. „Ja, Vater, es ist ja auch Weihnacht heute“, sagte da der Heinrichsbauer langsam und feierlich. „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“



Schwarzwaldtannen im weihnachtlichen Festgewand
Aufnahme: Bauer

„Glaubst Du an das Christkind?“

„Rund um den Tannenbaum und was ich über das Weihnachtsfest denke“

Lieber Herr Schriftleiter!

Indem daß ich seit Ostern, dem blühenden Fest des Frühlingseinbruchs, wo es aber immer regnet und kalt ist, nicht mehr meine Stimme vernehmen ließ in Deinem raschelnden Blätterwald, glaube ich doch, daß es endlich wieder an der Zeit ist, meinen Federhalter einzutunfen und Dir, lieber Herr Schriftleiter, einen längeren Brief zu schreiben, wo ich einmal ganz klar unsere Meinung, was die der ungeborenen Jugend ist, über das Weihnachtsfest niederlege. Hoffentlich erinnerst Du Dich noch an meine wenige Persönlichkeit und die Leser meines Osterbriefes auch. Es hat mich sehr gefreut, daß Du ihn damals abgedruckt hast, trotzdem mein Freund Eugen sagte, ich habe noch keinen Stielstift. Ich kann Dir übrigens sagen, daß er überall gut gefallen hat, den Stielstift meine ich. Nur was meine Schwester ist, die hat gesagt, es ist ein dummes und frecher Brief gewesen. Aber das sagt sie nur, weil ich zu ihrem Gut eine umgestülpte Bratpfanne gesagt habe, mit einem Gemüsegarten drauf. Dabei hat sie schon wieder zwei neue gekriegt. Du kannst Dir wohl vorstellen, wie die aussehen. Aber ich will nichts sagen, weil sie mir zu Weihnachten einen Tankwagen versprochen hat, was eine bedeutende Aufrüstung meiner Kleinigkeiten ist. Da ist man lieber still und kommt sich als Kavaliere vor, welches Du ja verstehen wirst. Ueberhaupt glaub ich, ist es besser, wenn ich die Frauen heute gar nicht anschnaide, wo man doch bloß Ärger mit ihnen hat.



Klavier einen Weihnachtschoral lernen muß, wo ich schon Banchweh kriege, wenn meine Schwester die Fiola bella spielt, am Lago matashore, oder das Glühwürmchen, was man am Radio viel besser und viel öfter hören kann. Aber da ist nur Vater dran schuld, der im Gesangvereinsquartett „Harmonia“ den ganz tiefen Bass singt, immer am Donnerstagsabend, was sehr anstrengend sein muß, weil er immer so spät nach Hause kommt und am andern Morgen ganz heiser ist. Dann ist dicke Luft bei uns zu Hause und man muß aufpassen, daß man keine Kälte kriegt, wegen einer geringsten Kleinigkeit. Ich glaube, Mutter kann den Gesangsverein auch nicht leiden, aber Vater ist sehr musikalisch, warum wir auch Klavier spielen müssen.

Nebrigens hat unser Deutschprofessor, der „Oskentle“, von dem ich Dir erzählt hab, auch kein Verständnis nicht gezeigt für meine Puppentheater von wegen den Aufschalen unter seinem Stuhl, was ich aber gar nicht gewesen bin, sondern der Franz. „Es wäre geschweizer, Du würdest Dich bei Deinen Aufsätzen mehr konzentrieren, als lächerliche Zeitungsartikel zu schreiben“, hat er gesagt. Eigentlich wollte ich Dich bitten, gegen ihn einzuschreiten, weil das doch eine Beleidigung Deiner Fachschaft ist, aber ich habe es dann sein lassen, weil ich nachher nicht doch der Dumme sein will, wo es ausstreifen muß. Gerade in der Quinta, wo sie so viel von unseren Nerven verlangen. So habe iches mit Stoizismus hinuntergeschluckt wie der alte Sokrates den Schierlingsbecher. Was aber nicht ganz stimmt, weil der doch gestorben ist, ich aber keinesfalls. Jedenfalls habe ich gemerkt, daß gerade die herabblühende Jugend unverantwortlichen Angriffen ausgesetzt ist, wenn sie sich in der Dessenlichkeit bekundet.

Es wird also besser sein, wenn ich über die Schule hinwegsehe, wo man doch nur Ärger mit hat. Und die Eltern halten auch dazu, was das Schlimmste ist. Ich frage, wo bleibt da der Sinn für die Sippchaft? Man muß immer wieder feststellen, daß dieser Sinn sehr zu wünschen übrig läßt. Eine Frau im Zeugnis genügt schon, daß sich der Sippenchef mit dem Professor solbatisch erklärt, was man sehr bedauern muß. Der Staat weiß das, deshalb müssen sie uns das Zeugnis schon 4 Wochen vor Weihnachten geben, damit man vielleicht dann doch noch seinen Tankwagen und seinen Sturz Bomber vom Christkind kriegt. Vielleicht bringen wir es noch so weit, daß wir gar kein Zeugnis nicht mehr kriegen, weil sich die ganze Familie immer so aufregt, wochenlang vorher und nachher auch noch. Und schuld daran sind nur die Lehrer. Aber die Eltern wissen es nicht.

Ueber mein Zeugnis möchte ich jetzt nicht weiter sprechen, Du verstehst schon, lieber Herr Schriftleiter, sondern mein Thema ergreifen, was das Weihnachtsfest ist. Indem daß es immer auf den 24. Dezember fällt, hat es einen Vorteil, daß man genau damit rechnen kann. Ostern und Pfingsten tun immer hin und her schaukeln, was ich sehr komisch finde und nicht verstehen kann, wo es doch so viele geschickte Männer gibt, die wo Gedichte schreiben, wo es sich seitenslang hinten



relmt und wir auswendig lernen müssen. Aber daß sie das Osterfest einmal festlegen, das bringen sie nicht fertig. Das ist schlimm, weil man gar nicht weiß, wann man wieder Ferien hat. Aber an Weihnachten weiß man es genau, was sehr wichtig ist, weil man doch in den Ferien sich erholen muß von den strapazierten Anstrengungen in der Schule.

Also wie Du siehst, halte ich sehr viel von Weihnachten, wegen den Ferien und den Geschenken. Wenn sie nur nicht so viel Theater machen wollten, wo ein Hepräsentent der aufgeklärten Jugend ablehnen muß. Schlimm ist, daß ich auf dem

dürfen, weil wir erst singen müssen. Du mußt nämlich wissen, daß Vater alles genau organisiert hat. Zuerst kam „Stille Nacht“ und dann „Du fröhliche“, wo Vater am Schluß ganz hoch hinaufging mit seiner Stimme. Das muß sehr schwer sein, denn es hat ihn furchtbar angestrengt. Er wurde ganz rot im Gesicht und dann hat er plötzlich gepiepst und gekrächt. Und dann hat er ganz furchtbar husten müssen. Ich hab immer auf das Christkind gucken müssen, weil ihm vom Christbaum dauernd große Wachsropfen über den weißen Schleier herunterkatschten. Aber ich habe nichts gesagt, weil Vater immer ganz böse wird, wenn man seine Ferrmonie stört.

Eugen hat zuerst gar nichts gesagt, aber als ich ihn in die Seite boxte und Feigling sagte, grinste er ganz frech. Aber erst, als meine Schwester auf dem Klavier das Gebet der Jungfrau spielte, was ein Schmachtfetzen ist und allen gefällt, hat er es gewagt. Er ist hingegangen zu dem Christkind, das auf der Seite stand, weil es sich vielleicht ein bißchen gelangweilt hat, und hat es hinterwärts in den weißen Schleier gekniffen ganz unten, und ihm was ins Ohr geflüstert. Was er gesagt hat weiß ich nicht, aber plötzlich hat das Christkind ausgescholt und dem Eugen eine geklebt, daß es nur so geknallt hat und der Eugen unter dem Christbaum gelegen ist. Und weil das in dem Programm vom Vater nicht vorgelesen war, hat unser Haushaltungsvorstand eine furchtbare Wut gekriegt und der Eugen mußte schnell hinaus. Aber von den Fesseln veralteter Bräuche und den lächerlichen Kindermärchen, von denen wir Jungen von heute uns frei machen mühten, hat er nichts mehr gesagt, der Eugen. Und ich habe es wieder ausstreifen müssen, weil Vater sagte, solche Freunde hast du!

Seither kommt das Christkind nicht mehr zu uns. Aber nachher ist noch was viel Schlimmeres passiert, wo ich gar nichts kann dafür. Indem daß wir Onkel Hans ein Luftgewehr geschenkt hat, habe ich zum Vater gesagt, es soll mir zeigen, wie man im Krieg geschossen hat. Da ist er ganz stolz geworden, hat das Gewehr an die Wade gelegt und gesagt, man muß den Kimmel und das Korn zusammenbringen. Und dann hat er das linke Auge ganz furchtbar zugeknallt, daß er nichts mehr gesehen hat und mit dem Mund Penn gemacht. Aber das war gar nicht nötig, denn es hat schrecklich geklirrt und der große Spiegel über dem Sofa war kaputt. Die Frauen haben geschrien und der Vater ist ganz blaß geworden und dann rot. Er hat gesagt, er hat gemeint, das Luftgewehr ist nicht geladen, was eine billige Ausrede ist, denn ein Soldat kann doch nicht schiefen, wenn das Gewehr nicht geladen ist. Aber ich habe doch meine Senge gekriegt, weil ich nicht gesagt hab, daß ich das Gewehr geladen habe vorher. Wo ich doch gar nicht geschossen hab'.

Und das Schlimmste war, daß sich meine Schwester wieder hineingemischt hat, wo es die doch gar nichts angeht. Geseult



hat sie und gesagt, jetzt kommt sieben Jahre Unglück über uns und der Spiegel hat so gut zu ihrer Aussteuer gepaßt. Und daß ich ein ganz gemeiner Bengel bin. Da hab ich mir vorgenommen, daß ich ihr vielleicht morgen, wenn sie gerade einschlafen will, einen Knallfrosch unter das Bett schmeißen kann. Mutter war auch böse, aber doch mehr auf den Vater, der an allem schuld ist. Sie hat gemeint, ich höre nicht so genau hin, und hat den Kopf geschüttelt und etwas von einer alten Esel gesagt. Aber ich habe es doch gehört und auch gemerkt, daß es Vater sehr getroffen hat. Er sagte gar nichts mehr, und hüllte sich in den blauen Rauch seiner Weihnachtzigarre wie die alten Senatoren von Rom auf dem Capitol in ihre Toga. Was ein guter Vergleich ist.

Deshalb will ich jetzt aufhören, weil doch mein Freund Eugen gesagt hat, daß jede Geschichte eine saubere Schlusspionette haben muß, sonst wird sie nicht gedruckt. Hoffentlich gefällt sie Dir, lieber Herr Schriftleiter, die Plante meine ich und Du kannst sie drucken, wo ich mich doch so angefrengt habe, was Du verstehen muß, weil sie doch so viel verlangen von uns jetzt in der Schule und ich noch nicht ganz glaube, daß ich es schaffen kann in die Quarta. Aber bis Ostern ist es noch lang und jetzt will ich Schlitten fahren in den Ferien, weil der Wintersport doch so gesund ist für die Nerven. Glaubst Du, daß der Schnee bleibt? Hoffentlich, sonst muß ich totunglücklich sein.

Dein treuer Freund

—und längere Umie.

Meine Schwester hat gesagt, es gibt bald einen Regen. Aber sie ist eine dumme Gans, wo nichts weiß.

Heimkehr zum Weihnachtsfest

Von Hermann Gerstner

Die Tür von der Küche her ging auf, Lena kam mit einem Tablett, auf dem Tassen und eine Teefanne standen.

Lena stand immer noch da wie vorher. Der Ingenieur folgte ihrem Blick und erschraf selbst. Draußen vor dem Fenster sah man Matthias: unheimlich erschien sein Gesicht mit den tiefliegenden Augen, den Schatten unter den Lidern und den hohlen Wangen hinter der Scheibe.

Der Heimgekommene trat mit schmutzigen Stiefeln näher. Er warf seinen Mantel und die abgegriffene Mütze in eine Sofaecke und setzte eine überlegene, spöttische Miene auf.

„Danke“, sagte Matthias, „ich hab' schon gegessen. Ihr Burshen aber könnt euerm Vater ruhig die Hand geben, schadet euch nichts, ich bin nicht ausfällig.“

„Was langt jekt?“ fragte Matthias herausfordernd. „Daß du hier den großen Herrn spielst und auftrumpfst. Auch mir läuft die Galle einmal über! Eine andere Sprache wüder für dich besser passen, mir machst du nichts vor!“

Die Brüder standen sich gegenüber, Lena wich keinen Schritt zurück. Er hatte das Verhalten seines Bruders satt und mußte seine Hände festhalten, um sich zu bezähmen.

Da die Mutter fürchtete, daß aus den heftigen Reden noch Schlimmeres erwachsen könnte, meinte sie, es sei Zeit zum Schlafen. Sie schickte zuerst einmal die Kinder nach oben.

Willi kam näher und wollte rasch in ihr Zimmerchen, wo es dunkel war und man ihre heißen Augen nicht sah.

Lena stellte die Tassen aufzumen und trug sie in die Küche, um sich dann ebenfalls zurückzuziehen. Ihr folgte die Mutter.

Lena mußte an sich halten, um nicht aufzuspringen und dem Bruder seine Untat vorzuhalten. Trat doch Matthias über die Schwelle und tat so, als gehörte er selbstverständlich hierher, als sei gar nichts zwischen ihnen vorgefallen!

Der Heimgekehrte schwieg, er sprach nicht von der Stadt, nicht von der Arbeit und seinem Erleben. Eine unerträgliche Spannung lastete im Zimmer.

Lena zündete die Lampe an und löschte die Kerzen am Baum.

Ambergerin mit Matthias, die Greisin nahm ihren freilichtigen Sohn mit sich und richtete ihm das Bett in seiner Schlafkammer.

So war das weihnachtliche Zimmer bald verlassen, nur Lena saß noch in einer Sofaecke. Er mochte sich noch nicht zur Ruhe begeben. Er hätte nicht einschlafen können.

Konnte man Matthias begreifen? Er lauerte seinem Bruder im Wald auf, wollte ihn niederschlagen und erschien nun, als sei nichts gewesen, am Weihnachtsabend zu Hause.

Jemand schlüpfte durch die Türe ins Wohnzimmer, es war Lena.

„Lena, bist du noch da?“ flüsterte sie. „Ja, was gibri's?“ „Ich bin froh, daß du im Haus bist. Er ist mir unheimlich.“

„Vielleicht ist er nur gekommen, um dich und die Kinder zu sehen. Wer weiß, ober er seine Reden wirklich so böß meint. Unter Umständen gibt er sich nur so rauhehnig, weil er sich schämt.“

„Lena glaubte seinen eigenen Worten nicht, aber er erfann allerlei Gründe, um seine Schwägerin zu beruhigen.“

Das Licht wanderte immer noch im Hause umher, Schritte tappten.

„Du glaubst selbst nicht mehr, daß es zwischen Matthias und mir wieder gut wird“, sagte Lena bedrückt.

„Ich weiß nicht. Es ist möglich, daß du recht hast. Aber auch für dich hat die Vorsehung vielleicht noch ein Glück bereit.“

„Ich kann die Hände nicht einfach in den Schoß legen. Es kommt einem manchmal schon hart an. Ich war daheim bei meinen Eltern auch nicht auf Rosen gebettet, es wurde mir nichts geschenkt — doch so eine Weihnachtsab' ich noch nicht erlebt.“

Man hörte draußen im Gang Schritte näher kommen: Matthias!

Lena zog seine Schwägerin schnell hinter den Vorhang: „Wir wollen sehen, was er vorhat.“

Raum standen sie in ihrem Versteck, als Matthias die Türe leise öffnete und hereinkam. Er hielt einen brennenden Kerzenstummel in seiner tätowierten Hand, matt schimmerte der Schein durch die Stube.

Lena und Matthias schoben den Vorhang leise ein wenig zur Seite und lugten in den finsternen Raum. Nur einen Schatten sahen sie, er regte sich nicht.

Pflöchlich aber hörten sie ein jähes Aufschluchzen. Dann wurde alles wieder still. Nur der Atem des Matthias strich matt durch den Raum.

Lena führte seine Schwägerin ins Zimmer zurück. Sie sprachen kein Wort. Matthias, der rauhe, böhnische Bruder, der im Walde zu einer Rainstat lauerte, hatte geweint!

Als Lena den Kerzenstummel vom Boden aufhob und ihn mit einem Streichholz entzündete, sah er, daß sich die Socken nicht mehr an ihrem Platz befanden. So war dem Bruder wenigstens die Liebe zu seiner Mutter geblieben.

Lena trat näher an den Tannenbaum heran. Was lag denn dort? Zwei Schachteln Bleisoldaten und zwei Kanonen! Das hatte Matthias seinen Buben mitgebracht.

„Kus, die Straße ins Waldland“, Bentraberlag der KESSEL, Franz Ober Raab, München.

Markt und Straßen ...

Von Josef von Eichendorff

Markt und Straßen stehn verlassen, Still erleuchtet jedes Haus. Sinnend geh ich durch die Gassen, Alles steht so festlich aus.

Und ich wandere aus den Mauern, Bis hinaus ins freie Feld, Heil'ges Glänzen, heßres Schauern, Wie so weit und still die Welt, Sterne hoch die Kreise schlingen. Aus des Schnees Einsamkeit Steigt's wie wunderbares Singen, O du gnadenreiche Bett.

Advertisement for Feldbahnfabrik Bischoff K.-G. Hauptgeschäft Frankfurt am Main. Products include Bagger, Dampf- und Diesel-lokomotiven, Baumaschinen aller Art.



Gustaf Gründgens in „Tanz auf dem Vulkan“



Zarah Leander in „Blaufuchs“



Heinz Rühmann in „Nanu, Sie kennen Korff noch nicht!“

Program of the Karlsruhe Light Play Theater

Theater program details listing various plays and actors including Gustaf Gründgens, Zarah Leander, and Heinz Rühmann.

Verlobungen und Vermählungen



... sind **vorbildlich** schön!
... sind **anerkannt** wertvoll!
... sind **zeitgemäß** preiswert!

MARKSTAHLER & BARTH
Karlsruh. 30 Abt. Deutsche WK.-Möbel Telefon 3373

Wir haben uns verlobt

Emmy Schmidt
Franz Koob

Karlsruhe a. Rh. Heppenheim a. d. B.
Weihnachten 1938

Als Verlobte grüßen

Luise Hoffmann
Erich Harnisch

Blankenloch Weihnacht 1938

Lotty Gonter
Herbert Thoma

Verlobte

Ettelbrück Weihnachten 1938 Herrenalbb
Luxemburg Schwarzwald



Als Vermählte grüßen

Gustav Mall
Schneider
Luise Mall, geb. Wenz

Söllingen Weihnachten 1938
bei Durlach

Wir haben uns verlobt

Herta Erbacher
Hermann Jester

Karlsruhe Weihnachten 1938

Irene Graf
Leo Dinger
Verlobte

Sinzheim Weihnachten 1938 Waldpolenz

Toni Schreiber
Eugen Brenner

grüßen als Verlobte

Waldkirch Weihnachten 1938 Rastatt
(Breisgau) (Baden)

Modelle

aus ersten Modell-
Häusern, zeigen wir
über die Festtage in
unseren Fenstern in
einer Sonderschau:

Das Kleid am
Abend



Damen- und Kinderkleidung
Karlsruhe, Kaiserstraße 145

Als Verlobte grüßen

Luise Reichert
Josef Peters

Karlsruhe Weihnachten 1938 Wilhelmshaven

Gertrud Mall
Adam Brenner

grüßen als Verlobte

Söllingen Weihnachten 1938 Söllingen

Möbelhaus Thome

Karlsruhe, Herrenstraße 23
gegenüber der Drogerie Roth

Paula Braun
Felix Breunig

Kaufmann

Verlobte

Beckstein Weihnachten 1938 Würzburg
Ober Lauda

Liesel Hofsäß
Max Schickell

Verlobte

Karlsruhe Weihnachten 1938 Bayrisch Zell
Sofienstraße 213

Man muß

Spiegler's
Möbel

gesehen haben,
bevor man kauft!

Spiegler

Karlsruhe-Kaiserstr. 86
in 6 Stockwerken

Unser „Wohnberater“

erteilt Ihnen über alle Raumausstattungs- und Wohnprobleme kostenlos Auskunft. Wir zeigen Ihnen, wie Sie Ihr Heim - Ihrem Rahmen gemäß - schön und zweckentsprechend, gleichzeitig aber künstlerisch und handwerklich zeitensprechend gestalten können.

Unser Herr Klein junior, dessen Können auf diesem Gebiete wiederholte öffentliche Auszeichnungen bezeugen, ist jeden Mittwoch ab 16.00 Uhr bereit, Ihnen kostenlos jeden gewünschten Rat zu Ihren Wohnfragen zu erteilen.

Gebrüder Klein

Möbelwerkstätte, Ruppurrerstraße 14, Fernruf 975

Der Entwurf vom Künstler
Geschaffen vom Meister
Günstig im Preis:

Möbel

von

Chr. Kempf

Ritterstrasse 8

zwischen Kaiserstr. und Zirkel



wünscht

Funkberater

Zur gemütlichen Stimmung im eigenen Heim gehört auch ein Rundfunk-Apparat! Ich berate Sie gerne bei der Auswahl und liefere auch Truhen u. Schrankapparate in allen Holzarten und Farben. Ich freue mich auf Ihren gemeinsamen Besuch!

FREYTAG
Herrenstr. 48/Ruf 6754



Ein filmisches Ereignis dieser Spielzeit!
ZARAH LEANDER * WILLY BIRGEL
PAUL HÖRBIGER * JANE TILDEN
KARL SCHÖNBÖCK * RUDOLF PLATTE

Drehbuch: K. G. Külb nach dem gleichnamigen Bühnenstück
 von F. Herczeg

Ein Großfilm der Ufa!

Spielleitung: V. Tourjansky

Eine Frau steht zwischen drei Männern. Mit dem ersten ist sie verheiratet, den zweiten liebt sie und der dritte ist . . . der Vorwand, um den zweiten vor Eifersucht zerspringen zu lassen. Das gewagte Spiel hat einen so ungleichen Kräfte-Einsatz, daß man für die Frau fürchten möchte. Als sie jedoch wider Erwarten am Ende der Partie als Siegerin dasteht, gehen den drei Männern die Augen über. Vor Erstaunen. Und dem Publikum ebenfalls.
Vor Lachen und Freude!

Unseren verehrten Besuchern wünschen wir
 ein recht frohes Weihnachtstest!

Ufa-Theater und Capitol
 Beginn: 4.00, 6.00, 8.30 Uhr. Weihnachten ab 2.00 Uhr

Achtung!
 Sonntag und Montag
 abends 23 Uhr
Nachtvorstellungen!
 mit dem übermütigsten, lebens-
 bejahenden, freudevollsten
 Revue-Film aller Zeiten
**Broadway-
 Melodie**
 mit Robert Taylor
 Eleanor Powell.
 Das ist Musik, Gesang, Tanz
 und Humor, Freude und
 lachendes Leben, das mitreißt
 und eine Stimmung verschafft,
 wie perlender Sekt!
 Karten im Vorverkauf!
RHEINGOLD
 LICHTSPIELE-KINE-MAHLBURG
 KARLSRUHE

Ein schönes
Weihnachts-Geschenk
 wäre ein Tanzkurs in der
TANZA
SCHULE
Braunagel
 Nowack-Anlage 13 — Ruf 5859
 Anfang Januar Beginn neuer Kurse.
 Anmeldung u. Einzelunterricht jederzeit.
Reelle Bezugsquelle
Neue Gänsefedern
 m. Daunen z. Selbstreißer 1/2 kg 2.50 RM.
 u. 3/4, weiße Gänsehalsdaunen 4.50, 5.50,
 6.75, füllkräftige Entenhalbdunen 3.-,
 gerissene Federn mit Daunen 3.75, 4.75,
 prima 5.75, feinste 7.-, la. Volldaunen 9.75,
 10.50. Für reelle, gereinigte u. staubfreie
 Ware Garant. Vers. geg. Nachn. ab 2 kg
 portofrei. Prima Letztes m. Garant. Billig.
 Nichtfallendes auf meine Kosten zurück.
Willy Manteuffel
 Gänsemästerei, Neutrebbin 64 (Oderbr.)
 Ältestes u. größtes Bettfedern-Versandge-
 schäft d. Oderbruches. Stammh. geg. 1858.

Bett-Tische
Rückenstützen
 und vieles noch
 zur Erleichterung
 bei
Untermagner
 Passage 13 u. 13a
 Karlsruhe i. B.

COLOSSEUM
 THEATER
Nur 6 Tage!
 Ein herrliches
Weihnachts-Festprogramm!
 • **Auf rollenden Kugeln**
 Hermann und Co.
 • **Der lebende Kreisel**
 Karin Karimova
 • **Papier-Zerreihekunst**
 Glöckl und Partnerin
 • Das Entzünden von Groß und
 Klein! Das weltbekannte
Marionetten-Theater
 Schichtl-Kulhanz
 • **Die phänomenalen**
Schleuderbrettakrobaten
 Bier Binjstons
 • **Der Welt bester**
Mundharmonikavirtuose
 Francis Dornb
TO-YA
 mit seinen Eislandmenschen
 Eine seltsame Schau seltsamer
 Menschen
 • **Bühnen-Luffakt**
 Smet Bronnleys
An beiden Feiertagen je
zwei Vorstellungen
 Nachmittags: Anfang 6.15 Uhr.
 Abends: Anfang 8.15 Uhr.

Konzertdirektion Fritz Müller
 Sonntag, den 8. 1. 1939, 20 Uhr, FESTHALLE
 Sie sehen und hören persönlich
La Jana
 Deutschlands schönste Tänzerin.
Sensationelles Gastspiel
 Wilhelm Strienz (Baß-Bariton),
 Coventgarden Opera, London
 Kurt Engel, der Liebling aller Rundfunkhörer
 Heinz Erhard, Dichterkomponist am Flügel
 Max Wendeler, der gute Ansager u. Humorist
 Rolf Schickle } 2 Meistersolisten
 Franz Sembeck } an 2 Flügeln
Ein Meisterabend froher Unterhaltung
 Kartenverkauf:
 Tel. 388, Fritz Müller, Kaiserstr. 96

Museum
Konzert-Kaffee
 Am 1. und 2.
 Weihnachts-Feiertag
Festkonzert
 Willy Scholven
 mit seinen Solisten
Wintergarten
 Täglich
Tanz
 An beiden Feiertagen
 ab 4 Uhr
Tanz-Tee
**Konditorei-
 Kaffee**
 im zweiten Stock
**Das Kaffee
 der Frau**
 am Nachmittag
 Täglich geöffnet
 bis 1 Uhr nachts

**Badisches
 Staatstheater**
 Sonntag,
 25. Dezember 1938,
 1. Weihnachtstag
 C 9
 Neufassung:
Tristan und Isolde
 Von Rich. Wagner
 Dirigent: Hellberg
 Regie: Wildbagen.
 Mitwirkende:
 Baumann, Licht-
 müller, Garlan,
 Kiefer, Ramponi,
 Schoepflin, Schulz,
 Seiler, Strauß.
 Anfang 18 Uhr
 Ende geg. 22.30 Uhr
 Preise:
 0,95—5,75 R.M.

**Gute Musik
 durch Klaviere von**
LYMAN'S
 Ludwig Schweisgut
 Karlsruhe
 Schloßstraße 4
 beim Rondellplatz

Unterricht
 Klavier, Laute
 Akkordeon, Flöte
 Unt. erl. Kostl. an-
 erf. Musiklehrer.
 Weigenstr. 35.
 Kleinanzeigen
 helfen immer!

Anzeige
Gutmöbliertes Zimmer
 möglichst mit fließendem Wasser, Nähe
 Badstraße, evtl. mit voller Pension,
 von Schiffsleiter für 27. Dezember auf
 längere Zeit gesucht. Angebote u.
 Nr. 4970 an die Badische Postleitung

Montag,
 26. Dezember 1938,
 2. Weihnachtstag.
 Nachmittags:
Hans im Glück
 Weihnachtsmärchen-
 spiel v. Menckel.
 Regie: Menckel.
 Dirigent: Wehrle.
 Mitwirkende:
 Becker-Mader,
 Gann, Wölmer,
 Sacher, Ebret,
 Matzias, Müller,
 Richter, Böhl,
 Schudde, Steiner,
 Stöcker,
 Theaterakademie,
 Tanzgruppe und
 Kinderballett.
 Anfang 15 Uhr
 Ende 17.30 Uhr
 Preise:
 0,55—2,55 R.M.
 Abends.
 C 12
 Th.-Gem. 501—600
 und 601—700.

**Zum bevorstehenden
 Jahreswechsel!**
Gläser
 Bowlngläser glatt, opt. Stück 0.30
 Bowlngläser geschliffen, Stück 0.45
 Weingläser geschliffen Stück 0.65
 Weingläser glatt, opt. St. 0.38
 Likörgläser farbig, Stück 0.15
 Sektkelche geacht, Stück 0.55
Bowlen
 Glas-Bowle mit 6 Gläsern 4.50
 Glas-Bowle mit 6 Gläsern geschliffen . . . 6.90
 Glas-Bowle mit Tablett, 12 Glas, rosaf. 10.90
 Glas-Bowle mit Tabl., 12 Gl., hübsche Form 13.75
 Bowlen "Keramik", aparte Farben . . . 5.75
 Bowlen mit Rheinburgen, gelb mit blau 9.50 8.25

Scherzartikel
 Knalleinlagen für Zigarren Beutel 0.10
 Glücksblei 6 Stück m. Löffel im Karton 0.25
 Säuglingsorden . . . Stück 0.25
 Scherztrüffel 6 Stück im Karton 0.30
 Niespulver . . . Glas 0.10
 Lachspiegel 0.25
 Riesenzigarette Spitze 0.40
 Schneeflockenfall Kart. 12St. 0.50
Neujahrs-Postkarten
 5 Stück M. 0.20 0.10
Neujahrs-Schriftkarten
 m. Umschlägen 10 Stück . . . M. 0.45 0.30 0.20

Hölscher
 KARLSRUHE
 Ecke Kaiser- und Lammstraße

Lebkuchen- Herzleins Freudentag

Gibt man dann immer als Holz und eingebildet, wenn man sich seines eigenen Glanzes freut? Liegt nicht in dieser Freude auch ein Stück Dankbarkeit allen denen gegenüber, die das Waschen und Werden sorgsam betreuten, die nach besten Kräften halfen, die Schönheit voll erblühen zu lassen?

Seht her! Da war einmal ein Lebkuchenherz. Ein Bäckermeister hatte es gebacken. Sorgfältig hatte er den Teig gemischt, ein Quäntchen von dem Gewürz dazu gegeben, ein Quäntchen von jenem, hatte versucht und ausgewogen, bis nach seinem fachmännischen Urteil der Teig alle die feinen Zutaten enthielt, die unbedingt notwendig waren. Dann hatte er eine große Form zur Hand genommen, den Teig ausgestochen und das noch weiche und flebrige Herzlein mit Bedacht in den großen Ofen geschoben. Sorgfältig achtete er auf das Werden seines Erzeugnisses und war stolz, als es knusprig braun gebacken war.

Die Meisterin aber hatte in der Zwischenzeit ein großes Papier gerichtet, das schimmernd weiß war und wie Metall glänzte. Als nun der Meister mit dem feinen, duftenden Herz in die Küche trat, nahm seine Frau es ihm aus den Händen und wickelte es sorgsam ein in das leuchtende Papier. Daran mußte das Herzlein denken, als es nun auf dem Weihnachtsmarkt an einer, zwischen den Balken eines Standes befestigten Schnur hing und vom Wind hin und her geschoben wurde. Gerade als ob man in einem Karussell läge.

Es war schön hier, auf dem Weihnachtsmarkt im Tal. Weithin konnte man schauen, auf den Platz mit den Buden und Zelten und den zischenden Aetzleulampen — und den vielen Menschen, die sich von Stand zu Stand drängten und es alle eilig hatten, weil der Festtag in großer Nähe stand.

Aber noch mehr konnte das Lebkuchen-Herzlein sehen: die leuchtend glänzende Stadt mit ihren hochgegiebelten Häusern, den Fluß, der im Licht der Straßenlampen wie Pech glänzte, die Berge, dunkel und steil, und den Himmel mit seinen vielen Sternen, die wie Millionen bunte Steine leuchteten.

Darüber freute sich das Herzlein sehr, und es schaukelte lustig im Wind, von dem die Leute sagten, daß er aus dem Norden käme und grimmige Räfte mit sich führe.

Das tat dem Lebkuchenherz nicht weh; die Meisterin hatte es nicht nur in eine glänzende, sondern auch in eine schützende Hülle verpackt, und der Wind, der war ein lustiger Gefell, der zu allerlei Schabernack aufgelegt war. Ruhelos stürmte er daher, kauft da und dort, hob hier eine Zeltplane in die Höhe, daß sie wie eine Fahne flatterte, trieb dort ein Stück Papier vor sich her, daß es hüpfte und flog wie ein Fuhri, wenn man es fangen will.

Manchmal aber drehte er auch das an einer dünnen Schnur aufgehängte Lebkuchen-Herzlein im Kreis herum, daß es ihm schwindlig geworden wäre, hätte es nicht einen Anhaltspunkt gehabt.

Dieser Wegweiser war die Lampe, der die Aufgabe oblag, Licht und Helligkeit zu verbreiten und der Frau, die hinter



Musn. Otto Schreiber

den ausgelegten Waren stand, verkaufen zu helfen. Das tat die Lampe denn auch getreulich; ja sie tat noch mehr. Sie warf auf das Lebkuchenherz ihren vollen Schein, daß es wie ein Spiegel aufblitzte und die Menschen an den Stand lockte.

Viele Blicke waren schon auf das Herz gefallen, und es waren fast alle begehrt gewesen. Aber als die Leute dann am Stand waren, kauften sie doch etwas anderes.

Nun, vorläufig war es immer noch schön, hier oben zu haumeln. Es gab ja noch genügend andere leckere Dinge, die gekauft werden wollten. Schokolademänner in allen Größen, Marzipanschweinchen vom Ferkelchen bis zur großen Sau, feine Nougat- und Ingwerstängelchen, Printen und Bonbons, so viel und so bunz man sie haben wollte.

Ja, das war ein lustig Leben hier an dem Stand. Viel netter als nebenan, wo die dicken Filzschlappen; die Strohschuhe und derbes Schuhwerk lagen, steif und plump. Manchmal wunderte sich das Herz, daß an jenen Stand auch Menschen gingen.

Aber dafür war es auch nur ein Lebkuchenherzlein und mußte nichts von den Sorgen und Nöten der Leute, die auf dem Platz hin und her eilten. Es hielt es lieber mit den Buden und kleinen Mädchen, die mit feibrigen Augen vor der Spielzeugbude standen und von großen Puppen, Eisenbahnen, kletternden Affen und Autofahrern träumten.

Es ging auf 7 Uhr abends. Langsam nahm das Gedränge auf dem Markt ab. Vollbepackt mit großen und kleinen Paketen, mit Schachteln und Tüten traten die Besucher den Heimweg an, den Berg hinunter in die Stadt und an den Bahnhof, wo leuchtend und schnaufend eine Lokomotive ein Duzend spärlich erleuchteter Wagen an den Bahnsteig schob.

Langsam begannen auch die Budenbesitzer ihre Baren wieder einzupacken. Die derben Schuhe vom Stand nebenan lagen schon fast alle in einer großen Kiste und auch der Spielzeugmann von gegenüber fing an, seine Puppen, Flugzeuge, Autos, Bären und Affen wieder vor den Augen der Kinder zu verhüllen. Die Budenbesitzer, die den ganzen Tag über keine Zeit hatten, ein paar Worte miteinander zu reden, holten dies jetzt nach und unterhielten sich über Geschäftsgang und andere Dinge, wie man sie redet wenn man einen Tag schwerer Arbeit hinter sich hat.

Die Besitzerin des Zuckerstandes begann ebenfalls einzupacken.

Nacheinander wanderten die übriggebliebenen Schokolademänner und Marzipanschweinchen in sorgfältig mit Holzwohle ausgelegte Schachteln zurück. Die Schokoladetafeln und feinen Stängelchen folgten ihnen nach, und bald war der von Süßigkeiten strotzende Verkaufstisch nur noch ein rohes Brett. Dem Lebkuchen-Herzlein wurde bange. Mit wenigen anderen Dingen — es war auch eine in Silberpapier eingewickelte Schokoladetrompete dabei — schaukelte es einsam im Wind. Nimmer lang konnte es dauern, da griff die Frau in die Höhe



und holte sie alle miteinander herunter, um sie ebenfalls einzupacken.

Da kam über den nun schon bald menschenleeren Platz ein Mann. Er hatte sein Gesicht tief im Mantel vergraben und trug eine Menge Pakete unter dem Arm. Hastig trat er an den Zuckerstand heran und sprach mit der Frau, die, erfreut darüber, daß doch noch jemand gekommen war, lächelnd die Hand ausstreckte und — dies wagte kaum, sich zu bewegen — nach dem Lebkuchen-Herzlein langte.

Nun ging alles wie im Fluge. Für einen kurzen Augenblick sah das Lebkuchenherz noch einmal den weiten Platz mit den immer spärlicher werdenden Lichtern, dann schlang sich eine weiße Hülle um es und ohne zu wissen, woher und wohin, fand es sich in einem dunklen Behältnis wieder. Das war die

Bruchsaler Weihnachtsteller

Ein Wunschzettel — und was von ihm in Erfüllung ging / Kreuz und quer durch die Jahresarbeit der Hauptstadt des Kraichgaues

Lichtnacht, heilige Nacht, Weihnachts! Wieder umfängt uns dein Zauber, sind wir im Banne des großen Mystereums, des ewigen Stills und Werde. Voll Andacht stehen wir in dieser Nacht, aus deren mütterlichen dunklen Schoß das Heil der Welt, das segensvolle Licht geboren wird, das Licht, das uns erlöst, das symbolhaft in tausenden von Kerzen aus dem Dunkel des Weihnachtsbaumes aufleuchtet. Wie schön hat das deutsche Gemüt das Lichtwunder ausgedeutet! Kein Haus und keine Hütte ohne Baum, unter dem zur Erinnerung an das Geschenk der heiligen Nacht Gaben der Liebe liegen.

Aber auch keine Stadt und keine Gemeinde mehr, auf deren Platz oder Straße ein solcher strahlender Tannenbaum nicht stünde. Ein Geschenk der neuen Zeit, die altes Brauchtum wieder hoch in Ehren hält, die aus alten Quellen neue Kraft schöpft. Unserer Stadt wurden die schönen Tannen von Hebelheim und Dornheim gestiftet. Geben und nehmen, das ist die Weihnachtsparole, das Danken aber dürfen wir auch nicht vergessen. Die Kinder, die tun es, und wenn ihr Dank nur in den strahlenden Augen steht; wir Alten aber vergessen es oft, halten alle die guten Dinge, die uns in diesem Jahre geworden, für selbstverständlich. Der Gabenteller eines Jahres ist wie der Weihnachtsteller, gefüllt mit großen und kleinen Äpfeln, saftigen und trockenen Früchten, dickschaligen harten Nüssen, die man erst knaden muß, um zu ihrem süßen Kern zu kommen, mit Zuckerant und bitteren Matronen das Hühnerbrot, in dessen kräftigem Brotteig Herbes und Süßes zusammengedacht ist, nicht zu vergessen.

Wer denkt daran, daß die Gesundheit, die uns geblieben, eine herrliche Gnade ist? Daß unsere Arbeit gewertet wurde? Daß wir an all den Klippen einer schweren Zeit vom großen Steuermann glücklich vorbeigeführt wurden, daß wir ein großes Volk geworden sind? Daß wir in einem geordneten Staate leben, daß eine wohlgeleitete Gemeinde unsere Wege ebnet?

Die Wege ebnen, das tut unsere Stadtverwaltung in des Wortes wahrster Bedeutung überall. Selbst in der Zoos-Fritz-Siedlung hat man die Straße fertiggestellt und durch die Durlacher Straße geht man heute mit genießerischen Füßen. Dagegen die Württemberger Straße! Du liebe Zeit! Das ist vorhinflutendes Pflaster und jetzt, wo es gefroren und verschnitten ist, da — na wir wollen schweigen.

Wenn heute eine hohe Persönlichkeit diese Straße passieren würde, dann urteilte sie am Ende auch so, wie ein Chronist von dem Aufenthalt Philipp des Schönen, dem Sohn Kaiser Maximilian I., in Bruchsal vom Jahre 1503 berichtet: „Am Donnerstag übernachtete Seine Hoheit in Brückelle (Bruchsal) in Schwaben, 3 Meilen von Pforzheim, in sehr schöner, fruchtbarer Gegend. Die Stadt hat die Größe von Courtra, liegt im Tal und ist schlecht gepflastert.“

Also, liebe Stadtverwaltung, überlege dirz einmal, das wäre so eine Gabe auf unseren nächstjährigen Weihnachtsteller. Freilich, wir wissen es wohl, du hast jetzt tüchtig zu rechnen. Da ist die Hans-Schemm-Schule, die im Mai oder Juni fertig und eine der schönsten Schulen weit und breit sein wird, für die der Aufwand aber auch über eine Million

Reichsmark beträgt. Da ist der Erweiterungsbau im weiblichen Arbeitsdienstlager in Arbeit, und die Instandsetzung der „Scheffelshöhe“ hat auch manches gekostet. Aber nun sieht sie auch gut aus. Eine Visitenkarte der Stadt hoch über Bruchsal.

Uebrigens weil wir vom Bauen sprechen, wollen wir auch den Krankenhausbau zur Vergrößerung des vom ganzen Kreis stark beanspruchten Krankenhauses durch die Domänenverwaltung erwähnen.

Das hauptsächlichste Ereignis, der von der Kreisleitung zusammen mit der Stadt ausgezogene Kreisstag mit der Leistungsschau, war eine ganz große Sache, die allen den Wiesen, die kamen, Anregung, Belehrung gab und das Vertrauen für die Arbeit und Leistungen der Gemeinden wecken sollte. Zu gleicher Zeit wurde auch die weiter ausgebaute Volkshochschule neu eröffnet, die fleißig benutzt wird. Daß unsere historische Schlosskonzerte im immer stärker beachteten Bruchsaler Schloss durch eigene Akkordoktome einen den künstlerischen Leistungen entsprechenden äußeren Rahmen bekommen haben, ist erfreulich, und unser Sommertagsjug, diese Liebe, alte Kinderfest, das immer schön war, ist noch viel schöner und vertiefter geworden. Und noch etwas Hübsches hat es gegeben; die „Bruchsaler Holzgruppe“ haben ihren Oberholzstump, den weinseligen, fröhlichen Kraichgangtrafen Kunno wieder aufleben und beim Winterhilfswerksammeln erfolgreich in Erscheinung treten lassen. Auch der uralte Brauch der „Belzenidel“ ist vom städtischen Verkehrsamt wieder aufgenommen worden und hat viel Anklang gefunden.

Da wäre noch gar viel zu sagen, auch von ein paar bitteren Mandeln, wenn man so an die Steuern und Umlagen denkt, aber das gehört dazu, wir wissen und verstehen es, haben wir doch so viel Gutes auf unseren Weihnachtsteller gelegt bekommen, daß man auch das andere gern in Kauf nimmt. Aber funterbunt haben wir all die Gutjensen untereinander geworfen — halt da liegt noch etwas obenauf, ein Geschenk, das unserer Stadt dieses Jahr wurde: ein neuer Bürgermeister! Wie er ist? Höri! Wir waren bei ihm und haben ihn um Anhaltspunkte für eine Rückschau auf das Geschehene des zurückliegenden Jahres und eine Vorchau für das Zugesehende, Projekte und Pläne der kommenden Zeit. Da sagte er uns in freundlich-verbindlicher Art: „Was geschehen ist, wissen Sie ja selber und was geplant ist? Ich bin kein Freund von Zukunftsmusik, aber von Taten.“ Und das ist der schlechteste Standpunkt nicht, wohl aber einer, der uns noch mancherlei Gutes erwarten läßt.

Hanspeter Moll.

Wunderdünnung funktioniert nicht!
Fadungen: Herbitwulke
wird nicht gespinnt. Ouch!

Kasernen im Kerzenschein.

Heiliger Abend bei den Soldaten im Revier



Wo es gemütlich ist, darf der Wein nicht fehlen



Ein Lichterbäumchen für den Posten

Eine Foto Reportage von Olo Schreiber

Wenn die Urlauber mit viel Geißel, Koffergepolster und fröhlichen Abschiedsworten die Kaserne verlassen haben, dann wird es still in dem weitläufigen Gebäude, felsam still. Die wenigen, die zurückgeblieben sind, erschrecken fast vor dem Hall ihrer Schritte, wenn sie durch die langen Flure gehen. Sie vermischen das hundertfältige Gedröhn der genagelten Ertel, das laute Lachen der Kameraden, die scharfen Kommandobehimmen der Vorgesetzten. Die Stuben sind fast alle leer, unberührt liegen die Betten, und von den Adventsträngen fallen die Nadeln. Sie kommen sich sehr allein und verlassen vor, diese wenigen. Doch als es am Heiligen Abend zu dunkeln beginnt, stellen sie mit Erstaunen fest, daß außer ihnen noch mehr Kameraden da sind, die die Feierstunde in der Kaserne verbringen. Und sie finden sich alle ein zu dieser festlichen Stunde, in der der Lichterbaum in der Zimmerdecke glüht und die weihnachtlichen Stänge des alten Weihnachtslebens zur Decke emporsteigen. Während sie noch mit abwesenden Augen durchs Fenster in die frostige Nacht hinausstarren und vielleicht wehmütige Gedanken ihre Seelen durchziehen, beginnt einer an den guten Sachen zu knabbern, die sie von zu Hause oder von den Urlaubern bekommen haben. Und schließlich wenden sie sich alle von dem verlassenen und doch so unerreichbar fernem Bilde ab, in dem sie sich ebenfalls daheim sehen. Je mehr sie sich von dieser Vorstellung lösen und je mehr sie sich der nunbringenderen und schmachthafteren Beschäftigung jenes anderen zuwenden, desto mehr gelangen sie zu der Ueberzeugung, daß eigentlich hier, in der Kaserne, unter den Kameraden, ihr wahres Zuhause ist. Und ihre Stimmen werden heller und ihre Worte fröhlicher und ihre Gesänge lauter, und schließlich ärgern sie sich noch über den Unteroffizier vom Dienst, der auch an diesem Abend auf dem Posten sein muß und sie nun mit freundlichen, aber bestimmten Worten ins Bett schickt. Bevor sie einschlafen, hören sie noch den Schritt der Sirene auf dem knirschenden Kies des Hofes und mit einem feinen Gutenachtwunsch für die Wache, die auch am Heiligen Abend nicht ruhen darf, schlafen sie ein.



Weihnachtsglocken klingen in der Schreibstube



Auch Soldaten lieben süße Sachen



Die Wache hat Ruh'



Trotz Kerzenschein und Gläserklingen - doch Zapfenstreich

Die Stille der Heiligen Nacht

— Einsame Christbäume auf menschenleeren Plätzen —

Aus Wünschen und Sehnen reißt die weihnachtliche Erfüllung. Mit einem Gefühl froher Erwartung ist man schon an diesem Morgen aufgestanden, in dem freudigen Bewußtsein: Heute ist Heiliger Abend, der Tag, den besonders die Kinder seit Wochen mit heißer Sehnsucht erwarten und dessen Näherwerden sie eifrig verfolgten: Abermorgen — übermorgen — morgen — heute. Und nun ist er da.

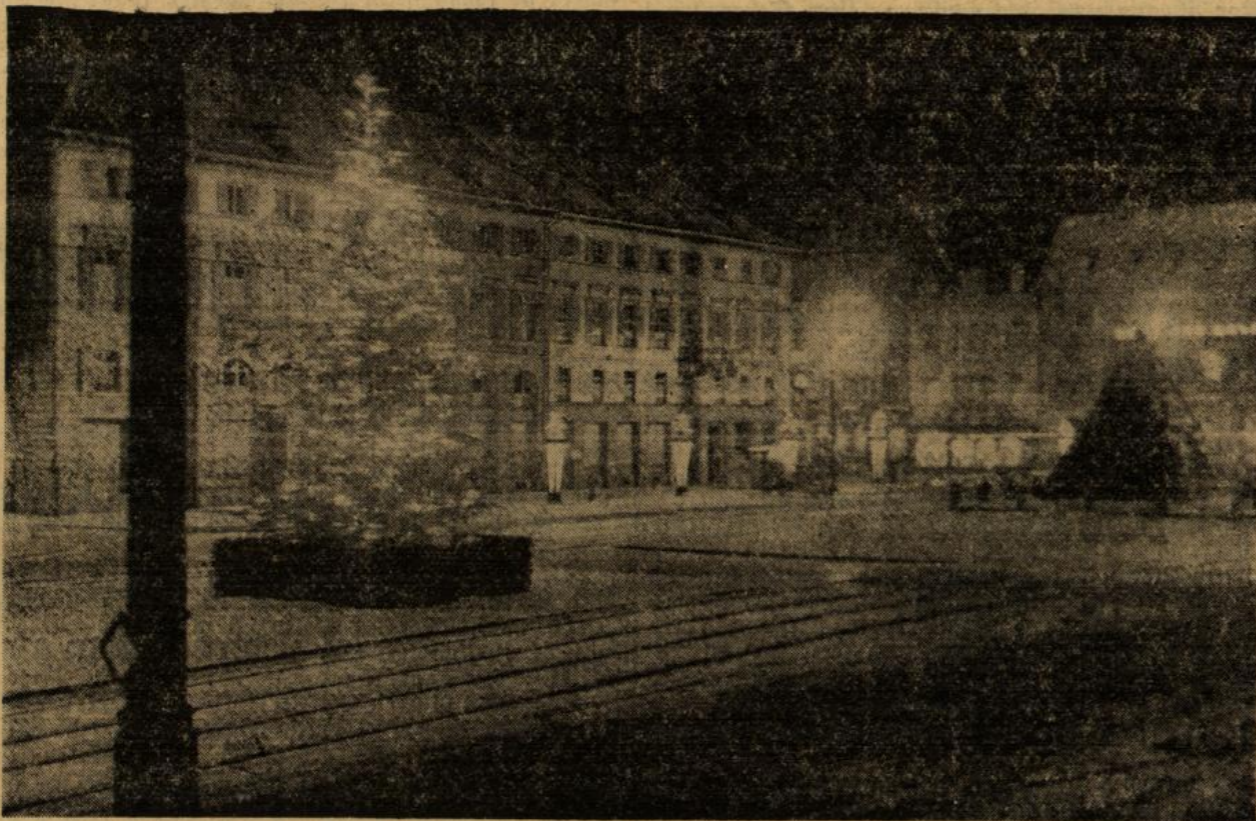
So lautlos und still gleiten heute die Stunden. Es ist, als ob das Leben selbst einen Augenblick ruhen würde, sich zusammendränge und sich auf sein Tiefstes besänne. Stille ist es in der Stadt geworden. Das lärmende Geheiß des Tages ist verstummt. Einsam brennen die Weihnachtsbäume auf den menschenleeren Plätzen, einsam spannt sich die Lichtergirlande der Tannenbäumchen durch die lange Kaiserstraße. Schwer fällt der Schatten der hohen Säulen über den Treppenaufgang zur Stadtkirche.

In Hunderten und Tausenden von Karlsruher Häusern aber wiederholt sich heute das Wunder der deutschen Weihnacht. Kinderjubiläum klingt auf, und selbst der verstößteste Junggeselle freut sich, an diesem Abend bei Freunden oder Verwandten die Freude der Kinder mitzuerleben, und er fühlt sich plötzlich hilflos dem Geheimnis des beglückenden Beschenkens gegenüber, das aus der Liebe des Herzens kommt. Und wo sonst die Not hart an die Türe pocht, wo die Sorge und Krankheit sonst ihre traurige Bleibe hatte, da klopfte heute die Liebe an. Auch der Arme darf fühlen, daß er der großen Gemeinschaft des wiedererstandenen Volkes angehört, daß im großen Frühling der deutschen Nation die Herzen wieder empfänglich wurden für das beglückende Erlebnis der deutschen Volksgemeinschaft unterm Friedensbaum. In Hunderten und Tausenden von Stuben wiederholt sich heute so das ewige Wunder der deutschen Weihnacht. Und immer wird das alte Wunder neu!

Seltam ist es. Ganz anders als seine Brüder kommt dieser Abend der Heiligen Nacht heran. Und die Heilige Nacht ist so ganz verschieden von ihren Schwestern.

Der heilige Abend — die stille Nacht! Alles, was das deutsche Gemüt in der Dämmerung dieses Tages fühlt und tiefst erahnt, legt es mit einer behutsamen Zärtlichkeit in den Klang dieser Worte.

Viele Wünsche und auch manche Sorgen stehen unsichtbar um den brennenden Baum dieser Christnacht. Manches Leid und manche Lebensnot rankt sein Geißt. Möge sie allen Wünschenden Erfüllung, allen Gedrückten Trost und allen Leidenden Erhebung bringen, die stille, heilige Nacht des Jahres 1938. . .



Kaufm. Otto Schreiber



terlichen Handschrift geformten Bild von der Meerfahrt der Drei Könige seinen besonderen Reiz. (Der Darstellung entspricht ein Gegenstück, das den Engel mit der Botschaft an die Könige zeigt.) Das mächtig aufwogende Meer mit den ganz unproportionalen Fischen, die freudig erregten Gesen der Könige, der Einklang des schwingenden Segels, die weisende Bewegung des Steuermannes — alles das sind Merkmale einer erzählerischen Bildhaftigkeit und einer ausdeutenden, den biblischen Bericht in einem bemerkenswerten Umfang ergänzenden Vorstellung, einer Lebendigkeit der Darstellung, die zu ihrer Wiederkehr im Tafelbild lange braucht und ein gewichtiger Beitrag oberrheinischen Gestaltens zur Entwicklung der Kunst genannt zu werden verdient.

H. L. M.



HP. auf Entdeckung

Weihnachtliches Kunstwerk auf Pergament

Ein wertvolles Besitzstück der Bad. Landesbibliothek in Karlsruhe — Weihnachten in der oberrheinischen Buchkunst

Die Badische Landesbibliothek birgt in ihren reichen Handschrift-Schätzen auch ein Evangelistar aus dem Dom zu Speyer (Evangelistar: das Buch der beim Gottesdienst verwendeten Lesungen aus den Evangelien), dem wir die in einer fesselnden und höchst bewegten Komposition verbundene Darstellung der Geburt Christi und der Verkündigung an die Hirten, sowie eine kleinere Miniatur mit der Darstellung der Meerfahrt der Drei Könige entnehmen.

Die schönen, über und über von der naiven Freude an der sinnigen Darstellung erfüllten Buchmalereien gehören zwar nicht in den Kreis jener Buchmalereien, mit denen die Schule der Abtei Reichenau in der Ottonenzeit Weltgeltung erlangt hat, sodas weltliche und geistliche Fürsten aus ganz Europa ihre prachtvollen handgeschriebenen Bücher von den Meistern des Bodensee-Klosters ausschmücken ließen. Das Speyerer Evangelistar liegt seiner Entstehung nach später und hat seine besondere Bedeutung darin, daß seine Bilder — gegen Ende des 12. Jahrhunderts gemalt — eine stilistische Neubelebung der Buchillustration unter dem erneuten Einfluß der byzantinischen Kunst kennzeichnen.

Die klassische Monumentalität und Symbolstrenge der Reichenauer und nachher der sächsischen Buchmalerei hat in diesen Miniaturen des Speyerer Evangelistars einer beifälligen Freude am Erzählen Raum gewährt. Der Illustrator strebt aber auch neben der phantasiereichen Ausschmückung seines Bildes danach, die Körper vom monumentalen Zwang zu befreien, sie lebensecht herauszumodellieren und zugleich damit die dargestellte Szene räumlich zu vertiefen.

Er kann auf dem Blatt von der Geburt Christi gar nicht genug an Schauplatz seinem Bilde einfügen. Zur Höhle mit Maria und Joseph und dem Kind auf einer merkwürdig säulenartigen Krippe kommt eine Landschaft mit Bäumen und Weidewertern und den mit lebhaften und ausdrucksvollen Gebärden herbeieilenden Hirten. Dazu wird der Himmel mit den jubelnden Engeln samt dem Engel der Hirtenverkündigung ins Bild einbezogen. Gegenüber der haltungs-

Größe der heiligen Gestalten in der Höhle tritt gerade in der Hirtenlandschaft mit den gleichfalls bewegten und, wie es scheint, von Freude ergriffenen Tieren der schöne Eifer hervor, das Natürliche lebendig zu erfassen.

Diese erzählerische Natürlichkeit verleiht auch dem Kleinen, zwar verwandten, aber doch von einer ganz anderen künst-



Kaufm. Otto Schreiber

8000 Karlsruher Kinder im Glück:

Der Weihnachtsmann kam mit vollen Händen

Stimmungsvolle Bescherungsfeiern von Partei und NSDAP - Gauleiter und Reichsstatthalter Robert Wagner bei den Kindern in der Festhalle

Zu einer Volksweihnacht im wahrsten Sinne des Wortes wurden gestern Abend die von der Partei in Verbindung mit dem NSDAP veranstalteten großen Bescherungsfeiern für 8000 bedürftige Karlsruher Kinder...

Zuerst gab es etwas ängstliche Antworten auf die üblichen Fragen der Pelzenidel. Bald aber war das Eis gebrochen. Man sah kleine Kinderhand strich vorsichtig, aber doch schon ganz vertraulich dem Weihnachtsmann über den Bart...

Dann wurde in mächtigen Rannen duftiger Kakao angefahren und ausgeschenkt, dazu gab's für jedes Kind einen stattlichen Dambedel. 20 Karlsruher Bäcker hatten in Überstunden unentgeltlich an die 7000 solcher Feigmänner gebacken...

Zum Schluß der Feier erhielt jedes Kind noch ein umfangreiches Weihnachtspaket mit praktischen Gegenständen des täglichen Bedarfs, dazu noch eine Tüte mit allerlei süßen Sachen. Und noch auf dem Heimweg lief das Naderwerk des Mundes auf vollen Touren...



Nach der Bescherung Aufnahme: Zöbl

Das Weihnachts-Geschenk für Hochschüler

Herabsetzung der Studiendauer - Zahlreiche Freistellen für Begabte

Eine Maßnahme, die in weitesten Kreisen der studierenden Jugend mit Freude begrüßt werden wird, hat der Beauftragte für den Vierjahresplan, Generalfeldmarschall Hermann Göring...

jahres in Kraft; bis dahin sind die erforderlichen Durchführungsmaßnahmen durch den Reichserziehungsminister im Einvernehmen mit dem Reichswirtschaftsminister zu treffen.

Eispost im Stadtpark

Jetzt läßt die Eisbahn im Stadtpark wieder, wie immer, ihre Anziehungskraft aus, die zur Zeit noch gesteigert wird, durch das bezaubernde Bild der verschneiten Bäume und Sträucher...

Die nächste Ausgabe

der „Badischen Presse“ erscheint am Dienstag, den 27. Dezember, wie jeden Montag.

Gütige Anzeigen, insbesondere Familien-Anzeigen

können bis Montag Abend 20 Uhr in den Schalter der Hauptgeschäftsstelle, Waldstraße 28, eingeworfen oder telefonisch über die Rufnummern 7355/56 und 7499 aufgegeben werden.

Verlag der Badischen Presse.

Erfolgreiche Teilnehmer am Reichsberufswettbewerb

Eine schöne Weihnachtsfreude wurde den Junggefolgenschaftsangehörigen durch die Stadterverwaltung bereitet. Am Freitag fanden sich im Bürgeraal des Rathauses 150 erfolgreiche städtische Teilnehmer am Reichsberufswettbewerb 1938...

17jähriger Straßenräuber in Karlsruhe verhaftet

Er hatte einen Milchhändler in Worms überfallen - Geständnis des Täters

Der 17jährige Lehrling Günther Schenert, gebürtig aus Bessersilbe bei Dortmund, der am 18. Dezember den Überfall auf einen Milchhändler in Worms begangen hat, ist am 20. Dezember durch Kriminalbeamte in Karlsruhe festgenommen worden.

Schenert war nach der Tat flüchtig gegangen und dabei bis nach Karlsruhe gekommen, wo er dann mittellos angegriffen wurde. Der jugendliche Räuber hat bereits ein Geständnis abgelegt und ist nach Worms verbracht worden.

Die Vernehmung hat ergeben, daß Schenert nach Begehung mehrerer Diebstähle am 22. September sich von zuhause entfernt und eine Zeitlang bei Bauern in der Pfalz gearbeitet hat. Gelegentlich nächtigte er auch unter freiem Himmel. Am 12. Dezember entfloh er sich, nach Worms zu gehen. Dort laßte er - da ihm die Narkittel ausgegangen waren - den Entschluß, den Milchhändler zu überfallen.

Kroftweiler verzögert den Weihnachts-Paketverkehr

Im Bedarfsfall auch am zweiten Weihnachtsfeiertag Zustellung von Paketen und Päckchen

Durch den außergewöhnlichen Kälteeindruck über ganz Deutschland mit nachfolgenden Schneefällen sind in verschiedenen Teilen des Reiches sehr erhebliche Zugverzögerungen eingetreten. Hierdurch wurde im Postdienst die Paket- und Päckchenbeförderung, die im wesentlichen mit den

Zügen der Reichsbahn erfolgt, stark in Mitleidenschaft gezogen. Da auch weite Abenderkreise trotz wiederholter Hinweise mit der Auslieferung ihrer Pakete bis zu den letzten Tagen vor dem Fest gewartet haben, wird damit gerechnet werden müssen, daß die Empfänger einen Teil der Weihnachtspaketpost nicht rechtzeitig erhalten.

Die Deutsche Reichspost bemüht sich, unter stärkstem Material- und Personaleinsatz, die durch höhere Gewalt eingetretenen Störungen zu beheben und die Folgen möglichst zu mildern. Im Bedarfsfall werden daher am zweiten Feiertag, an dem gewöhnlich die Zustellung ruht, Pakete und Päckchen zugestellt werden.

Veränderter Nachrichtendienst der Rundfunksender an den Weihnachtsfeiertagen

Die Nachrichtendienste der deutschen Rundfunksender erfahren an den Weihnachtsfesten folgende Änderungen: Samstag, 24. Dezember, letzter Nachrichtendienst: Mittagsmeldungen; die Durchgaben um 20 und 22 Uhr fallen fort. Sonntag, 25. Dezember: Kurzmeldungen um 22 Uhr. Die sonstigen Dienste fallen fort. Montag, 26. Dezember: Uebliche Sonntagsnachrichten um 20 Uhr und 22 Uhr.

Sonntag, 25. und Montag, 26. Dez., nachm. 16 Uhr

Tanz-Tee

am 26. Dezember, abends 20 Uhr

„Der Weihnachts-Ball“

Kapelle Schaefer - Barkapelle
Kaltes Büfett und warme Küche
nach Belieben



Sonntag, den 1. Januar, 16 Uhr

„Neujahr-Tanztee“

Der Germania-Tanz-Tee findet wie bisher jeden Sonntag statt

Samstag, den 31. Dezember, 20 Uhr

„Der Silvester-Ball“

Tanz-Anzug oder Uniform
Eintritt einschl. Steuer 2.-

Für beide Bälle Anmeldung zwecks Platzsicherung erbeten.
Stadtamt 402 und 404 - Fernruf 42.
Anmeldefristen liegen im Hotelbüro auf.

Zum Weihnachtsfest zwei Spitzenfilme!



ANZ AUF DEM VULKAN

Gustaf Gründgens
Sibylle Schmitz
Theo Lingens

Ralph A. Roberts • Gisela Uhlen • Will Dohm

Abenteurer aus Leidenschaft - vergötterter Liebling des Pariser Volkes - größter Schauspieler seiner Zeit - genialer Spottverdichter u. Volksaufwiegler: Debureau, gespielt von einem der größten Schauspieler: Gustaf Gründgens!

Ein ungewöhnlich interessanter Stoff, eine vielverzweigte, pack. Handlung!

Man beachte die Anfangszeitpunkte:
Sonntag und Montag: 2.00, 4.00, 6.10, 8.30 Uhr
Sonntag und Montag: 8.30 Uhr numerierte Plätze (Vorverkauf an der Tageskasse)
Jugendliche unter 18 Jahren nicht zugelassen.

RESI



NANU, SIE KENNEN KORFFF NOCH NICHT!

nach dem gleichnamigen in der Abend-Ausgabe des „Führer“ erschienenen Roman von G. A. von Ihering

Ein neues Film-Lustspiel - ein neuer großer Sieg

des größten Komikerhelden des deutschen Films, des unvergesslichen „Mustergatten“

HEINZ RUHMANN

Weitere Hauptdarsteller:

Agnes Straub, Rudolf Platte u. a.

Beginn an beiden Feiertagen: 2.00, 4.00, 6.00, 8.30 Uhr
An beiden Feiertagen abends 8.30 Uhr numerierte Plätze!

Gleichzeitig in beiden Theatern:

PALI • GLORIA

31. Dezember

Festhalle
In allen Räumen

Grosser Silvester-Ball

4 Musik-Kapellen • Eintrittspreis im Vorverkauf Mk. 1.50. - Reservierte Tische in beschränkter Zahl nur in der Geschäftsstelle Waldstraße 10 der Grotage

Besuchen Sie bitte die Veranstaltungen unserer Inserenten!

Kaffee Des Westens

Karlsruhe, am Mühlburger Tor / Haltestelle Linien 1, 2, 4, 5, 7

An den Weihnachts-Festtagen

Nachmittags: **Konzerte** der Kapelle Hans Spangenberg
Weihnachts-Tongemälde v. Knodel. * Der Nikolaus kommt!
Abends: **Tanz** Polizeistunden-Verlängerung

Allen Freunden des K.D.W. ein frohes Weihnachtsfest!

Löwenrachen

Sehen Sie sich unser großes **FESTPROGRAMM** an und hören Sie das große Weihnachtspotpourri von Koedel.

TANZ täglich in unserer Bar
Sichern Sie sich rechtzeitig einen angenehmen Platz.

Unsere Sonderveranstaltungen zum Weihnachtsfest!

23 Uhr 1. u. 2. Feiertag

Wiener Musik und Wiener Lieder in W. Forst's Meisterwerk
Schuberts unvollendete Symphonie und warum sie unvollendet blieb

Franz! Schuberts unglückliche Liebe zur Gräfin Caroline Esterhazy



Reisebericht in zwei Bänden von E. V. Gygis

Leise flehen meine Lieder

durch die Nacht zu dir, in den stillen Hain hernieder, Liebchen, komm zu mir...
Es soll der Frühling mit künden
Sob ein Knab' ein Röslein sieh
... Röslein wehrte sich und sprach...

Und eine überwältigende Offenbarung ist Marthas Eggerths Song Ave Maria

Luis Albrecht Die Wiener Sängerknaben

An beiden Tagen numerierte Plätze!

GLORIA

Ein ganz besonders sehenswerter Film!

1. u. 2. Weihnachtsfeiertag jeweils vormittags 11 Uhr

Der bekannte Weltreisende **Dr. ROCH** (z. Zt. Deutschland) spricht persönlich kurz vor seiner Rückreise nach Südamerika zu seinem neuen Film:

Quer durch Südamerika

Ein Film von phantastischen Naturschönheiten

Brasilien Argentinien

Fahrt durch die grüne Hölle Nord-Brasilien

Rio de Janeiro, der prächtigste Hafen der Welt - Deutsche Bauten u. deutsche Technik - deutsch. Handel Sao Paulo, Santos u. a. m. Kaffee-, Mais-, Rohrzucker- u. Apfelsinen-Plantagen, Holztransport vom Urwald z. Hafen - Tiere des Urwaldes

Blumenau und andere urdeutschen Siedlungen

Zu den Iguassu-Fällen einem der schönsten Punkte der Erde

Die argentinische Schweiz Lage Nahuel Huapi - Alpenleben im Tal - Mit der Eisenbahn 3000 m hoch in die argentin. Gletscherwelt.

Patagoniens unerforschte Gletscherwelt 6000 Meter hohes Gebirge

Die Eis- und Schneeregion Feuerlands

Karten im Vorverkauf! Numerierte Plätze! Jugendliche halbe Preise!

PALI

Kapitalien

Wer hat oder sucht Geld auf Hypotheken

oder wer kauft, verkauft Haus der werde sich vertrauensvoll an August Schmitt Hypotheken/Gläubiger, Karlsruhe, Str. 43, Tel. 2117. Gebr. 1879

Pa. Kapitalanlage 7000.- b. 9000.- M.

1. Hypothek zu 5% sind Privatgeld, gelohnt, Steuerfrei, Mt. 90 000, Einheitswert Mt. 43 000, Miete Mt. 6000, Rab. durch

August Schmitt Hypothekengeschäft, Karlsruhe, Str. 43 Tel. 2117

Empfehlungen

Stühle flechten gut u. billig, Wärfelgeschäft R u B, Kreuzstr. 20, Telef. 3200. Karte gegenl.

SCHLOSS-HOTEL, KARLSRUHE

1. und 2. Weihnachtsfeiertag

Tanz-Tee

16 bis 18 1/2 Uhr

Voranzeige: 31. Dezember 1938, 20 Uhr

Silvester-Ball mit künstlerischen Darbietungen

Sonntagsdienst

Dentisten:

Sonntag, 25. Dezember 1938
Wenzel Kurt, Steinstraße 23. Telefon 4586
Montag, den 26. Dezember 1938
Ziegler Richard, Akademiestr. 26. Tel. 321

Unterricht

Frauenschule „Zu St. Marien“ Freiburg i. Br.

Wonnhaldestr. 2 / Weltliches-Paritätisches Mädchenschulheim.
1. O II (Oberstufe) der Frauenschule
2. Einjährige Frauenschule
3. Sanitätslehre, Ges. u. Hausw. - Kurse (auch f. Militär).
Ausbildung zur deutschen Frau u. Mutter, Sprachen, Musik, Sommer- u. Winterport, Weltlichkeit, Reizweiliges Haus mit fleiß. Waffler in bestlicher Süblage.
Zemtnplatz. - Für Ziffer 1: Aufnahme Eltern, für Ziffer 2 u. 3: Aufn. Reut., Eltern, Herdt / Prospekt.

Danksagungskarten Neujahrs - Glückwünsche

entwirft und druckt in bester und preiswerter Ausführung

Badische Presse
Grenzmark-Druckerei u. Verlag
G. m. b. H.

Karlsruhe i. Bd., Waldstraße 28

Telefonische Bestellungen unter Nr. 7355/56 und 7499

BP Sonntagspost

Beilage der Badischen Presse für Kultur und Unterhaltung

Karlsruhe, Weihnachten 1938

Wie der Friede nach Heimdal kam

Von Kurt Müller

Wenn die Leute unten im Dorf von Heimdal redeten — so hieß das Schloß zu ihren Häupten — machten sie seltsame Gesichter, die gar nicht in ihren geraden Tag paßten; dann zogen sich um ihre Mäuler harte Linien, oder sie färbten die Stirne, rümpften die Nase, blinzelten mit den Augen und wiegten den Kopf. Wenn sich einmal ein Fremder her verirrt und die von Fönhus so tuscheln und wispeln hörte, und er fragte, was denn da los sei auf Heimdal und wie sich die Dinge denn reimen, so hörte er zuerst ein langes „A — ach ja“, dem ein Schweigen, mit einer hoffnungslosen Handbewegung ansgefüllt, folgte. Und erst, wenn er genügend Geduld hatte zu warten, dann vernahm er von denen auf Heimdal.

Johannien hießen sie auf Heimdal. Gustav der Mann und Ebba die Frau. Gustav Johannien gehörte das große Kaufmannskontor der Hauptstadt. Jetzt leitete es sein Neffe und die Alten, die er als Lehrling einst angelernt hatte. Johannien zählte an fünfundsiebzig Jahre. Und vor drei Wintern hatte er Ebba, die Fünfundzwanzigjährige, geheiratet. Die in Fönhus hatten gleich die Köpfe zusammengesteckt und ein Unheil geweissagt. Aber die auf Heimdal hörten ja nicht, wenn jene in ihren verräuderten Stimmen sprachen. Und so hatte es denn auf Heimdal eine lustige Hochzeit gegeben. Drei Tage lang war das Föhren und Geigen und Blasen zu hören gewesen. Und am vierten war eine endlose Reihe von Schlitten vor den aufgerissenen Mäulern der Leute von Fönhus vorbeigekommen. Aber bald darauf, mit den Schmelzwassern, war es von Heimdal nach Fönhus heruntergefliegt, daß Gustav Johannien oft Tage und Nächte hindurch schrie und im Zorn herumrannte, während Ebba stumm in sich hineinmeinte und die kleinen Finger ineinanderkrampfte.

Und wieder war es Winter geworden. Der Wind bog die Wipfel der hohen Tannen zusammen und ließ sie wieder auseinanderknallen, setzte über die schneeigen Flächen und puzte die Kuppen der Hügel blank. Auf Heimdal trachtete die Seite in den Kaminen. Und bei jedem Geräusch zuckte Ebba, die blonde Hausfrau, mit dem schmalen Gesicht — auf dem auch nur ein schmales Lächeln Platz fand — und den tiefblau, schier verdämmerten Augen zusammen. Gustav, ihr Gatte, humpelte vor dem grau verhangenen Fenster mit seinem schweren Leib auf etwas giftigen Beinen und dem mächtigen, nicht ungeschönen Schädel auf und ab. Und er sagte — wie oft schon? — daß er nicht wüßte, warum sie geheiratet hätten; es war nur ein Nausch gewesen; und eine Flüg war es geworden; warum sitzt man denn voneinander und schlief Seite an Seite und esse aus einer Schüssel und fahre in einem Wagen zu Ostern und Weihnachten zur Kirche? Am Ende war alles nur Last und Qual und verrinnen zu unnützen Stunden. Jetzt hielt er an und schrie mit zornrotem Gesicht, auf ihrer Ehe liege kein Segen. Seine braunen Augen funkelten böse; in den Schläfen pochte sichtbar das Blut durch die bläulichen Adern. Ebba war unter den Worten zusammengezuckt wie unter dem Schlag einer Peitsche. Die Tür krachte ins Schloß, daß der Kalk leise von der Decke herabrieselte. Und Ebba saß allein und weinte.

Heute war Heilige Nacht. Schon die vierte in der Zeit ihrer Ehe. Schon die vierte — Sie hatte geglaubt, dem Mann Gefährtin zu werden und ihn beugen und pflegen zu können, denn sie liebte seinen hochgewachsenen Körper, auf dem der Kopf wie eine Krone saß; liebte die braunen, wissenden Augen; liebte seine Seele, die vor ihrer Ehe der eines Kindes geglichen hatte: lächelnd, gläubig und treu. Und dann war es ganz anders gekommen. Wirklich so, als läge auf ihrer Ehe kein Segen. Und heute war Heilige Nacht. Heilige Nacht; für alle, die guten Willens waren. War sie denn nicht guten Willens? Warum erfüllte sich die Verheißung denn nicht? War alles doch nur ein Märchen, eine Sage der Kinder? Sie erschraf vor ihren eigenen Gedanken.

Nein, sie wollte Geduld haben und warten. Was war ein Jahr und was waren schließlich drei Jahre? Vielleicht würde Friede im vierten? Vielleicht erst später? Aber doch sicher einmal! Und sollte es erst auf dem Todbett sein. Es hieß ja nicht, dir werde Friede in einer Stunde; es hieß, Friede denen, die guten Willens sind. Warum Gott der Lüge zeihen, da die Zeit noch lange nicht abgelaufen war? Und doch betete sie still, inbrünstig, mit heißen Augen: Gott gib uns Frieden durch dein Kind, das du in die Welt geschickt hast!

Unten befahl Gustav Johannien den Knechten und Mägden. Der Christbaum mußte in die Herrenstube; Kerzen sollten aufgesteckt werden, bunte Kugeln die Zweige kränzen; Tische wurden gerückt und Tinnen darüber gebreitet; und in den Kamin wurden mächtige Buchenscheite gelegt. Und inmitten all der Bereitung stand Gustav Johannien breitbeinig, starr, manchmal den Kopf drehend, und hätte aufweinen mögen vor innerem Schmerz. Denn er liebte Ebba! Und doch lag ein Unsegen über ihrem Zusammenleben. In ihrer Gegenwart ersah er ihn Zorn um die wichtigsten Dinge. Und was noch so harmlos begann, endete doch mit Aerger und Schmerzen. Mit bitterem Herzen stand er. Da feierte man Heilige Nacht, Fest des Friedens, aber nichts änderte sich, und es geschah keine Wunder. Die standen nur in den

Büchern und kamen nur aus den zahllosen Mäulern der alten Weiber von Fönhus. Heilige Nacht kam wieder. Aber wenn morgens die Sonne aufging, über dem Schnee, dann war alles wieder wie vorher und an dem Unfrieden hatte sich nichts geändert.

Am Abend, als die Lichter am Baume brannten, feierte man auf Heimdal die Geburt des Herrn. Die Knechte und Mägde nahmen mit zitternden Händen ihre Geschenke entgegen und zogen sich schnell in die Gemeindestube zurück, wo sie sich erst zu freuen begannen. Als er den Namen Selma aufrief, da sie nicht schon wartete, obwohl sie an die Reihe gekommen wäre, blieb alles still. Und da Gustav Johannien Auge streng über die noch wartenden Köpfe hinglitt, stammelte endlich eine Magd, Selma liege in ihrer Kammer und sehe der Geburt eines Kindes entgegen. Da legte Gustav Johannien das Geschenk für die Magd beiseite und verteilte den Rest. Am Ende blieb er mit Ebba allein. Er zeigte auf ihre Geschenke und hätte es gern gehabt, wenn sie in ihre kleinen Hände gepatscht und entzückt aufgeschrien hätte. Aber auf Ebba lastete das Vorgegangene wie eine drohende Wolke. Und so tastete sie kaum an die glänzenden Dinge, die da lagen.

Gustav Johannien grübelte, was sie denn trennte und ihre Herzen so sehr schied, daß sie sich nicht mehr verstanden. Warum denn lebten sie miteinander? Was hatte es für einen Sinn, daß der Mensch heiratete? Legte er sich nicht selbst Fesseln an und bereitete sich Sorgen und Qualen?

War die Liebe so schwach, daß sie nur einen Frühling und einen Sommer die Wolken fern hielt vom Himmel?

Da kam eine Magd gelaufen und stammelte nach zahlreichen Schauern, daß Selma einen Knaben geboren hatte. Gustav Johannien hörte das Gestammel nur mit halbem Ohr. Er bohrte tiefer hinab in sein Herz und reichte mit Gott und seiner Liebe. Ebba hatte aufgehört und verließ nun nach kurzem Ueberlegen mit leisen Füßen den Raum.

Die Kerzen des Christbaums brannten langsam herab. Schließlich brannten nur mehr zwei mit flackerndem Docht. Da schreckte Gustav Johannien auf. Er suchte Ebba, fand aber ihren Stuhl leer. Er machte Licht an. Hell rann es über die gestülpten Wände. Er hätte heranscheulen mögen. Daß der Mensch so einsam war; daß man nebeneinander lebte, sich leiden sah und kein Wort fand, das heilte; nein, daß man das Leid noch vermehrte wie einen wuchernden Schatz! Wo war Ebba? Er trat auf den Flur. In die Stille sickerte ein leises Wimmern. Dem ging er nach. Es führte ihn über die Stiege, hinauf zu den Zimmern der Herrschaft, an dem Bibliothekszimmer vorbei, — wie — zum Schlafraum? Er öffnete die Tür mit einem Ruck und erstarrte. Ebba, die sich rasch wandte, flüsternte mit einem Gesicht, in dem ein glückliches Lächeln glühte, er möge schnell schlafen. Und Gustav Johannien, erstarrt über den Glanz, schloß behende die Tür. In einem Korb sah er ein kleines Bündel liegen, das sich als ein neugeborenes Kindlein entfaltete. Um den kleinen, roten Mund, der ein wenig offen stand, webte ein lächelnder Glanz, der ihn an Ebbas Gesicht erinnerte. Und die Händchen, die fucheligen Händchen, mit den Grübchen an den Fingernurzeln, glichen sie nicht Ebbas Händen? Ebba hat ihn, Scheiter zu bringen, daß das Feuer im Kamin aufbrenne. Und Gustav Johannien schleppte Scheiter aus dem Nebenzimmer herbei. Und dann mußte er Finken schneiden, Fächer falten und aus Schleierstoff ein Dach mit Hilfe eines Stedens über dem Korb errichten und eine Truhe mußte er herrichten zum Wickeln. Gustav Johannien strahlte vor Wonne und schlich auf seinen Zehenspitzen herum. Und als alles getan war, schaute er Ebba an und sie umschlangen sich im Anblick des Kindes.

Und er flüsterte ihr ins Ohr: „Wie danke ich dir, daß du guten Willens warst, Ebba, so ist Friede zu uns gekommen.“

Und sie küßten sich. Das Kind aber schlief sich rote Wäddchen.



Weihnacht im Oberrheinischen Kunstschaffen: Holzschnitt von Hans Baldung-Grien

La madre de Dios Eine Erinnerung von Otto Gmelin

Es war am Weihnachtsabend vor ungefähr fünfundsiebenzig Jahren in Mexiko-City. Mitten heraus aus der Feier in der Villa in der Colonia Roma, wie jenes Fremdenviertel heißt, fuhr wir in eine andere Welt.

ein tobendes Geklapper, und durch das Lichtergelbe dröhnte und quirkte die Orgel. Obwohl ich in wenigen Augenblicken im Einzelnen alles vergessen hatte, was in den Stunden vorher gewesen war, war ich doch dadurch aufgeschlossen und verwandlungsfähig, bereit zur Entrückung.

Und als alles zu Ende war, fand ich mich plötzlich, noch kaum diese Wirklichkeit des Raumes zugleich verborgen und ohne Lieben. Alles frönte und brandete, und meine Gefühle saugten wie feile Fontänen in Höhen unergründlicher Fernen, die sich weder festhalten noch wiedergeben ließen.

ein tobendes Geklapper, und durch das Lichtergelbe dröhnte und quirkte die Orgel. Obwohl ich in wenigen Augenblicken im Einzelnen alles vergessen hatte, was in den Stunden vorher gewesen war, war ich doch dadurch aufgeschlossen und verwandlungsfähig, bereit zur Entrückung.

durch die Blätterlücke des nahen Baumes von einer Bogenlampe herkommen. Aber der schwache Schein umgab felsam das Haupt eines Indiawebes, das junge bräunliche Gesicht einer Frau, die in Lumpen gehüllt in der Ecke saß.

Als ich zum Auto kam, sah meine Gefährtin schon in seinem Dunkel und lächelte abwendend. Ich sauste neben ihr durch die Nacht. Wir sprachen nichts. Erst als der Wagen draußen beim Cuauemoc-Denkmal links einbog, begann ich zu erzählen, gehemmt, langsam, von der Gottesmutter im Dunkel.

Die im Lichterglanz geboren wurden

Schicksale berühmter Weihnachtskinder — Schöner Geburtstag, aber harter Lebenskampf

Ein uralter Volksglaube behauptet, daß Weihnachten Kindern ein kampfreiches, hartes Dasein bevorstehe, selbst wenn ihre in hundertjährig noch so glänzenden Verhältnissen geboren werden.

So wurde Kaiser Friedrich II., der Hohenstaufe, ein Weihnachtstkind des Jahres 1194, von den deutschen Fürsten zum späteren Träger der Kaiserkrone erwählt. Früh elternlos geworden, verbrachte er in Palermo eine trübe Jugend unter der Vormundschaft des Papstes.

56 Jahre alte letzte Große des Stauffengeschlechtes mude und gebrochen zu Florentina in Apulien. Man glaubte lange Zeit nicht an seinen Tod und die bekannte Sage vom schlafenden Kaiser Friedrich im Kuffhäcker bezog sich ursprünglich auf Friedrich II.

Ein eigentümlicher Zufall mag es sein, daß man Jahrhunderte später den Tod eines Kaisers, der auch als Weihnachtstkind zur Welt kam, ebenfalls lange nicht glauben wollte. In den heutigen Tagen ist das Geheimnis um den Tod des russischen Kaisers Alexander I., der während einer Reise in Zaganrog 1825 gestorben sein soll, noch nicht ganz gelüftet.

Nicht nur Herrscher und Fürsten, auch Künstler unter den Weihnachtskindern hat das Leben oft übel mitspielt. In der Christnacht des Jahres 1824 erklärte der Dichter und Komponist Peter Cornelius das Licht der Welt.

Auch Charlotte von Stein, die Geistesgefährtin Goethes während seiner Weimarer Zeit, war ein Weihnachtstkind. Das äußere Leben der klugen, eigenartigen Frau verließ glänzend. Als Tochter eines weimarschen Hofmarschalls wurde sie in jungen Jahren Hofdame der Herzogin Amalie und vermählte sich früh mit dem herzoglichen Stallmeister von Stein.

August von Goethe, dessen Lebensweg so traurig verlief, erblickte ebenfalls als erstes Umen dieser Welt einen Weihnachtstbaum. Obgleich ihm als Sohn des größten deutschen Dichters von vornherein alle Wege gezeichnet schienen, beschäftigte sich der junge Kammerherr mit anderen Zielen, befaß aber zu wenig Kraft, um sein Leben mit Inhalt ausfüllen zu können.

Noch eines berühmten Weihnachtstkindes sei hier gedacht, einer Frau, die an der Seite eines Genies so manchen Strauß um künstlerische Dinge, aber auch viele rein menschliche Kämpfe ausgefochten hat. Cosima Wagner, die Gattin des Meisters von Bayreuth, die am Weihnachtsabend des Jahres 1837 das Licht der Welt erblickte. Ein langes reiches Leben beehrte ihr das Glück, die Erfüllung alles dessen zu sehen, wovon sie und Richard Wagner in jungen Jahren so heiß gerungen haben.

Während wir Weihnachten feiern...

Kleiner Festtagsbummel durch die Weltstädte — Von W. A. v. Mohara

Während bei uns am Heiligabend, zwischen sieben und acht, die Lichter auf den Weihnachtsbäumen angezündet werden, tobt durch die Straßen von Paris der tolle Trubel des Réveillon; Papierstrahlen, Papierschuhe, Knallkrösche fliegen hin und her, ausgelassen pfeift, knattert man mit Körbinstrumenten — es ist wie bei uns zu Silvester, es ist die heidnische „Erweckung der Sonne“, die ihr Gesicht wieder der Sonne zuwendet.

In London hängen um diese Zeit die Kinder ihre Strümpfe und Söckchen an den Kamin, durch den Santa Claus — der heilige Nikolaus — herniederfährt, um Nüsschen und Obst in die Kinderstrümpfe zu stecken. Einen Heiligabend kennt man in England nicht; das Fest beginnt erst am andern Morgen, mit dem Auspacken der Geschenke, die alle in rotes Papier gewickelt, mit Tannengrün und Stechpalme geschmückt sind.

Während bei uns der Schnee in dicken Flocken fällt — oder wir doch sehnsüchtig auf ihn warten — regnet es in Rom in Strömen; es ist die Zeit der Regenmäntel und des Schnupfens. Die Gärten sind noch grün; allenthalben blühen Blumen. In der Kirche Santa Maria Maggiore wird eine große Messe gelesen, die Krippe, in der das Christkind gelegen haben soll, wird in feierlicher Prozession umhergetragen, gefolgt von großen silbernen Schüsseln voll fetter Kapuzinuppe, die an die Armen verteilt wird.

Unsere Nachbarn im Osten, die Polen, sind wohl die einzigen, die am Heiligabend fasten; die strenge polnische Kirche schreibt das so vor. Auf den Weihnachtsmärkten herrscht jedoch daselbe Leben wie bei uns, auch Christbäume stehen auf den Plätzen in ganzen Wäldern da. Man kauft Schnaps, Fisch, fetten Braten, Süßigkeiten — und schon die Zusammenstellung zeigt, daß man im Kampf gegen die eislige Kälte steht, die von Sibirien und Rußland hergeweht kommt.

In Japan wacht man derweil schon bald wieder auf, denn im Reich der aufgehenden Sonne tagt es schon Stunden früher als bei uns. Den Heiligabend kennt man dort nicht; aber in den Großstädten rüsten die japanischen Eltern genau wie bei uns abends den Weihnachtsbaum und legen darunter die Geschenke, die sie im festlichen Trubel der ebenfalls mit Christbäumen geschmückten riesigen Kaufhäuser erhalten haben. Am Weihnachtsmorgen, bei geschlossenen Fensterräden — denn um acht strahlt schon hell die Sonne am Himmel — wird den Kindern beschenkt.

In bedauern und andererseits zu beneiden sind unsere Antipoden, die Bewohner der südlichen Erdhälfte, denn dort ist jetzt Hochsommer, daselbe Wetter wie bei uns Ende Juni. In Australien wie überhaupt in der Südsee herrscht im Durchschnitt 30 Grad Wärme, man badet, man liegt halbnackt im Sand; in Kapstadt ist jetzt Regenzeit, es gießt vom Himmel in Strömen, Kleider, Schuhwerk, alles wird feucht und schimmelig; es ist alles, nur keine Weihnachtsstimmung. Und doch feiern die Weißen ihre Weihnacht, so wie sie es aus der Heimat gewohnt sind, und bietet das Land keine Tannen, so nimmt man eine Kiefer oder gar eine Eukalyptus und richtet sie weihnachtlich her.

Weihnachten im Freiburger Münster

Wieder hat das deutsche Volk Weihnachten erlebt, in Hütten und Palästen oder draußen in Gottes freier Natur. Es müßte ein gemütsarmer Mensch sein, den der Zauber dieses Festes nicht alljährlich aufs neue in seinen Bann zöge. So ist es nicht zu verwundern, daß sein Geheimnis auch der Kunst von jeher Stoff und Anregung geboten hat.

Der altchristlich-abendländische Typus des Geburtsbildes zeigt, wie aus Karl Künstlers Ikonographie der christlichen Kunst (1928) zu ersehen ist, das Kind in einer Hütte in einem Korb oder auf einem tischartigen Gestell liegend. Nie fehlen Ochse und Esel vor dem Lager des Kindes, während Maria verschleiert und anscheinend ohne besondere Anteilnahme neben der Hütte sitzt. Häufig ist mit der Krippenszene schon die Anbetung der Weisen und manchmal auch der Hirten verbunden. Seit dem 6. Jahrhundert kommt unter dem Einfluß der unechten Erzählungen der byzantinisch-ostromische Typus auf. Der Vorgang wird nun in eine Höhle verlegt, wo das Kind von Ochse, Esel, Engeln und Hirten verehrt wird. Ueber der Höhle steht ein Stern, der in diesem Strahl sein Licht auf das Kind wirft. Maria ruht auf einem Bett wie eine gewöhnliche Wöchnerin. Joseph sitzt teilnahmslos oder sorgenvoll daneben. Im Vordergrund meist die Szene, wie das Kind gebadet wird. Im Verlauf des 13. und 14. Jahrhunderts entfaltet sich dieser Typus unter dem Einfluß der Antike und des immer mehr erwachenden Naturgefühls. Es entstanden in Plastik und Malerei die schönsten Darstellungen der Geburt, die die christliche Kunst hervorgebracht hat.

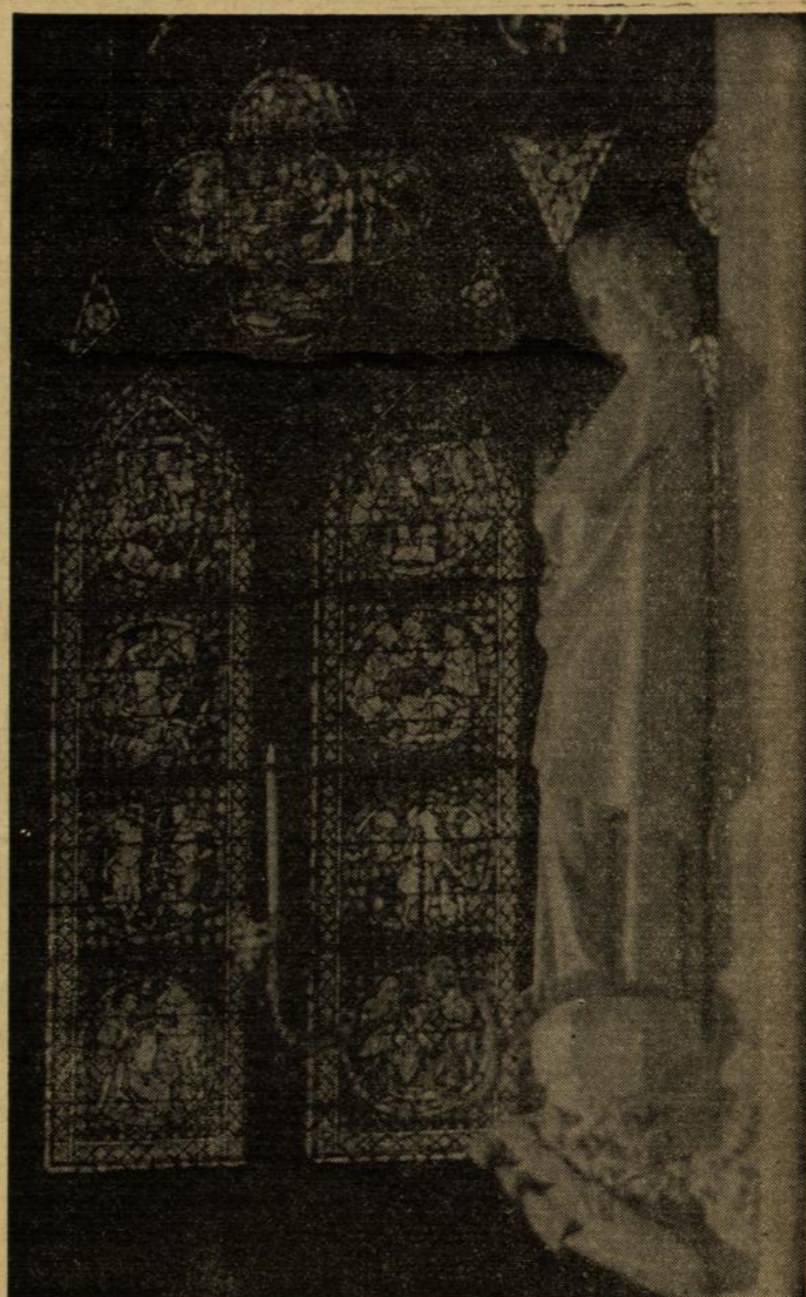
Erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts verschwindet das Wochenstufenmotiv aus den Weihnachtbildern. Das Kind liegt nun auf dem Mantel Mariens oder auf einem Bündel Stroh am Boden, von der Mutter, Engeln und Gläubigen in inniger Andacht verehrt. Auch Joseph erwacht allmählich aus seiner Teilnahmslosigkeit, betet an oder macht sich nützlich. Die Szene wird in eine Halle oder Ruine verlegt mit Ausblick in eine weite Berglandschaft. In der Höhe erscheinen Engelschöre, die das Gloria singen. Mitunter

nahen die Hirten vom Felde, um das Kind anzubeten. Entsprechend dieser Entwicklung sehen wir das Weihnachtswunder auch im Freiburger Münster dargestellt, besonders in seinen farbenprächtigen Glasgemälden. Der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gehört die reizvolle Darstellung im untersten rechten Felde des Portalbogens der Vorhalle an, wo rechts die Verkündigung der Zukunft Christi an die Hirten, links die Geburt selbst dargestellt ist. „Maria, in der Bettstatt ruhend, liebt das Christkind, welches in einer forbarig geflochtenen Krippe liegt, aus der ein Esel und ein Ochse frissen; am Kopfende des Lagers ein gekrönter Engel mit Leuchter, als symbolischer Hinweis auf das Er-

scheinen des Lichtes der Welt; am Fußende sitzt gedankenvoll, das Wunder nicht fassend, der Hl. Joseph, den Kopf mit dem Judenhut bedeckt.“ Nach dem 13. Jahrhundert und zwar der von Straßburg beeinflussten Freiburger Werkstatt schreibt Professor Geiges in seinem einzigartigen Werk über den mittelalterlichen Fensterismus die Darstellung der Geburt Christi im linken Vierpaß des ersten südlichen Seitenschiffens zu: „Im quadratischen Mittelfeld auf rotem Grund die Krippe, ein massiver Bau mit Maßwerkbefestigung, dahinter Ochse und Esel; auf einem Ruhebett mit Kissen Maria, dem in Windeln gehüllten Kind die entblößte Brust reichend; im rechten Vierpaß sitzend der Nährvater Joseph in andächtiger Bewunderung, barhäuptig und, was besonders bemerkenswert, mit Nimbus. Links in gottigen Gewändern die aufstehenden Hirten, welchen der Engel die frohe Botschaft verkündet; zwei Engel in eifriger Zwiesprache auch im Oberfeld. Unten die Herde, darunter der Leithammel mit der Schelle, zwei sich bekämpfende Widder und ein an einem Baum aufsteigender fressender Ziegenbock. Das ganze ein geschickt in den Raum komponiertes Bild.“ Der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts gehört das sog. Schmiedefenster über dem Portal des nördlichen Seitenschiffs an, wo wir im oberen Feld der linken Seitenbahn wieder die Geburt Christi dargestellt sehen (siehe unten): „In einer Windel an der aus Flechtwerk gebildeten Krippe schaukelnd, neigt sich das völlig nackte Jesuskind zu seiner auf einem Ruhebett gelagerten Mutter, die ihm die Hände folend entgegenreicht. Zu deren Füßen, ohne Nimbus, das den Hausvater kennzeichnende Birett auf dem Haupt, der Hl. Joseph mit seinem Krüchtod, den samt dem Esel aus der Krippe fressenden Ochsen von dem Kindelein abwehrnd.“

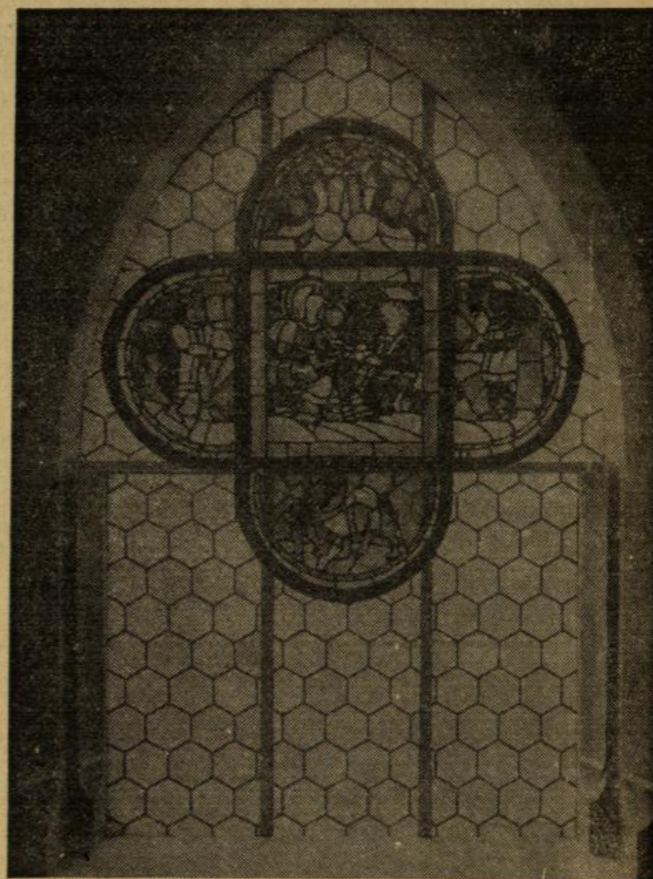
Ein besonders stimmungsvolles Weihnachtsbild ist die Darstellung der Geburt Christi auf dem Hochaltar von Hans Baldung-Grien: „Das Christkind in Windeln, von entzückend-nächtlichen Vorgang und läßt das Antlitz der beseligten Eltern in überirdischem Glanz erscheinen. Ueber der Hütte schimmert schwach der Stern der Weisen; ganz oben, in einem Nimbus, die Taube des Hl. Geistes.“ Gleichfalls als Nachstudium sehen wir die Geburt des Heilandes in Verbindung mit der Anbetung der Hirten auf dem Altarwerk von Hans Holbein vom Jahr 1521 in der Universitätskapelle des Münsters. Auch hier geht fast alles Licht „vom göttlichen Kinde aus, das als Quelle des Heils am Boden liegt und von jubelnd herbeischwebenden Engeln umgeben ist. Maria und Joseph beugen sich freudebewegt, vom himmlischen Lichte bestrahlt, über das Kind. Ein Hirte mit Dudelsack naht sich von links, voll Begierde, das Wunder zu schauen. Ganz im Hintergrund erblickt man auf freiem Feld den hell beleuchteten Verkündigungengel und Hirten mit den Herden. Schauplatz des Ereignisses ist eine Tempelruine in reichstem Renaissancestil.“

Die Huldigung der Magier oder, wie sie seit dem 13. Jahrhundert allgemein heißen, der Hl. Drei Könige, gehörte schon zu den beliebtesten Motiven der altchristlichen Kunst. Wie die Geburt so hat auch sie eine Entwicklung durchlaufen. Im Freiburger Münster sind die Hl. Drei Könige in mehreren Darstellungen aus der Zeit der Spätgotik und Frührenaissance vertreten. So zeigt sie die Predella des Hochaltars in Holzschneiderei und die Sakristei über dem inneren Türsturz als Steinrelief. Am Bierungspfeiler des Querhauses steht der Dreikönigaltar von Johannes Widtz vom Jahr 1505, den einst Konrad Stürzel, der Kanzler König Maximilians I., für seine Hauskapelle im späteren Valter Hof, dem heutigen Bezirksamtsgebäude, anfertigen ließ, von wo er erst im Jahre 1808 in das Münster verbracht wurde. Eine „kompositionell und malerisch ganz hervorragende Leistung“ ist die Anbetung der Könige auf dem schon genannten Holbein-Altar in der Universitätskapelle des Münsters. In den Glasgemälden sehen wir die Anbetung der Hl. Drei Könige zweimal dargestellt, nämlich in dem 1505 restaurierten Fenster der Stürzelkapelle im Chorumgang (siehe Abb. 4, Nachbildung von Prof. Geiges, das Original bis zur Unkenntlichkeit zerstört) und im 9. Fenster des Hochchores.



Weihnachtengel im Freiburger Münster

Als Geheimnis der Menschwerdung überhaupt kann Weihnacht als ein allgemein menschliches, alle Menschen angehend, immerwährendes Wunder gelten. „Zu allererst ist irgendwo Weihnacht in deutschen Stuben“, so schließt ein Weihnachtsgesang, den kürzlich wir Freiburger als die ersten aus dem Munde des Dichters Dr. Ludwig Friedrich Barthel zu hören bekamen.



Die Heiligen Drei Könige. Darstellung in einem Vierpaß

Herbert Böhme:

An Dich!

Die Zärtlichkeiten, die ich je dir gebe, den Atem derer, die der Mutter galten, mußt du in ihnen gläubig mir erhalten, solange ich in deinem Dasein lebe.

Und wenn ich je in deine Augen sehe, laß mir der Mutter Blick, daß ich begreife, wozu die Welt in mir, ich zu dir reife und ich in dir zu meinem Kinde stehe.

Dann in den Träumen der Erinnerungen, gib mir die Hand, mit der sie einst mich lenkte, eh mich der Tag der Pflichten überkam.

Und laß mich bei dir sein wie ihren Jungen, dem sie das Herz so voller Liebe schenkte, daß Gott in Tal und Tier ihm nahekam.



Kupfschnitt aus dem Zunftfenster der Schneider



Maria mit dem Kind aus dem Zunftfenster, der Schmiede
Wiedergabe von Prof. Geiges

Vier erwachsene Menschen

Es ist der 23. Dezember, mittags ein Uhr. Die Suppe steht dampfend auf dem Tisch, und Herr Pantraz ist bereits im Begriff, sich den Teller zu füllen, da sagt Frau Pantraz: „Wie ist es nun eigentlich mit dem Weihnachtsbaum?“ Herr Pantraz läßt den Suppenlöffel in die Terrine zurückgleiten, sein Gesicht überzieht sich, indes er seine Frau, den achtzehnjährigen Sohn und die sechzehnjährige Tochter der Reihe nach anguckt. „Wie oft soll ich es Euch eigentlich noch sagen“, meint er, „ein Weihnachtsbaum, mit allem, was drum und dran hängt, kostet keine zehn bis zwölf Mark. Diese zehn bis zwölf Mark zu verschwenden, habe ich keine Lust.“

Es ist der 24. Dezember. Morgens um sieben, schon während des Kaffeetrinkens, ist Frau Pantraz aufgestanden. Sie hat eine eilige Besorgung zu machen. Doris, die Sechzehnjährige, benützt die Gelegenheit, ihre Sparbüchse mit dem Schraubenzieher zu erbreden. Auch sie hat eine wichtige Besorgung zu machen. Paul indessen ist bereits bei Onkel Otto und hält ihm einen Vortrag. Onkel Otto senkt und zieht seine Geldbörse.

Am Nachmittag fängt es an zu schneien. Als Herr Pantraz das Büro verläßt, um nach Hause zu gehen, läuten die Glocken den Weihnachtsabend ein. Langsam als sonst geht er durch die Straßen. Plötzlich, als er den Marktplatz überquert, ruft ihn eine berbe Stimme an. „Um damit zu räumen“, sagt die Stimme, „der ganze Meter fünfzig Pfennig. Zwei Meter groß ist der Baum — also eine Reichsmark, bitte.“

Es ist völlig dunkel, als Herr Pantraz, auf Lebenstücken schreitend, seine Wohnung betritt. Vorsichtig schiebt sich Pantraz mit seiner Last ins Herrenzimmer. Um Uhr. Herr Pantraz hat seinen Baum fertig aufgestellt stehen. Die Kerzen brennen. Dann öffnet er die Tür. Im selben Augenblick öffnen sich auf der anderen Seite die Schirmertür, die Salontür und die Küchentür. Herr Pantraz reißt sich mit beiden Händen die Augen. Aber es handelt sich weder um eine Halluzination, noch guckt er etwa in einen Spiegel. Im Salon, in der Küche und im Wohnzimmer stehen Frau Pantraz, Paul und Doris und reiben sich auch ihrerseits die Augen. Und alle denken das Gleiche: „Ist es nicht ebenso lächerlich wie kindisch, wenn sich vier erwachsene Menschen vier Weihnachtsbäume aufspüren?“

„Nein, so was!“ sagte die Köchin Anna und machte Kuller- augen. „Hat man je schon ein solches Tier gesehen? Das ist ja ein richtiger Wildkater!“ Und sie beschloß, den gutge- nährten Pantraz auf halbe Ration zu setzen: „Er frißt zu viel und das macht übermühtig. Na wartet!“

Als Pantraz abends wieder kam, war die Tür zum Wohnzimmer nur angelehnt. Lautlos wich sie zurück vor dem weich drängenden Katzenkörper. Und da war in der Dämmerung des Raumes ganz vorn neben dem Fenster, wo die Straßenlampe einen goldenen Schimmer hereinwarf, ein Gleichen und Blühen, ein ganzes Schaufeln kleiner bunter Sonnen, ein Flimmern, Blühen, Funkeln. Aber auch ein Duft war im Raum, den Pantraz nun schon kannte. Aus seiner Kehle kam ein zärtlich gurrender Laut. Auf leisen Sohlen schlich er näher und bestete das grüne Licht seiner Augen unverwandt auf den geschmückten Baum.

Und dann sprang plötzlich ein gestreckter Körper mitten ins Gezweige, mit einem so urhaft wilden Satz, daß der Baum aufschaukelnd kippte.

Pantraz sprang ins Leere. Er hatte die Vision einer Waldmauer gehabt voll schwerer, schwankender Meite, darin es neue Abenteuer gab, Jagd und Raub und unbekannte Gefahren. Aber die Waldmauer wich. Sie hielt dem kühnen Sprung nicht stand. Alles war böse, gehässige Täuschung gewesen. Der Kater fiel in ein lautes Klirren und Verfallen, das ihn tief beleidigte. Unter seinen Taten knackte und knickte es. Er wußte nicht, was das war. Und ein Grauen faßte ihn.

Plötzlich war ein grelles Licht im Zimmer und ein toblicher Bellen. Pantraz spreizte alle Krallendolche und schlug nach dem vorfügen Feind, aber die Köchin Anna, die sprachlos vor Zorn den Bellen in Bewegung setzte, bemerkte er gar nicht. Für ihn war das vertraute, warme Zimmer voll unbegreiflicher Gespenster.

Und so kam es, daß zur Stunde der brennenden Lichterbäume der Kater Pantraz einsam auf dem Dache saß und einem bösen Spuk nachgrübelte, der ihn um die Abendmahlszeit betrogen hatte.

Aber nicht lange saß er so. Gold kamen werbende Flöckchen aus dem Küchenfenster: „Bangrazl, Bangrazl, wo bist du denn? Bangrazl, geh heim!“

Und wenn im Mund der Köchin Anna aus dem vorfügen Pantraz ein butterweicher Bangrazl geworden war, dann wußte der Träger dieses Namens ganz genau, daß das Wetter zum Guten umschlug. Er blinzelte pliffig, stand auf, machte einen wohligen Bucle, nähnte den hohen Himmel an und schloß dann langsam durchs Speichersfenster ins Haus, seine Weihnachtswurft in Empfang zu nehmen...

Pantraz und der Christbaum
Eine Tiergeschichte von M. Berchtenbreiter

Man glaube nicht, daß Tiere nichts mit dem Weihnachtsfest zu tun haben. Auch diese merkwürdigen Seelen, die in Tierkörpern wohnen, und die wir oft nur aus unserem Unverständnis heraus als dunkel und triebhaft bezeichnen, merken es, wenn wieder Weihnachtsdunst im Haus ist. Haben sie dieses Fest schon einige Male mit uns gefeiert, dann verbindet sich für sie damit eine Reihe angenehmer Erinnerungen. Da war zum Beispiel einmal ein Dadel, dessen Privileg es gewesen ist, alljährlich den Christbaum „untenrum“ zu plündern. Er fraß alles, was in Reichweite seiner Dadel- schnauze war, Krümel und Bregel und Stern. Einmal erwischte er eine Quittenwurft, die ihn höchlich überraschte. Aber seine Begeisterung wich schnell, er ließ den süßen Zipfel knurrend aus den Zähnen und zog beleidigt ab. Süße Wurft? Ich danke! Ein anderer Hundschlauberger sah um die Weihnachtszeit immerfort wedelnd vor dem Vorratschränken, darin die Weihnachtssüßwaren aufbewahrt wurden. Und wenn er wirklich eine kleine Kostprobe bekam, dann unterschied er feinschmeckerisch zwischen Pfeffernüssen, Marzipan und Zimtsternen. Letztere bevorzugte er als kluger Stamm- baumfund.

Es mag ja zuweilen einen Geizhals geben, der den vier- heinigen Lebewesen jene Brotsamen mißgibt, die für sie vom Weihnachtstisch der Menschen fallen. Aber das sind gottlos nur jene dünngefäßen Feit-, nicht Volksgeossen, die auch jeder WSW-Sammelbüchse in großem Bogen aus dem Wege gehen. Ihr Herz ist ein abgenagter Hundesnochen. Und davon kann niemand leben.

Da hatte Pantraz es besser erraten. Pantraz trug seinen Namen zurecht. „Pan“, das griechische „alles“, und dann noch das scharfe, schneidige „traz“ dazu, das kündigte schon an: Pantraz, der alles tragt!

Daraus ist zu ersehen, Pantraz war ein Kater. Einer von der widerborstigen Art. Kein freundlicher Schnurrer, kein zukunftsicherer Schmiegler! Nein, ein schönes, schwarzes, wuschelhaariges, lautloses Katzengepenit mit grohen, gelben Eulenaugen, weiße, streng und unnahbar. Es konnte vor- kommen, daß Pantrazens Herr, ein stiller Gelehrter und Bücherwurm, von diesen Augen, die aus einem dunklen Winkel immer auf ihn gerichtet waren, sich fast belästigt fühlte.

„Pantraz, alter Großvater, schau mich nicht so an!“ sagte dann sein Herr mit halbem Aerger; denn es behagte ihm nicht in seinem Gelehrtenfün, der Himmel und Erde, Gott und Welt durchgrübelte, daß er nicht einmal diesen stummen Tierblick begriff.

Pantrazens abgründige Pupillen verengten sich ironisch. Er stand auf, gähnte und schritt mit Würde an einen Klubstuhl heran, an dessen lederner Armlehne er seine raftermesserharten Krallen abzog. Er beschäbigte nur diesen einen Stuhl. Nie einen anderen. So duldete es sein Herr schweigend und resigniert.

Diese gemütliche Abendstunde in der Studierstube seines Herrn war nur die eine Seite von Pantrazens Leben, die geordnete, die bürgerliche Seite so zu sagen. Die andere Seite war Jagd und Blut und Raub. Davon wußten die Leute nichts. Nach dem Frühstück wanderte Pantraz gravitätisch ab, nicht allzuwichtig, nicht allzu eilig, so, als ginge es nur auf einen kleinen neben- sächlichen Bummel. Dabei wachte Pantraz in allen Lagerhöhlen der Nach- barihaft, in allen Schlupfwinkeln des Kanalsgewirrs Bescheid, und niemand ahnte, was für ein geschickter und leidenschaftlicher Jäger dieser gemessen schreitende Kater war. Er erlebte die härteste Katze mit einem einzigen Sprung und Biß. Dabei war er von unvergleichlicher Kraft und Gleichmü- digkeit, ein wunderbares Raubtier — und wenn sich wirklich einmal ein kurzer Kampf entspann, so war sein Fauchen nicht zornmütig und gereizt, son- dern von einer eiskalten Schärfe. Die getöteten Motten ließ er liegen. Pan- traz fraß nur dabei aus seinem sauberen Schüsselchen das vornehm geschmit- tene rohe Fleisch, am liebsten einen Happen Leber. Hinterher trug er noch einen sanften Milchbart zur Schau. Und lauft laut er auf seinen Lieb- lingsplatz in Schlaf wie ein ins Breite zerfließender Muff. So war Pantraz. Ein heimlicher Künstler in seinem Fach, ein großartiger Jäger, ein nüt- zliches Tier.

Was die Menschen trieben, interes- sierte ihn selten. Wahrscheinlich hatte er von der Nützlichkeit ihres Tuns keine allzu hohe Meinung; denn als sein Herr einmal ein neues, hochgelehrtes Manuskript zum Verstand bereit ge- legt hatte, beschmüffelte Pantraz es geringschätzig, fand es aber doch einer kleinen Gnade wert und ließ sich zur Seite darauf nieder. Sein Herr war natürlich entrüstet. Er wußte nicht,

daß Pantraz an diesem eng beschriebenen Bündel Papier eben doch das Od seines Herrn wahrgenommen hatte, viel- leicht auch sogar einen „Dauh seines Geistes“ — und daß die Wahl dieses Ruheplatzes nichts als stille Liebe war. Aber das sind eben so die alten Mißverständnisse zwischen Mensch und Tier. Daran läßt sich nichts ändern. Und auch Pan- traz nahm die Sache nicht weiter tragisch. Er brauchte nur drei Stunden, um den leichten Klaps zu verschmerzen, den die Hand seines Herrn ihm erteilt hatte, und auch die Jagd betriebe die ihn an diesem Tage wenig. Jgendwo sah noch lange das leise, bohrende Gefühl einer erlittenen Ungerech- tigkeit. Aber wie gelangt, Pantraz vergaß.

Viel bedenkllicher war Pantrazens Begegnung mit dem Christbaum. Zuerst war das Ganze eine sehr erfreuliche Sensation. Wenn man wie Pantraz im Steingewir der Großstadt wohnt und noch nie die grüne Insel einer Anlage gesehen hat, so steht man sattsunglos vor diesem hereinge- schnittenen struppigen Wunder, vor diesem fremden, starken Duft, der ein Haus ist und ein Rauschen zugleich. Ja, auch ein Rauschen!

Pantraz spitzte die Ohren, als wäre da etwas, rufend und lockend, fernher kommend. Die Tierprache kennt es nicht, das Wort Wald. Aber alle Tierherzen wissen darum.

Die Köchin Anna, Pantrazens Nährmutter, der er zu- weilen ausnahmsweise ein kurzes, wohlwollendes Schnurren schenkte, das aber bei zuviel freichelnder Zudringlichkeit so- fort wieder eingestekt wurde, die gute, dicke Köchin Anna nun hatte das Unbegreifliche ins Haus geschleppt.

Drei Tage lag es herb riechend im kalten Flur.

Drei Tage lang mied Pantraz die Jagd.

Drei Tage lang wohnte er, still zusammengekauert, im Dämmerchein der Tannenzweige.

Und als die Köchin Anna am vierten Tage den Baum aus seinem dunklen Winkel holte, schrie sie auf vor Schreck; denn unter ihren Händen sprang fauchend der Kater Pantraz hervor, fremd und böse wie noch nie. Er segte durch den Flur, feuerpeinend in seinem unverständenen Zorn, und enttam durch ein Parterrefenster ins Freie.



Sternklare Winternacht

Gezeichnet von Bobo Zimmermann

In Staufen geht der Faust um

Künstlerische Ausgestaltung des Marktplatzes der alten Fauststadt — Ein interessantes Projekt des Malers Erwin Pfafferle
Von Herbert Schnellhardt

Marktplätze sind die Visitenkarte der Städte. Sie sind seit altersher Versammlungsort der bürgerlichen Gemeinschaft in guten und schlechten Tagen gewesen. Wann immer ein frohes Fest gefeiert wurde, so spielte es sich auf dem Marktplatz ab, und wann immer der Feind heranzog, versammelten sich die wehrhaften Bürger auf dem Markt, um zu beraten, wie man die drohende Gefahr abwenden könne. Aber darüber hinaus war der Markt Schauplatz des öffentlichen Lebens. Hier, wo die Händler, kaum daß die Wächter die Stadttore geöffnet hatten, ihre Waren zur Schau und zu Verkauf legten, trafen sich in frühen Morgenstunden die Hausfrauen zu ihren täglichen Einkäufen — und zum kleinen Schwatz. Stadtneuigkeiten und Tratsch, sie machten vom Markt aus die Kunde. Kein Plätzchen hätte geeigneter sein können zum Empfang und zur Weiterverbreitung von Nachrichten als der Markt, wo Wissenswertes ausgetauscht wurde, als sei es eine Ware.

Was Wunder, daß alle öffentlichen Gebäude sich um diese wichtige Stätte gruppierten, daß auch die Wirte mit Vorliebe hier ihre Schänke eröffneten!

Noch heute ist es so, daß öffentliche Bauten, Rathaus, Kaufhaus, Kornhaus und Gaststätten den größten Teil der Marktumrandung bilden, wenn auch in vielen Fällen längst kein Markt mehr abgehalten wird, wenn nicht mehr auf erhöhtem Podest das Gericht zusammentritt, wenn kein Haber-

erhalten. Es mußte eine Zeit des langsamen Wiederauflebens kommen, um da und dort Veränderungen zu treffen, die nicht mehr in Einklang zu bringen waren mit dem Gefüge des alten Städtchens. Erhalten aber blieb in seiner baulichen Geschlossenheit der Marktplatz mit seinem Juwel, dem spätgotischen Rathaus und seiner Geschichte, als deren bedeutendstes Ereignis die Chronik den Tod des Doctor Faustus anno 1539 festgehalten hat.

„Der weitberühmte schwarzkünstler Faustus ist nach vielen wunderbaren Taten, die er bei seinem Leben geübt, letztlich in der herrschaft Staufen im Breisgau, in großem Alter vom bösen Geist umgebracht worden.“ So vermeldet die Chronik, und die Sage berichtet, der Teufel habe den im „Löwen“ wohnenden Doctor Faustus angezogen und ihm nach einem furchtbaren Zweikampf den Hals umgedreht, sodas das Gesicht des alten Erzzaubers und Ober-Magisters nach rückwärts geschaut habe. Die verängstigten Wirtsleute aber hätten, neben dem Toten liegend, einen Spiegel gefunden, worauf der Teufel gemalt war; auch der Kopf des Teufels-rosses soll im Zimmer gefunden worden sein.

Ob die Chronik nur nackte Tatsachen aufzählt hat, oder ob sie es war, die um den Tod dieses merkwürdigen Mannes eine grausame Geschichte erfunden hat, läßt sich heute nicht mehr sagen. Das kann auch nicht mehr Ursache zu einer Debatte sein, seit ein Titan unter den Dichtern das Leben des Doctor Faustus zum Sinnbild des strebenden deutschen Menschen schlechthin erhob. Das Städtlein am Eingang zum Münstertal wird auch seinen Titel tragen, und nicht allein im Sagenreichtum des Volkes. Ein Plan, der in absehbarer Zeit zum Werk reifen soll, sieht vor, den Marktplatz in Staufen mit farbigen Szenen aus dem Leben des Doctor Faustus auszugestalten, um die Erinnerung an die Hauptgestalt der deutschen Volkslage wach zu halten und gleicherweise die Stadt selbst auszuschnüden, in einer Art, die ihrer würdig ist.

Schöpfer und Gestalter dieses Planes ist der in Karlsruhe lebende Kunstmaler Erwin Pfafferle. Gebürtig aus Unter- münstertal, dem Dorf am Fuß des Welchen, hat der Maler schon seit früherer Jugend Staufen und seine Geschichte kennen gelernt. In ihm, der in seinem vielseitigen Schaffen so oft die Schönheit seiner engeren und weiteren Heimat hat aufklingen lassen, reifte auch der Gedanke an die Ausgestaltung des Platzes, der in den Augen des Malers in seiner baulichen Geschlossenheit noch stärker betont werden soll als bisher, durch bildliche Ausschmückung der um ihn gruppierten Häuser mit Motiven aus dem Leben des Mannes, dem die Stadt ihren schmückenden Beinamen verdankt. Bislang steht in Staufen ein Haus, das von weitem schon auf die sagenhafte Geschichte hinweist. Es ist das Gasthaus „zum Löwen“, das nach der alten Chronik Schauplatz von Faustus' Tod gewesen ist. Die dem Markt zugewandte Front des Hauses ist mit einem überlebensgroßen Fresko geschmückt, das den Verzweifelungskampf zwischen dem seinem Ende nahenden Zauber- künstler und seinem teuflischen Verführer darstellt. Sein Motiv schöpft, also dieses Fresko aus dem sogenannten Urfaust, in dem die Hauptperson mehr als ein Scharlatan und von sinnlichen Begierden erfüllter Mensch dargestellt ist, als ein um die Geheimnisse des Werdens und Seins Ringender.

Erwin Pfafferle beabsichtigt keine weitere Verlinnbildung des Urfaust, sondern legt seinen Plänen Goethes dramatische Menschheitsdichtung zu Grunde. In Szenen, die verteilt sind auf die einzelnen Gebäude des Marktplatzes, soll nach den schon nahezu völlig entworfenen Plänen ihres Schöpfers der das Leben vüllig dargestellt werden. Sie beginnen mit der Darstellung des berühmten ersten Satzes der „Zueignung“, der da lautet: „Ihr naht euch wieder, schwan-

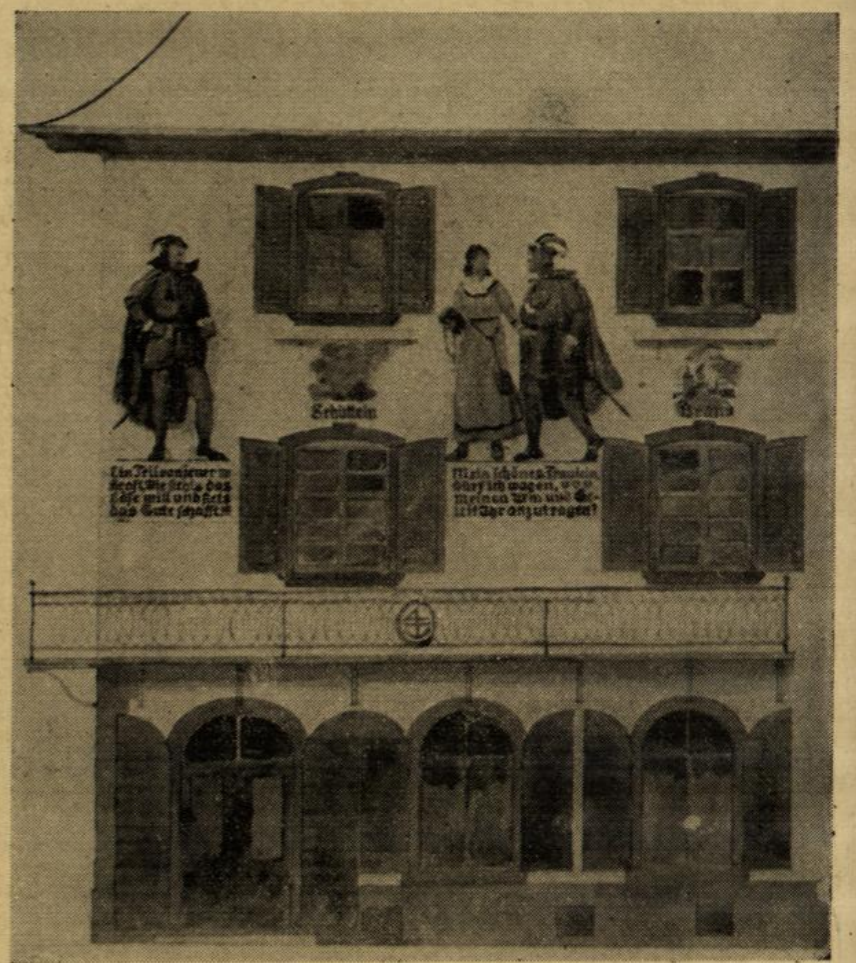
kende Gestalten! . . .“ und führen, wie schon aus den in bunten Skizzen niedergelegten Ideen hervorgeht, zu den wichtigsten Clappen, die Goethe seinen Faust erleben läßt. Wichtig die Darstellung des jäh vom Traum seines Uebermenschen- tums in die Wirklichkeit Verlesenen, dem der erschienene Geist die Worte zuruft: „Du gleichst dem Geist, den du begreifst, Nicht mir!“

Indes hat Erwin Pfafferle keineswegs nur die Tragik des Faustmotivs seinen Entwürfen zu Grunde gelegt. Einige Gebädefassaden, vor allem die prächtige Front des Rathauses mit den spätgotischen Fenstern und dem hochsteigenden Giebel soll in leuchtender Fülle eine Reihe buntbelebter Szenen erhalten. Wer den Marktplatz zu Staufen kennt, weiß, daß man ihn zumeist von Norden herkommend betritt. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn der Künstler bei der Ausgestaltung des südlichen Endes des Marktplatzes auf diese Eigenart Rücksicht nimmt. Zunächst wird hier das Auge des Betrachters von der Darstellung des durch die Art der Komposition besonders wichtigen „Prolog im Himmel“ gefesselt werden.

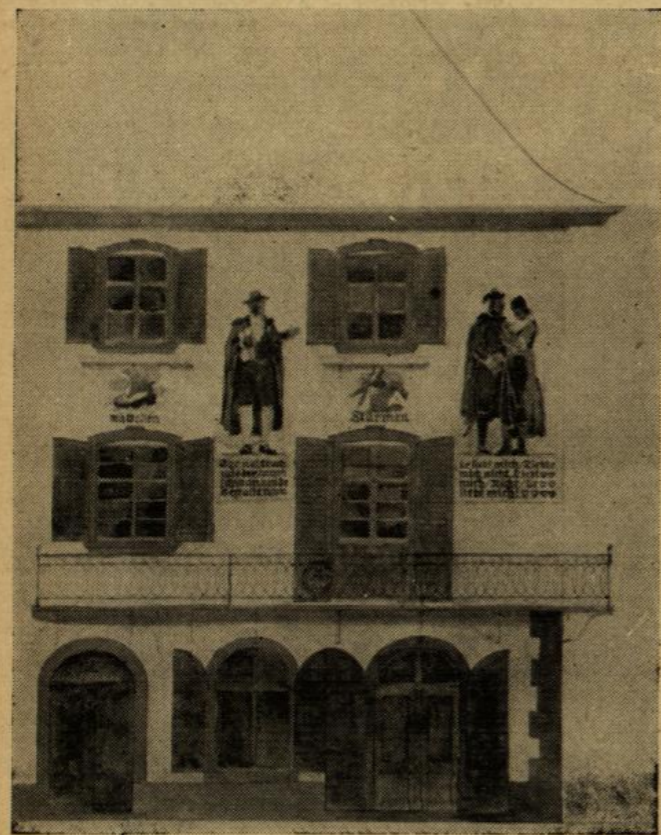
Erwin Pfafferle hat sich bei der Entwicklung der einzelnen Szenen durchaus dem vorhandenen Rahmen angepaßt. Mit anderen Worten: Die Verwirklichung seiner Pläne bedingt keinerlei bauliche Veränderungen. Lediglich müssen die einzelnen Häuserfronten einen frischen Verputz erhalten, da die Ausführung von Freskomalereien nur auf feuchtem Kalkverputz möglich ist.

Das Sich-Abfinden mit den gegebenen baulichen Verhältnissen stellte dem Künstler manches Problem hinsichtlich der Komposition der einzelnen Bilder, es war aber notwendig, um das Projekt von vornherein in der Köstlichkeit so niedrig zu halten, daß es in nächster Zeit schon verwirklicht werden kann. Ueberdies sind die heute noch auf Papparton ausgeführten Entwürfe Beweis genug, daß Erwin Pfafferle diese Probleme kompositionell gelöst hat. Vor allem wird es möglich sein, bedeutsame Abschnitte der Goetheschen Dichtung, wie etwa das Gretchen-Motiv, in verschiedenen einprägsamen Szenen voll innerer Lebhaftigkeit darzustellen, ohne daß eine ungewöhnliche Ballung der einzelnen Ereignisse eintritt.

Es ist der bisher erste Versuch, der unternommen wurde, einen ganzen Platz zum Zeugen einer sagenhaft geschichtlichen Begebenheit zu machen. Der Entwurf zu einem solchen Werk konnte deshalb auch nur von einem Menschen stammen, der neben der künstlerischen Gestaltungskraft das Erlebnis der Heimat in sich trägt. Dies ist bei Erwin Pfafferle, dem Sohne des Münstertales, aber in hohem Maße der Fall.



Entwurf zur Bemalung der Westseite des Marktplatzes (nördliches Gehäus)



Entwurf zur Bemalung der Westseite des Marktplatzes (südliches Gehäus)

lump und kein klatschfüchtig Weib mehr die Schandluten am Pranger hängen muß.

In vielen großen und kleinen Städten aber sind auch diese letzten Zeugen alter Stadtherrlichkeit und stolzen Bürger- sinns verschwunden. Prohige Geschäftshäuser und nüchterne Fassaden bilden den kümmerlichen Rest und dürfen nicht einmal den Anspruch erheben, auch nur ein Abklatsch ehemaliger Schönheit zu sein. Ein verständnisloses Zeitalter hat mit all dem ausgeräumt, was zum Wesen einer Stadt gehört und was der Marktplatz einst war: Mittelpunkt des gemeinschaftlichen Lebens.

In einigen Städten aber ist der Marktplatz, wenigstens in seiner äußeren Form, geblieben, was er war, und gerade im badischen Land gibt es noch eine Reihe Städte und Städt- lein, deren Mittelpunkt in der ursprünglichen Gestaltung erhalten blieb, so im Frankenland in Wertheim und Ros- bach, im Kraichgau in Bretten, im Mittelbadischen in Gerns- bach, in der Ortenau in Gengenbach und Lahr, im Breisgau in Freiburg, am Hochrhein in Waldshut und Tiengen, im Seekreis in Engen, Stodach und Melskirch.

Zu diesen Städten und Städtlein gehört noch eines, das von sich sagen kann, die ursprüngliche Linie bewahrt zu haben: das ist Staufen am Eingang zum Münstertal und an der Schwelle vom Breisgau zum Markgräfler Land.

Einst, als die Handelsstraße von Basel gen Freiburg noch über Sulzburg und durchs Hexental führte, blühte das Städt- lein wie eine Rose im Garten. Als Kleinod geheizt und mit nützlichen Rechten von seinen auf dem Schloßberg thronenden Herren ausgestattet, nahm es eine gewichtige Stellung ein, und fahrende Kaufleute waren keine seltenen Gäste in der mauerumgebenen Stadt.

Als aber der letzte Sproß der Staufenen Grafen die Augen für immer geschlossen hatte, und als gar noch die Handels- straße hinaus in die Rheinebene verlegt wurde, da sank die Bedeutung des alten Marktplatzes.

Durch die Straßen und Gassen holperten keine Fuhrwerke mehr, der Marktplatz hatte nimmer wieder von geschäftigem Treiben. Ein Dornröschenschlaf legte sich auf die steilgie- ligen Dächer, und lange Jahrzehnte währte diese Erstarrung.

Indes barg dieser Zustand, da man sich wehmütig an den alten Glanz erinnerte, nicht nur Schleiches. Mitten aus dem Leben herausgerissen verlor die Stadt an Ansehen, ohne aber in ihrem Neuen zu welfen. Die schönen und stolzen Bau- ten, die in Jahren der Blüte errichtet wurden, sie blieben



Ausstattungsentwurf für das Haus der Genossenschaftsbank

Aufnahmen: Otto Schreier

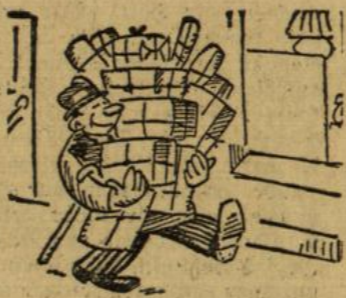
Der Louff DMS WEIHNACHTSMANN!



„Nati, die neue Laubfuge geht aber fein!“



„Weihnachtsgloden“



Der Jongleur macht Weihnachtseinkäufe



„Gefällt dir die Trompete, Kurchen?“
„Ja, fein, Onkel, — Papa gibt mir immer einen Groschen, damit ich nicht blase!“



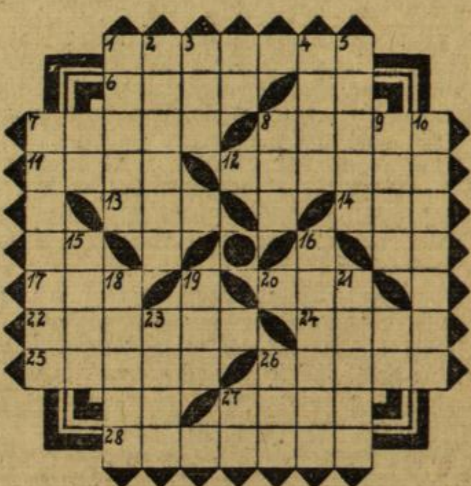
Trauriges Familienleben
„Mein, ich kann beim besten Willen kein Aino finden das am Heiligabend geöffnet ist!“



„Ich Dummkopf, jetzt habe ich die Raute und den Bart vergessen!“

RÄTSELECKE

Kreuzwort-Rätsel



Waagrecht: 1. starker Wind, 6. griechischer Gott, 7. Schmuckstück, 8. Zeitbegriff, 11. Frauen-Name, 12. Männer-Name, 13. räuml. Begriff, 14. Naturerscheinung, 17. Frauen-Name, 20. asiat. Rinderart, 22. Truppe, 24. Stadt am Rasp. Meer, 25. anders (latein.), 26. bestimmter Zeitpunkt, 27. Hafenanlage, 28. Pensionär.

Senkrecht: 1. Fluß in Frankreich, 2. Teil Großbritanniens, 3. Gewässer, 4. Blutgefäß, 5. Gemütsstimmung, 7. kaufmännischer Begriff, 8. Viehfutter, 9. Bruchstück, 10. Stadt in Armenien, 15. Götzenbild, 16. Intrige, 18. Raubebegriff, 19. Brotausstrich, 21. Haustier, 23. kleines Bild, 26. Fluß in Rußland.

Wie entsteht aus?

Wortwechsel

Fjar	Laub	Bell
....
....
....
Egel	Bust	Dorn

Anstelle der Punkte ist jeweils ein neues Wort zu bilden, das sich vom vorhergehenden um einen Buchstaben ändert.

Verwandlung

Oben, Silbe, Keim, Sonne, Vern, Elbe, Bande, Wert, Bonn, Ase. Erstegt man in jedem dieser Wörter einen Buchstaben durch einen neuen, so daß Wörter von neuer Bedeutung entstehen, dann nennen die neuen Buchstaben eine Fälschung.

Feder Punkt ein Buchstabe

P... en, R... a, Sen... l, P... er, Ge... hl, Scha... el, D... en, V... e — An Stelle der Punkte sind gleich viele passende Buchstaben einzusetzen, die die Wortreste zu Wörtern ergänzen. Die zur Verwendung gelangenden Buchstaben ergeben im Zusammenhang ein Sprichwort.

Rechts heraus

Marne, Madeira, Sekunde, Art, Gold, Fauna, Braten. Diese Wörter sind so zu ordnen, daß der erste Buchstabe des ersten Wortes, der zweite des zweiten usw. eine Stadt in Spanien ergeben.

Silben-Rätsel

Aus den Silben a — an — bin — che — chi — ci — dan — den — der — dom — dor — ein — em — fall — gum — itr — kro — lam — mer — ne — nen — pe — ra — se — send — set — som — ta — tau — te — tum — u — vec — vi — wisch sind 14 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. 1. indischer Mönch, 2. kleiner Staat in Europa, 3. ansteckende Krankheit, 4. Stadt in Ostpreußen, 5. Beleuchtungskörper, 6. Dittes-Triel, 7. Idee, 8. ital. Hafenstadt, 9. Kopfschmuck, 10. falsche Meinung, 11. Fahrzeit, 12. Zahlwort, 13. ital. Dichter, 14. Stadt in Norddeutschland.

Genau

„b“ ist die ganze englische Welt,
„f“ ist der Wägereide eingestellt.

Auflösungen aus der letzten Sonntagsnummer

Kreuzwort-Rätsel: Waagrecht: 1. Kur, 3. Job, 5. Feder, 7. Faden, 9. Stamm, 10. Hagel, 11. Eis, 12. Rot, 13. Von, 15. Zug, 17. Pokal, 19. Peter, 21. Liebe, 22. Klaus, 23. sie, 24. Eva. — Senkrecht: 1. Kette, 2. Reims, 3. Japan, 4. Debet, 5. Vos, 6. Rum, 7. Feh, 8. Nil, 13. Boris, 14. Narbe, 15. Zelle, 16. Genua, 17. Pol, 18. Lee, 19. Pif, 20. Rue.

Silben-Rätsel: Gleich und gleich gesellt sich gern. 1. Ganghofer, 2. Vitwka, 3. Erasmus, 4. Insekt, 5. Cello, 6. Holland, 7. Udei, 8. Nelson, 9. Domizil, 10. Geschenk, 11. Lichtensels, 12. Emigrant, 13. Interesse, 14. Charge, 15. Heinrich.

Vorsatz-Rätsel: Weiz hat keinen Boden. Greis, Ewig, Nez, Zahn, Herz, Aida, Till, Kammer, Trade, Nadel, Eder, Norden, Brauch, Daje, Dragen, Strich, Reich.



Das Weihnachtsgeschenk. „Zum Stausfänger hat's leider nicht gereicht, liebe Agathe, dafür schenke ich dir einen Teppichflorier!“



„Nati, wenn du mir nicht bald mein Kato wiedergibst, rauche ich deine Zigarren!“

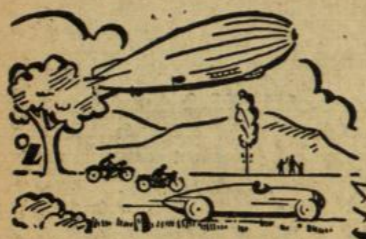
Durch die Blume

Rätchen Globig ist seit vier Jahren mit Herbert Pahlke verlobt. Eine lange Zeit des Harrens und der Sehnsucht! O, daß sie doch endlich zum Standesamt gehen könnten! Aber Herbert verdient noch immer nicht genug. Uebrigens ist das nicht so schlimm: Rätchen zählt erst 22 Jahre.

Bei Globigs soll es ein gemütlicher Silvesterabend werden. Frau Globig nimmt den Onkel Berthold beiseite: „Bitte, wünsche doch dem Brautpaar nicht wieder wie voriges Mal, daß sie im nächsten Jahre heiraten können! Du weißt doch, wie es steht und Herbert wird dann immer so verlegen.“

„Nee nee, ich werde ihnen gar nicht für das nächste Jahr wünschen“, versichert Onkel Berthold. —

Das neue Jahr ist da; herzhafte Wünsche werden dargebracht. Onkel Berthold, etwas schwankend, legt Herbert Pahlke, dem Bräutigam die Rechte auf die Schulter. „Na, mein lieber, alles Gute für jetzt und immer! Sie haben ja noch viele Jahre vor sich. Hoffen wir, daß Sie 1989 Ihre goldene Hochzeit feiern können!“



Die jüngere Welt

Kindelzeitung der B. P.



Das Fest der Schneeflocken

Ein Wintermärchen von Tante Käte

Winter war es, wo es so traulich in den Stuben ist. Da knistert das Holz in den Öfen und in den Kacheln schmoren schöne Bratäpfelchen, die den Kindern ja so gut schmecken, wenn sie verfroren vom Schneeballspiel nach Hause kommen.

Ich saß am Fenster zwischen einigen Zimmerpflanzen und sah zum Fenster hinaus, wie es ganz leise, leise, sachte, so fein schneite. Die Kinder hatten noch Stunde. O, wie ich diese Stunden haßte. Die Flocken wurden aber dicker und kräftiger und fielen schwer auf's Fensterbrett. Ich wollte doch einmal eine Flocke festhalten und mich etwas mit ihr unterhalten. Da fiel eine an die Fensterhebe. „Hei, wie schön ist der Winter“, sagte sie, „wenn wir alles verändern, wenn dann König „Frost“ mit seinem Zauberstab alles vereist, dann ist es am herrlichsten auf der Erde. Bald feiern wir das Fest der weißen Pracht. Oft können wir es jedoch nicht feiern, nur, wenn Vollmond zur Sonnenwende ist und König Frost sein Szepter schwingt.“

„Könnte ich nicht auch einmal das Fest mitmachen, es wäre doch gar zu schön, so etwas Herrliches erleben zu können“, fragte ich. „Still, still, daß uns niemand hört, Du bist ja kein Menschenkind, sonst dürfte ich Dir gar nichts sagen, denn Menschen plaudern alles aus. Morgen, morgen Abend ist das Fest, suchhe“. „Darf ich denn nicht mit?“ „Ich will die Königinflocke befragen“, sagte die Flocke.

Ich blieb im Ungewissen, und als es dunkelte, schneite es wieder tüchtig und ungeduldig wartete ich auf meine Freundin, die Flocke. Mitternacht kam, hart war der Schnee

machten wir Halt. „Wir müssen uns beeilen, sonst kommen wir nicht mehr in den Saal“. Da klopfen wir sachte dreimal. Dann wurde uns aufgetan. Ein kleiner Spalt entstand, dadurch konnten wir gerade hindurchschlüpfen. Doch wo befand ich mich? Diese Pracht war zu groß und ich war wie geblendet. Große Eis- und Schneewände umgaben mich, alle Farben blühten auf und obgleich wir unter dem See waren, sah man doch den Mond und die Sterne leuchten. — Ich sah wohl ein, daß nie ein Mensch mit seinen unreinen Gedanken, diese weiße, reine Ewigkeit betreten könnte.

Noch war alles still, auf hohem silbernem Throne saß König „Frost“, einen Mantel von Hermelin tragend, und eine schwere goldene Krone zierte sein altes, ehrwürdiges Haupt. Seine Schneefönigin, ernst und würdig, saß an seiner Seite. Der Boden war ein riesiger Spiegel.

Nun tollten die ersten Schneeflocken herein, die sich sogleich in die allerliebsten Schneemädels und Buben verwandelten. Gar zierlich waren sie, nicht größer, als ein Finger, ein Hauch, bewegten sie sich, kaum den Boden berührend. Andere kamen mit silbernen Schlittschuhen an den Füßen, ganz in weißen Pelz eingehüllt.

Diese umfaßten die kleinen Schneemädels, und heidi-lustig glitten sie auf der Eisfläche dahin. Polarfüchse, waren die Musikanten, diese brachten Vahgeigen, Violinen und Flöten und Trompeten mit.

Auf einmal kamen Kobolde und brachten reiche Schätze, mehr Gold, mehr Edelsteine, ja... wir... wissen nicht, welche Schätze das Innere der Erde birgt... Die Edelsteine nahm der König, unter seinen Händen formte er eine prachtvolle Krone, setzte sie der Königin auf ihr schneeweißes Haar, und „Liebe, Liebe“ stand in flammenden regenbogenfarbenen Buchstaben geschrieben. Da schien neues Leben die Königin zu durchfluten. Liebtlich lächelte sie und ganz verjüngt war sie wieder durch das Wort „Liebe“. — Zum Tanze führte der erlauchte Gemahl seine Königin.

Schneeflocken und Zwerge gesellten sich zusammen, wie sie nun tanzten, sah man auf den Kinderköpfchen in grünen Smaragden „Hoffnung“ schimmern. Konnte es wohl noch etwas schöneres geben? — Doch man schien auf etwas zu warten. Da klopfte es ganz leise, die Musik verstummte. Alles sah nach dem Spalt. Da kam Santa Claus heruntergepurgelt mit Säcken voller Nüsse und Äpfel, seinen Schlitten mit den Rentieren hinter sich herziehend.

Dann verpußte er sich ein wenig, machte eine recht ungeschickte Verbeugung vor dem Königspaar und sagte: „Diesmal war es schwere Arbeit, Eure Majestäten. Altmeister Herbst schickt seinen ergebensten Gruß.“ — Dabei öffnete er einen Sack nach dem andern, und lustig rollten die Äpfel



Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen...

Aufnahme: E. Bauer

und Nüsse durcheinander, welchen Zwerge, Kobolde und Schneeflocken tüchtig zusprachen, und sie wohl auch vor lauter Uebermut in die Luft warfen und sie wieder fingen.

Einen Sack mit anserlesenen Früchten hatte er aber für das Königspaar aufgehoben. Auf des Königs Wink trugen nun Zwerge und Kobolde schnell Tafeln herbei, große Bänke wurden geholt und im Nu standen die wunderbarsten Speisen auf dem Tisch. So eine Zaubertafel hatte man ja noch nie gesehen. Eben hatte sich ein Schneeflöckchen einen Mohnkops gewünscht, schon stand er vor ihr, auf den schönsten Glasetellern serviert. Eine andere hatte Lust auf Erdbeeren mit Schlagahne, auch diese erschienen. Die feinsten Sachen erschienen auf der Wundertafel, vom saftigsten Braten bis zum feinsten Federhüften, man brauchte ja nur zu denken. Santa Claus stand nur immer auf und sagte: „wenn ich doch nur noch mehr essen könnte, aber leider geht es nicht mehr.“ — Alle feinen Weihnachtsküchen, Plumpudding, Hotiafäden, Schokolade, Marzipan und was es sonst noch alles für Herrlichkeiten geben kann, gab es bei König Frost's Gastmahl.

Endlich erhob sich Santa Claus, er konnte sich nur ganz langsam bewegen, so viel hatte er gegessen, so gut er es bei seiner Körperchwere konnte, verneigte er sich vor dem erlauchten Königspaar: „Eure Majestäten, erlaubt mir meinen heißesten Dank auszusprechen, viele Jahre sind vergangen, seit es mir vergnügt war, an solch reich besetzter Tafel zu sitzen und prachsvoll, ganz prachsvoll hat es mir geschmeckt. Um eine Gnade bitte ich noch Eure Majestät, können nicht auch auf dieser wunderbaren Zaubertafel Geschenke für gute Kinder erscheinen?“

Lächelnd nickte der König. Nun kamen aber auch gleich die Schneeflocken gesprungen, alle wollten auch ihren Teil haben. Jedoch die Tafel war verschwunden, aber Kobolde waren in eine große Höhle gegangen; aus dieser warfen sie Pferdchen, Vären, Hunde, Katzen, allerhand Spielzeug, was sich ein Kinderherz nur wünschen kann.

Santa Claus konnte gar nicht schnell genug seine leer gewordenen Säcke füllen und die Rentiere stampften schon ungeduldig und wollten wieder fort. Santa Claus war aber schließlich fertig geworden und man hörte das seine Glodengeläute. Der Spalt war offen geblieben und nun kam noch ein verspäteter Gast, „Meister Braun“, er kam brummend herein, weil er die Mahlzeit verpaßt hatte. Die Schneeflocken ärgerten Braun, den Vären, so, daß sie ihm immer vor der Nase herfliegen und er stets kräftig niesen mußte, und nicht viel zum Tanzen kam und er drehte sich doch gar zu gern im Kreise herum. Selbst Hirsche, Rehe und Häschen warteten in den Saal zu kommen, um doch auch etwas von der Herrlichkeit des Wintersonnenwendfestes zu sehen.

König Frost hatte nochmals mit seiner Gemahlin auf dem Thron Platz genommen. Da bot Altmeister „Herbst“ ihnen einen Wein an, den besten, den er hatte. Wie Feuer funkelte er im Pokal; er hob den Becher und Feuer schien plötzlich heraus zu quillen. Es wurde größer und größer — der Festsaal war verschwunden.

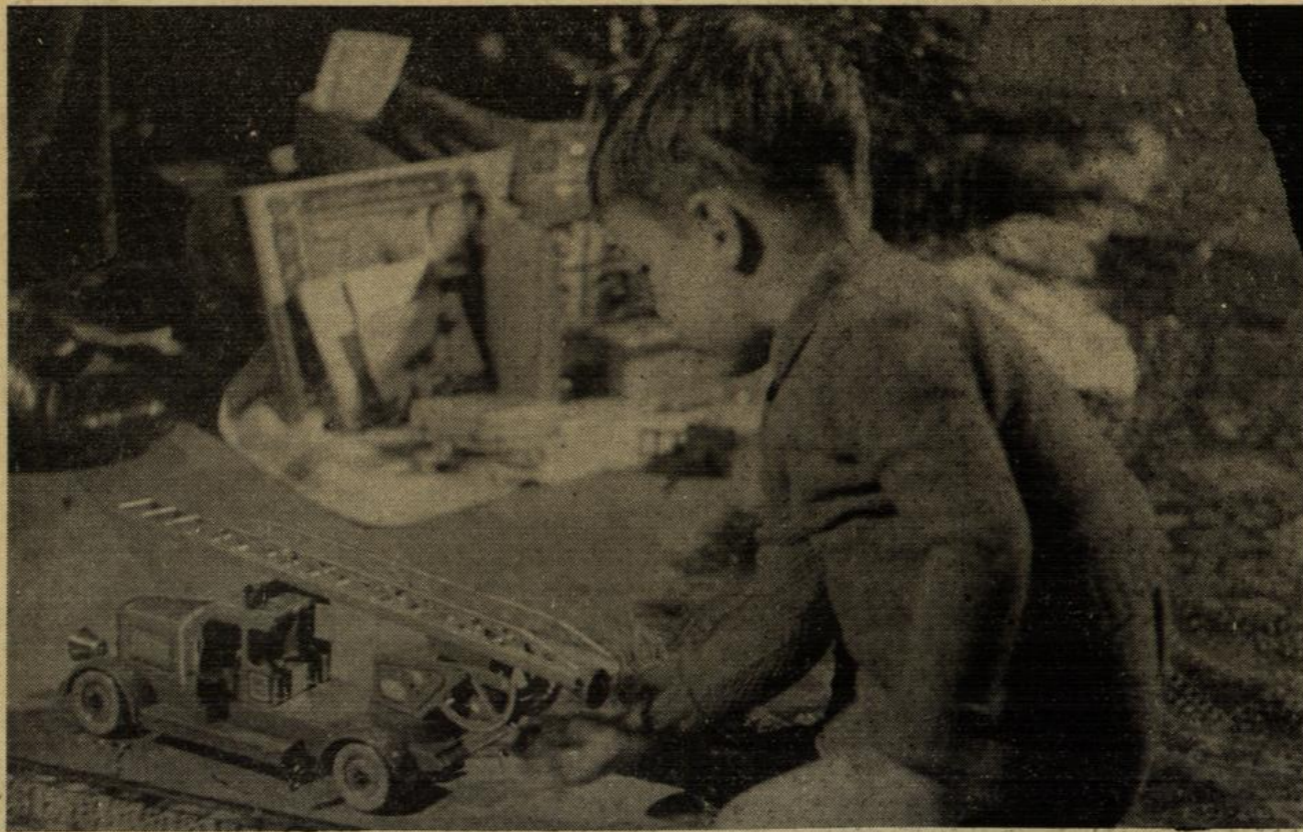
Ich floh wieder durch die Luft, und unter mir brannten Sonnenwendfeuer, Sonnenwendfeuer im Winter, Freude und Eintracht den Menschen verkündend. Von Süden nach Norden, von Osten nach Westen flammte es auf, und dunkelrot erwachte die Winterionne.

Verantwortlich für die VP-Sonntagspost: H. Doerrschul. Rotationsdruck: Badische Presse, Grenzmark-Druckerei und Verlag G. m. b. H., Karlsruhe.



Scherenschnitt von Ruth Wechem

gefroren und silberner Mondenschein fiel blendend auf die weiße Herrlichkeit hernieder. Da, ich wurde schon traurig, klopfte es ans Fenster: „Komm, komm schnell mit, wir haben nicht viel Zeit!“ „Wie soll ich denn nur herauskommen?“ „Sehe Dich doch nur auf einen Mondstrahl; ich helfe Dir schon. Da wurde der Strahl breiter, und husch war ich draußen. Kleine, reizende Schneeflöckchen, ganz weiß gekleidet, hüpfen um mich herum, hüllten mich so warm ein, daß ich mich warm und mollig fühlte. An Städten, Wäldern, Bergen und Flüssen vorüber, immer gen Norden. Nun sahen wir einen großen See mit Riesentannen umgeben, hier glitzerte der Schnee in ganz besonderer Pracht, wie Diamanten war jede Flocke, bald tief dunkelblau, bald rot erglänzend. Hier



Die große Freude unter'm Christbaum

Aufnahme: Zeif Geisler